

7

Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien
Vorlesungen und Vorträge

Rolf Bergmann und Stefanie Stricker (Hg.)

Römer - Baiern - Franken

Archäologie, Namenforschung, Sprachgeschichte
im Main-Donau-Raum



University
of Bamberg
Press

7 Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien Vorträge und Vorlesungen

Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien Vorträge und Vorlesungen

hg. vom Zentrum für Mittelalterstudien
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Band 7

Römer - Baiern - Franken

Archäologie, Namenforschung, Sprachgeschichte
im Main-Donau-Raum

herausgegeben von Rolf Bergmann und Stefanie Stricker



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Anna Hitthaler
Umschlagbild: Arbeitsaufnahme Lehrgrabung 2010, © Dr. Eike Michl

© University of Bamberg Press Bamberg, 2016
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 1865-4630
ISBN: 978-3-86309-431-7 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-432-4(Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-473195

Inhalt

VORWORT	7
ALBRECHT GREULE.....	9
Gewässernamenschichten im Main-Donau-Raum	
ROLF BERGMANN.....	25
Römische Ortsnamen in Bayern	
MICHAELA KONRAD	53
Kontinuität hinter römischen Mauern Das römische <i>Reginum</i> als Nucleus der frühmittel- alterlichen Topographie Regensburgs	
ROLF BERGMANN - STEFANIE STRICKER	83
Die deutschen Wochentagsbezeichnungen im euro- päischen Kontext. Germanisch-deutsche Sprach- geschichte vom 1. bis 10. Jahrhundert	
JOCHEN HABERSTROH	121
Germanische Siedlung zwischen Main und Donau Ein methodenkritischer Überblick	
PETER WIESINGER	163
Die Herkunft der Baiern und die Entstehung des bairischen Sprachraumes	
EIKE HENNING MICHL	229
Vom Königshof <i>Roudeshof</i> zur Bischofspfalz <i>Lyndeloch</i> Ein mittelalterlicher Zentralort Süddeutschlands im Fokus archäologisch-historischer Forschung	

Vorwort

Die in dem vorliegenden Band vereinigten Aufsätze beruhen auf Vorträgen, die im Sommersemester 2015 im Rahmen der Ringvorlesung “Kelten, Römer, Baiern, Franken, Slawen. Archäologie, Namenforschung, Sprachgeschichte im Main-Donau-Raum” an der Universität Bamberg gehalten wurden. Die Leitidee des Programms war es, die sprachlich oder archäologisch sicher erkennbaren Schichten der Siedlung und sprachlichen Entwicklung im heutigen Bayern, insbesondere in dem Raum zwischen Main und Donau darzustellen. Dafür wurden – soweit möglich – unmittelbar an der einschlägigen Forschung beteiligte Wissenschaftler gebeten, ihr Thema jeweils für eine breitere Öffentlichkeit aufzubereiten.

Leider war es nicht allen Referenten möglich, ihre Vorträge für den Druck auszuarbeiten. Trotz der somit bleibenden Lücken im Gesamtbild haben wir uns zur Veröffentlichung der vorliegenden Beiträge entschlossen, insbesondere weil einige zu umfangreichen zusammenfassenden Abhandlungen erweitert wurden.

Bei der Vorbereitung und Durchführung der Ringvorlesung wie bei der Vorbereitung der Publikation haben wir vielfältige Unterstützung erfahren, für die wir an dieser Stelle herzlich danken möchten. Das Zentrum für Mittelalterstudien der Universität Bamberg hat die Ringvorlesung auf unseren Vorschlag in sein Programm aufgenommen und finanziell gefördert. Bei der Konzeption des Programms haben uns die Fachvertreter der archäologischen Fächer an der Universität Bamberg, Prof. Dr. Ingolf Ericsson, Prof. Dr. Michaela Konrad und Prof. Dr. Andreas Schäfer tatkräftig unterstützt. Bei der Durchführung der Vorlesung stand uns Frau Christiane Schönhammer vom Sekretariat des Zentrums mit ihren studentischen Hilfskräften routiniert hilfreich zur Seite.

Allen Referenten sei an dieser Stelle nochmals herzlich für ihre Vorträge gedankt. Den an diesem Band beteiligten Autoren danken wir ganz besonders für die Ausarbeitung ihrer Beiträge.

Bamberg, im August 2016

Rolf Bergmann und Stefanie Stricker

Albrecht Greule

Gewässernamenschichten im Main-Donau-Raum

1. Einleitung: Namensschichten?

Welchen wissenschaftlichen Beitrag kann die Gewässernamenforschung zur Erhellung der Sprachgeschichte und Siedlungsgeschichte eines Raumes leisten? Wie ist dabei das Verhältnis von Sprach- bzw. Namensgeschichte einerseits und Archäologie andererseits einzuschätzen, wenn man die Fragestellung zum Beispiel auf den Main-Donau-Raum konzentriert?¹

Auf diese Fragen erwarten Sie zu Recht Antworten von einer sprachhistorischen Forschungsrichtung, die seit Jahrzehnten auf das „Herausarbeiten“ von Namensschichten in einem spezifizierten geographischen Raum hin arbeitet. Deshalb will ich zuerst das Problem diskutieren, nämlich: Welche Vorstellungen sich hinter dem Terminus „Namenschichten“ und „Gewässernamen-Schichten“ verbergen. Mit der Diskussion des Begriffs sollte auch deutlich werden, welche Vorzüge die an Namensschichten orientierte Forschungsrichtung bietet und wo ihre Grenzen sind.

Im November 1989 versammelten sich in Leipzig namenhafte Namenforscher zu einem Symposium mit dem Thema „Probleme der älteren Namensschichten“. Sie sollten „grundlegende Fragen der Herausarbeitung von Namensschichten und der möglichen Kriterien, die eine Definition dieses zuweilen recht unterschiedlich aufgefaßten Begriffes gestatten würden“, erörtern.² Man hat bei der Relecture der Tagungsbeiträge den Eindruck, dass die Referenten von der Modellvorstellung der Namensschichtung – man sprach damals auch von der „Methode der Stratiographie“ – so fasziniert waren, dass sie keinen Gedanken auf die begriffsgeschichtliche Herkunft des Modells verwendeten.

¹ Versuch einer Bestimmung des Verhältnisses von Namenforschung und Archäologie bei A. Greule, in: *Historia archaeologica*.

² E. Eichler in: *Probleme der älteren Namensschichten*, S. 5.

Der Begriff der Schicht findet aber in verschiedenen Wissenschaften Verwendung, am intensivsten in der Geologie und in der Archäologie. In der Geologie wird Schicht oder Schichtung in Verbindung mit Sedimenten, also der Ablagerung von Gesteinen verwendet. Die Archäologen sprechen statt von *Schicht* auch von *Stratum* bzw. von *Horizont* im Sinne von einer horizontal verlaufenden Kulturschicht. Während Geologie und Archäologie das Modell auf konkrete in der Natur beobachtete, sich zeitlich überlagernde Schichten beziehen, verliert man mit der Übertragung des Modells auf Sprachliches diesen konkreten Bezug. Zwar bleibt das Bild sich zeitlich überlagernder Sprach- oder Namensschichten erhalten, aber an die Stelle des konkreten Sachbezugs tritt ein kompliziertes Verfahren der Rekonstruktion sprachlicher Fakten, die in einem Raum lokalisierbar sind.

Was heißt das? In einem geographischen Raum, z.B. in dem politisch abgegrenzten bayerischen Regierungsbezirk Oberpfalz, kartographieren Geographen die Flüsse mit Verlauf und mit Namen.

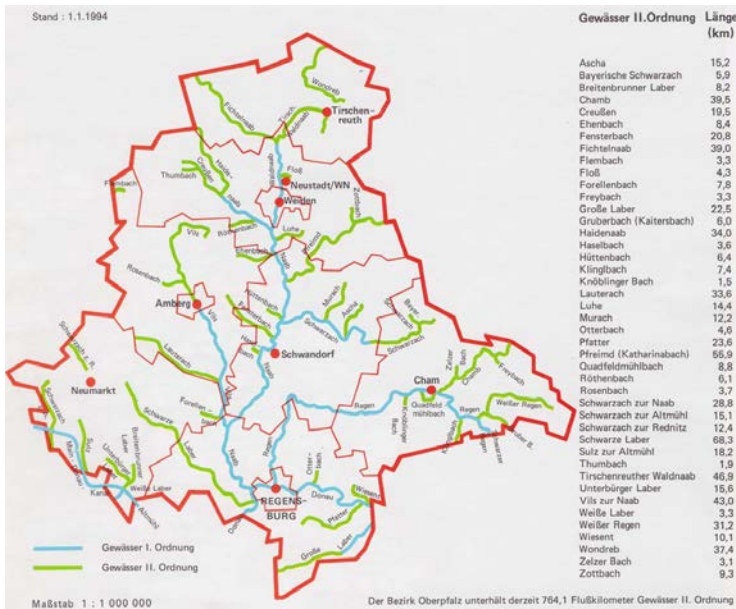


Abbildung 1: Der Bezirk Oberpfalz

Die Namenkundler verfolgen die Geschichte der Flussnamen, in dem sie historische Belege für die Flussnamen sammeln und die Namen etymologisieren, d.h. sie einer bestimmten Sprache zuweisen. Dabei spielt die folgende Vorstellung der Namenentlehnung eine wichtige Rolle: Im Verlauf der Siedlungsgeschichte benannten Siedler verschiedener Sprachen die Flüsse aus Gründen der Orientierung und Nahrungsgewinnung; die Flussnamen blieben aber, auch wenn die Sprachen an Ort und Stelle untergegangen sind, erhalten und wurden von der nächsten Siedlerwelle übernommen („Durchlässigkeit“ der Namensschichten). Namen, die zu einer der abgegangenen Sprachen gezählt werden können, bilden dann eine Namensschicht. Wie wir noch sehen werden, können wir für den Main-Donau-Raum durchaus eine keltische Gewässernamenschicht als Summe der in diesem Raum als keltisch erwiesenen Flussnamen ansetzen.

Ernst Eichler nennt drei Charakteristika, die zur Konstituierung einer Namensschicht notwendig sind.³ Es sind dies

1. die Konsistenz der phonologischen Struktur des entsprechenden Sprachsystems. So wissen wir zum Beispiel, dass das keltische Sprachsystem den Konsonanten /p/ nicht kannte; wird also ein Gewässername mit einem /p/ rekonstruiert, kann er nicht als „keltisch“ deklariert werden,
2. die Zuweisung der morphematischen Bildungsmittel an eine bestimmte Sprache, z.B. ist das Suffix /-str-/ typisch germanisch,
3. die Zuweisung der lexikalischen Basen an eine bestimmte Sprache. Hierbei handelt es sich wohl um das wichtigste Argument: z.B. gibt es im deutschen Sprachgebiet mehrere Flüsse (Ahringsbach, Ergolz, Ergers), deren Name auf ahd. **Argenza* (< vorahd. **Argantia*) zurückgeführt wird. Eine nahe liegende Verbindung mit dem deutschen Wort *arg* ‚schlimm, böse, schlecht‘ wäre möglich, wenn im Deutschen die Verbindung eines Adjektivs mit einem Suffix */-enza/ möglich wäre. So weist man die **Argenza*-Namen besser einer anderen Sprachschicht zu, nämlich der keltischen, wo das Wort **arg-ant-o-* für Silber ausreichend belegt ist.

³ E. Eichler, in: Probleme der älteren Namensschichten, S. 54f.

Nicht ausgesprochen wird hier eine weitere Hypothese, nämlich dass wir es in Mitteleuropa (nur) mit Namen zu tun haben, die von Sprechern einer indogermanischen Sprache gegeben worden sind. Dementsprechend werden dann die Namensschichten auch benannt und in eine diachrone Reihenfolge gebracht: Für Süddeutschland, besonders für Bayern⁴, gehen wir heute von folgender Namensschichtung aus: 1. in ganz Bayern: keltische Namen⁵, 2. diesseits des Limes: romanische Namen, 3. in ganz Bayern: germanisch-altbairische Namen, 4. in Ostbayern: slawische Namen.

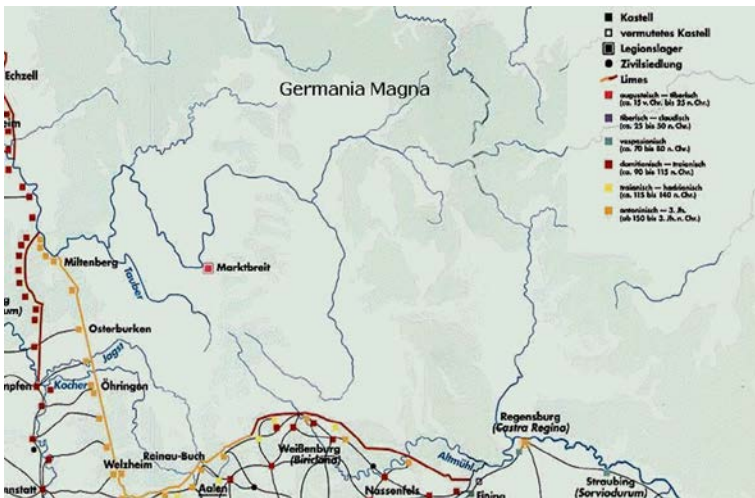
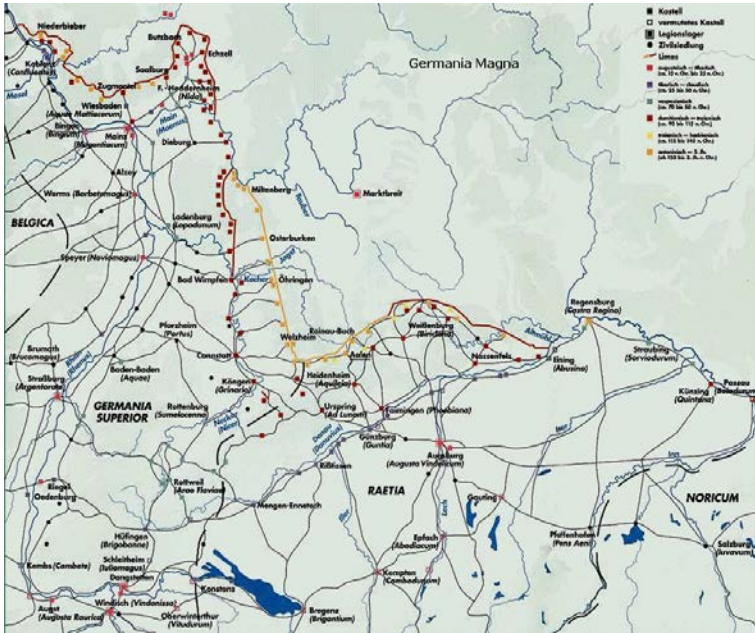
Für die älteste Schicht der Gewässernamen wird immer noch um einen Namen, eine Bezeichnung, gerungen: Im Gebrauch ist „alteuropäisch“; ich verwende aber lieber den Terminus „voreinzelsprachlich-indogermanisch“. Zu dieser ältesten Namensschicht zählen die Namen von Main, Saale und Naab.

2. Gewässernamenschichten im „Main-Donau-Raum“

Die Veranstalter der Ringvorlesung haben in weiser Voraussicht die Begrenzung des Main-Donau-Raums offen gelassen. Das versetzt mich einerseits in die komfortable Lage, den Raum unter dem Aspekt der geographischen Namensforschung selbst abgrenzen zu dürfen, andererseits aber auch nachvollziehbare Grenzen finden zu müssen. Ich kombiniere dabei historische mit geographischen Parametern.

⁴ Vgl. A. Greule, in: Aspekte der Namenkunde, des Dialekts und der Museumspädagogik.

⁵ Vgl. A. Greule, in: Regensburg, Bayern und das Reich.



Abbildungen 2 und 3: Kastelle und Legionslager am Limes in der Endausbaustufe um 200

<http://www.antikefan.de/staetten/deutschland/limes/bild1.html> (Zugriff 04.01.2016)

Als Westgrenze nehme ich den *Obergermanischen Limes*. Er zieht sich von Miltenberg über Walldürn, Buchen, Osterburken, Jagsthausen, Öhringen, Mainhardt, Murrhardt, Welzheim bis Lorch und verläuft fast ganz im Osten von Baden-Württemberg. Die Südgrenze bildet die Fortsetzung des Obergermanischen Limes als *Raetischer Limes* von Aalen über Weilingen bei Dinkelsbühl, Gunzenhausen, Weißenburg, Kipfenberg (Lkr. Eichstätt) bis Eining, von wo ab die Donau den Nassen Limes bis Passau bildete. Als quasi natürliche Nordgrenze nehmen wir den Main vom Ursprung des Weißen Mains im Fichtelgebirge bis Miltenberg, wo der Limes auf den Main stößt. Gleiches gilt für die Ostgrenze: Hier bilden ebenfalls das Fichtelgebirge, in dem die Fichtelnaab entspringt, und der Oberpfälzer Wald die natürliche Grenze.

Um den Blick gleich auch auf die Hydrographie und Hydronymie des Main-Donau-Raumes zu lenken: Den obergermanischen Limes queren von Osten nach Westen Flussläufe mit markanten Namen wie *der Main*, *die Jagst*, *die Ohrn*, *die Murr* und *die Rems*. Den Rätischen Limes queren oder tangieren Flüsse wie *der Kocher*, *die Wörnitz*, *die Altmühl* (mit der *Sulz*), *die Abens*. In den Nassen Limes münden von Norden (oder links in die Donau): die Schwarze *Laaber*, *die Naab* (Zuflüsse s.u.), *der Regen* (mit dem Zufluss *der Chamb*), *die Wiesent*, *die Kinsach*, *der Bogenbach* und *die Ilz* in Passau. In den Main münden von Süden, also aus dem Untersuchungsraum heraus: *die Erfa*, *die Tauber*, *die Umpfer*, *der Breitbach* mit der *Iff*, *die Schwarzach*, *die Volkach*, *die Regnitz*, *die Aurach*, *die Ebrach*, *die Aisch*; *die Wiesent*, *die Schwabach*, *die Pegnitz*, *die Zenn*; *die Bibert*, *die Roth*. Wenn wir auch einen Blick nach Norden werfen, dann münden von rechts in den Main: *die Lohr*, *die Sinn*, *die Saale*, *die Wern*, *die Nassach* (ursprünglich **Hassu*-, vgl. ON. Haßfurt), *die Baunach* und *die Itz*. Ganz im Nordosten erfassen wir noch die zur Elbe entwässernde *Eger* mit den Zuflüssen *Röslau* und *Wondreb*.

Diese Bestandsaufnahme der Hydronyme des Main-Donau-Raums muss durch die Flüsse, die nicht an den Grenzen fließen, sondern den Untersuchungsraum quasi im Innern prägen, ergänzt werden. Man könnte fast von einer Hauptverkehrsader sprechen, wenn man sich den Verlauf des Flusssystemes mit *Fränkischer* und *Schwäbischer Rezat*, *Red-*

nitz und Regnitz anschaut⁶. Das Bild wurde noch verstärkt durch den Ausbau des Main-Donau-Kanals, der das Regnitz-System mit dem Lauf der *Altmühl* verbindet und den Raum in eine Osthälfte und in eine Westhälfte teilt. Die Osthälfte ist geprägt durch das Flusssystem der *Naab* mit den Zuflüssen (Gewässer II. Ordnung): *Ascha*, *Creußen*, *Floß*, *Lauterach*, *Luhe*, *Murach*, *Pfreimd*, *Schwarzach*, *Thumbach*, *Vils*.

3. Onomastische Erforschung des Main-Donau-Raumes

Sprachhistorisch ist die Toponymie bzw. Hydronymie des Main-Donau-Raumes gut erforscht. Die Datenbasis für die etymologische Erforschung der Gewässernamen und der damit zusammenhängenden Ortsnamen hat die Mainzer Akademie der Wissenschaften mit dem von dem Indogermanisten Hans Krahe angestoßenen Projekt *Hydronymia Germaniae* gelegt. Drei Faszikel dieser Reihe „*Hydronymia Germaniae*“ sind für das Untersuchungsgebiet maßgeblich: „Das Flussgebiet des Neckars“⁷, „Das Flussgebiet des Mains“⁸ und „Die linken Zuflüsse der Donau“⁹. Die Reihe „*Hydronymia Germaniae*“ verzeichnet nur geographische Daten, historische Belege und Sekundärliteratur zu den Namen; die fehlenden Etymologien können jetzt großenteils im „*Deutschen Gewässernamenbuch*“¹⁰ nachgeschlagen werden. Von großer Bedeutung für die namenkundliche Erschließung des Main-Donau-Raumes sind darüber hinaus die einzelnen Bände des *Historischen Ortsnamenbuchs* von Bayern (HONB), deren Ergebnisse in den beiden Lexika „*Fränkische Ortsnamen*“¹¹ und „*(Alt-)bayerische Ortsnamen*“¹² von Wolf-Armin von Reitzenstein zusammengefasst sind. Darüber hinaus werden seit kurzem die Namen von Ortschaften einer bestimmten Einwohnerzahl übersichtlich im *Deutschen Ortsnamenbuch* erklärt.

⁶ Zur Etymologie des ursprünglich einheitlichen Namens, s. Kapitel 5.

⁷ A. Schmid, *Das Flussgebiet des Neckar*.

⁸ R. Sperber, *Das Flussgebiet des Mains*.

⁹ Ungedrucktes Typoskript.

¹⁰ A. Greule, *Deutsches Gewässernamenbuch*.

¹¹ W.-A. Frhr. von Reitzenstein, *Lexikon fränkischer Ortsnamen*.

¹² W.-A. Frhr. von Reitzenstein, *Lexikon bayerischer Ortsnamen*.

4. Methode der Etymologisierung

Um Gewässernamen gruppieren bzw. sie zu „Namenschichten“ zusammenfassen zu können, müssen sie etymologisiert werden. Um einen Eindruck zu vermitteln, wie das Verfahren abläuft, mit welchen Schwierigkeiten dabei zu rechnen ist und wie sicher oder unsicher die Ergebnisse sind, soll das Verfahren an einem Namen durchexerziert werden. Dass ich dazu den Namen der *Eger* wähle, hängt wesentlich damit zusammen, dass dieser Name vor kurzem von Karlheinz Hengst einer vorzüglichen Analyse unterzogen wurde, auf die ich mich im Folgenden beziehe.¹³

Abgesehen von der Lokalisierung des Flusses bilden die Sammlung der historischen Belege und deren philologische Interpretation den Ausgangspunkt des Verfahrens. Hinzu kommt der außergewöhnliche Umstand, dass der Fluss neben seinem deutschen Namen *Eger* auch einen tschechischen Namen hat, nämlich *Ohře*, und dass der deutsche Name der Stadt Cheb in Tschechien mit dem Fluss, an dem sie liegt, identisch ist, nämlich *Eger*. Die Belegreihe beginnt - leider - mit einem unsicheren Beleg, nämlich mit der in einer Chronik des 11. Jahrhunderts auf das Jahr 805 datierten Nennung: *ad fluvium qui vocatur Agara*. Ein erster verlässlicher Beleg findet sich erst in einem Diplom Kaiser Heinrichs IV. von 1061 in der Form *de Egire*. Die ersten Belege in slawischer Tradition stammen aus dem Jahr 1125 und lauten *in Ogra* bzw. *super ripam fluvii Ogre*.

Aus der Menge der Belege, die ich nicht alle hier vorführen kann, können wir mit Karlheinz Hengst auf eine ahd. Ausgangsform **Agara* bzw. **Agria* und auf eine späterslawische, aus dem Westgermanischen entlehnte Form **Ogr(j)a* schließen. Es wird vermutet, dass - trotz der unsicheren Überlieferung - der Beleg 805/11.Jh. *Agara* verlässlich ist und den erwartbaren ahd. Sprossvokal /-a-/ an zweiter Stelle aufweist. Ist dem so, dann dürfte die älteste erreichbare Namensform **Agra* sein. Woher kommt dann die offensichtlich umgelauteete Namensform *Eger*? Ich nehme an, dass vom Flussnamen **Agra* eine Stellenbezeichnung mit dem germanischen Suffix **-ja-* gebildet wurde, also **Agr-jō* f., die

¹³ K. Hengst, *Ethnisches Zusammenleben seit der Frühzeit*.

zuerst vielleicht die alte Siedlung über dem Eger-Bogen, das heutige Cheb, benannte, später auch auf den Fluss übertragen und von slawischen Siedlern als Flussname entlehnt wurde. **Agrja* entwickelte sich im Deutschen zu *Eger*, im Slawischen (Tschechischen) zu *Ohře*.

Die Grund- oder Ausgangsform des Namens, die wir inzwischen als **Agra* ansetzen können, kann weder aus dem Deutschen noch aus dem Germanischen erklärt werden. Ein etymologischer Anknüpfungspunkt findet sich aber im Kreis der keltischen Sprachen. Als urkeltisch wird ein Substantiv **agro-s* ‚Schlacht‘ angesetzt.¹⁴ Der Flussname **Agrā* passt zwar morphologisch dazu (**agrā* wäre das Femininum zum Maskulinum **agro-s* ‚Schlacht‘), aber ‚Kampf, Schlacht‘ ist ein in der Gewässernamensforschung unbekanntes Benennungsmotiv. Viel besser zu einem großen Gewässer wie der Eger passt die Bedeutung ‚antreibend‘, die dem ursprünglichen Adjektiv **agro-s* unterstellt wird und aus der sich die Bedeutungen ‚Kampf‘ oder ‚Jagd‘ erst entwickelt haben. Die Wortbildung ist ebenfalls durchsichtig: **ag-ro-s* ist ein vom Verb kelt. **ag-o-* ‚antreiben‘ (uridg. **h₁aġ-*) mit dem Suffix *-ro-* abgeleitetes Adjektiv mit der Bedeutung ‚treibend‘. Im Falle der Benennung eines Flusses wird mit dem Namen **Agrā*/*Eger* auf die Antriebskraft, die in diesem Fließgewässer steckt, Bezug genommen.

Der Flussname *Eger* ist also aufgrund seiner Etymologie ein Kandidat für eine vermutlich anzusetzende keltische Namensschicht.

5. Die älteren Namensschichten im Main-Donau-Raum

Nachdem alle Gewässernamen des Main-Donau-Raums einer Analyse wie im Falle von *Eger* unterzogen wurden, können wir versuchen Gruppen zu bilden und diese auf eine historische Namensschichtung zu projizieren. Allerdings müssen nicht alle Flussnamen des Untersuchungsgebiets einer derart umfangreichen Recherche wie bei *Eger* unterzogen werden. Die große Masse der Namen vorzüglich kleinerer Gewässer sind Komposita mit dem Grundwort *-bach* und können als jüngste Schicht (bairischer) Namen zusammengefasst werden, z.B. *Thumbach*, der als Bestimmungswort mhd. *tumb* in der Bedeutung ‚stumm‘ enthält.

¹⁴ R. Matasović, *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*, S. 28.

Ähnliches kann man zu den Namen mit dem Grundwort *-ach* (heute teils gekürzt auf *-a*, vgl. *Ascha*) wie *Ebrach* sagen. Der Flussname *Ebrach* ist für den Sprachhistoriker „durchsichtig“ insofern, als er als Bestimmungswort ahd. *ebar* ‚Eber‘ und das Grundwort ahd. *ach* (*aha*), ‚Fluss‘ enthält. Die *-ach*-Namen bilden ebenfalls eine Schicht, von der wir aufgrund der Überlieferung und Verbreitung behaupten können, dass der Zeitpunkt der Benennung dieser Namen früher liegt als der der *-bach*-Namen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit gebührt den nicht zusammengesetzten Namen, den sogenannten Simplizia. Obwohl sich darunter auch Namen befinden, die wir wie z.B. Roth (rechts zur Rednitz) auf ahd. **Rōta* ‚die Rote‘ zurückführen und einer noch relativ jungen Schicht zuweisen können, werden unter den Simplizia die ältesten geographischen Namen des Main-Donau-Raums vermutet.

Ich muss an dieser Stelle grob zusammenfassen und was die Einzelanalysen anbelangt, auf das Deutsche Gewässernamenbuch verweisen.¹⁵

Zu einer germanischen Schicht, die man besser als „frühgermanisch“ bezeichnet, um Verwechslungen mit den späteren Namensschichten, die ja auch germanisch sind, vorzubeugen, gehören folgende Namen: Jagst (< **Jagas-*), Ohrn (<**Aurana*), Rems (< **Rāmisa*), Wiesent, l.z. Donau (<**Wisundja*), Umpfer (<**Umpra?*), Aisch (<**Aiska*), Wiesent, r.z. Regnitz (<**Wisundja*), Wondreb (<**Wundra[aha]*), Creußen (<**Krūsina*), Floß (<**Fluta*), Pfreimd (<**Frīm[īd]a*), Vils (<**Filusa*).

Zu keltischen Schicht gehören: Murr (gall. **Murra* < **Mursā*), Kocher (< **Kukonos*), Wörnitz (< **Warantjā*), Altmühl (< ON. **Alki-monijo* ‚Abwehrberg‘), Sulz (<**Sulantjā*), Abens (**Abus[īn]jā*), Schwarze Laaber (<**Labarā*), Regen (<**Reginos*), Chamb (<**Kambos*), Bogenbach (<**Bognā*), Ilz (<**Eltisā*), Tauber (<**Dubrā*), Iff(-bach) (<**Epjos*), Pegnitz (<**Bogantjā*), Zenn (<**Tanjā*), Eger (< **Agrā*), Rezat und Rednitz (<**Rodantjā*), Luhe (<**Lōwā*).

Der Name der Regnitz, die aus dem Zusammenfluss von Rednitz und Pegnitz bei Fürth entsteht, ist erstmals 1312 als *Regentze* belegt; er gilt

¹⁵ A. Greule, Deutsches Gewässernamenbuch.

als spätmittelalterliche Mischung (Blending) aus den Namen der zusammenfließenden Wasserläufe *Rednitz* und *Pegnitz*.¹⁶

Voreinzelsprachlich sind die Namen *Main* (<*Moinos), *Donau* (über ahd. *Tuonouwe* < kelt. **Dānowjos* < idg. **Dānewjos*), *Naab* (<**Nob^hā*) und *Röslau* (<**Rosilā*).

Es überrascht nicht, dass die voreinzelsprachlichen(-idg.) Namen gering an Zahl sind, aber – abgesehen von *Röslau* – die großen Flüsse bezeichnen. Charakteristisch für die Hydronymie des Main-Donau-Raumes ist jedoch die „dichte“ Schicht keltischer Namen, über der eine etwas dünnere Schicht frühgermanischer Namen lagert. Dieser sprachhistorische Befund einer „Gemengelage“ von keltischen und frühgermanischen Namen bedarf erst noch einer siedlungsgeschichtlichen Interpretation.

6. Exkurs: Gewässername und Archäologie

Gestatten Sie mir, bevor ich zum Schluss komme, noch einen kurzen Exkurs, der an einem Fallbeispiel das Zusammenwirken von Namenforschung und Archäologie beleuchten soll.

Premberg gilt als das älteste Dorf im bayerischen Landkreis Schwandorf (Regierungsbezirk Oberpfalz); es liegt direkt an der Naab und ist heute Ortsteil der Stadt Teublitz, rund 30 km östlich von Regensburg entfernt. In der nordbairischen Mundart wird das Dorf /'brēmbət/ genannt. Der Name wird früh im 9. Jh. überliefert als *Breemberg*. Er ist ein ahd. Kompositum mit dem Grundwort *-berg*. Das Bestimmungswort **Brēm-* ist nach meiner Hypothese eine Kontraktion aus älterem **Bregem-* bzw. **Bregen(-berg)*, das gemäß einer weiteren Hypothese einen keltischen Namen **Brigono-s* (über germ. **Bregan*), vielleicht mit der Bedeutung ‚Macht-Hügel, Macht-Berg‘ (urkelt. **brigo/ā* ‚might, power‘)¹⁷ fortsetzt.

Eine Bestätigung dieser kühn anmutenden Hypothesen zum Namen *Premberg* kann nur die Archäologie liefern. Durch Ausgrabungen müsste bewiesen werden, dass über dem Naab-Übergang beim heutigen Teu-

¹⁶ W.-A. Frhr. von Vgl. Reitzenstein, Lexikon fränkischer Ortsnamen, S. 185.

¹⁷ R. Matasović, Etymological Dictionary of Proto-Celtic, S. 77f.

blitz tatsächlich ein latènezeitlicher Herrensitz auf einem Hügel o.Ä. existierte.

Aus der archäologischen Literatur entnehme ich dazu Folgendes:¹⁸ Auf dem „Koppenbühl“, einer Geländeerhebung in der Naabaue bei Teublitz, wurde erst vor wenigen Jahren ein bis dahin unbekanntes Grabenwerk entdeckt. Zwei Altarme der Naab, darunter der Koppenbühlgraben, geben dem „Koppenbühl“ ein inselartiges Gepräge. Die Gesamtanlage auf dem „Koppenbühl“ gehört in die Gruppe der sogenannten „Herrenhöfe“, ein in Südbayern geläufiger Siedlungstyp der Spät-hallstatt- und Frühlatènezeit¹⁹ und war eine noch während der Frühlatènezeit befestigte dauerhafte Siedlung. „(...) die besondere topographische Lage macht es wahrscheinlich, dass der Siedlung auf dem ‚Koppenbühl‘ eine gewisse Sonderstellung in der Region zukam. Unmittelbar gegenüber liegt bei einer im Urkataster noch eingetragenen Naabfurt der (...) Ort Premberg an einer (...) frequentierten Altstraße nach Böhmen, die hier von Westen kommend die Naab überquert. Der Herrenhof von Teublitz liegt ebenso wie die Grabhügel im Samsbacher Forst kaum zufällig an dieser von der Natur vorgezeichneten Verbindungs-Trasse. Den inselartig in der Flussaue gelegenen ‚Koppenbühl‘ muss (...) auch der Nord-Süd-Verkehr durch das Naabtal passieren, wobei eine Kontrolle der Wasserstraße selbst nicht auszuschließen ist.“²⁰ Das heißt: Der Herrenhof auf dem Koppenbühl hieß ab der Frühlatènezeit keltisch **Brigonos*. Aus Gründen, die wir nicht kennen, „wanderte“ der Name auf die andere Naabseite und benennt als Bestimmungswort eines Kompositums mit *-berg* das heutige Dorf Premberg.

7. Schluss: Keltisch-frühgermanisches „Namen-Gemenge“ im Main-Donau-Raum

Meine Damen und Herren, Sie werden sich vielleicht wundern, dass ich in die Gewässernamenschichtung im Untersuchungsgebiet die slawischen Gewässernamen, die nördlich einer Linie Bayreuth-Lichtenfels-

¹⁸ W. Irslinger/G. Raßdorfer, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg, S. 141-166.

¹⁹ Ebenda, S. 150-155.

²⁰ Ebenda, S. 163f.

Coburg in nicht unbeträchtlicher Zahl (z.B. *Schorgast*, *Ölschnitz*, *Trebgast*) vorkommen, nicht berücksichtigt habe. Abgesehen davon, dass sie den Main-Donau-Raum nur tangieren, möchte ich die Erfassung dieser Schicht meinem Kollegen Wolfgang Janka überlassen, der einen eigenen Vortrag zu den slawischen Namen halten wird.²¹

Das bleibende Charakteristikum der Hydronymie des Raumes zwischen Main und Donau ist aber bei einem Blick auf die Karte ein Nebeneinander von deutschen, frühgermanischen und keltischen Gewässernamen; die Namen der Hauptflüsse Main, Donau und Naab sind dagegen keiner historischen Einzelsprache zuzuordnen. Fasst man die etymologisierten Namen zu „Schichten“ zusammen und bringt sie in ein Nacheinander, so können wir aus Sicht der Sprachwissenschaft sagen, dass die Hauptflüsse zuerst benannt wurden; diese Namen wurden von den nachfolgenden keltisch-sprachigen Siedlern übernommen und weitere Flüsse, die für die Nahrung und die Orientierung im Raum wichtig waren, wurden von diesen Siedlern keltisch benannt. Die nächste Siedlerwelle bildeten germanisch-sprachige Menschen, die sowohl die keltischen Namen von den Vorgängern übernahmen als auch neue Namen im Zuge des Landausbaus vergaben.

Die wichtige Frage, mit der ich schließen möchte, lautet nun: Kann diese sprachhistorisch-namenkundliche Skizze von der Frühgeschichtsforschung bestätigt, korrigiert oder ergänzt werden? Kann man vielleicht Ethnien die nacheinander den Main-Donau-Raum besiedelten und beherrschten sogar mit Namen benennen? Damit will ich schließen und für die Aufmerksamkeit danken.

Literatur

Deutsches Ortsnamenbuch. Herausgegeben von Manfred Niemeyer, Berlin/Boston 2012.

Ernst *Eichler*, Vorwort, in: Probleme der älteren Namensschichten, herausgegeben von Ernst Eichler, Heidelberg 1991, S. 5-6.

²¹ Vgl. den Aufsatz von W. Janka im vorliegenden Band.

Ernst *Eichler*, Ortsnamenschichten im Saale-Elbe-Gebiet, in: Probleme der älteren Namensschichten, herausgegeben von Ernst Eichler, Heidelberg 1991, S. 53-58.

Albrecht *Greule*, Archäologie und Namenforschung – ein schwieriges Verhältnis, in: *Historia archaeologica*. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag, (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 70), Berlin/New York 2009, S. 687-695.

Albrecht *Greule*, Die historischen Horizonte der geographischen Namen in Bayern, in: Aspekte der Namenkunde, des Dialekts und der Museumspädagogik. Beiträge der Oberviechtacher Symposien 2008, 2009, 2010, herausgegeben von Ludwig Schießl, Oberviechtach 2010, S. 9-19.

Albrecht *Greule*, Die keltischen Ortsnamen in Bayern, in: Regensburg, Bayern und das Reich. Festschrift für Peter Schmid zum 65. Geburtstag, herausgegeben von Tobias Apel und Georg Köglmeier, Regensburg 2010, S. 15-26.

Albrecht *Greule*, Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen. Berlin/Boston 2014

Karlheinz *Hengst*, Ethnisches Zusammenleben seit der Frühzeit im Spiegel der Namen *Eger – Ohře* und *Cheb – Eger*. In: Beiträge zur Namenforschung 49, 2014, S. 289-302.

Walter *Irslinger* / Gabriele *Raßdorfer*, Ein „Herrenhof“ der Späthallstadt-/Frühlatènezeit im Naabtal bei Teublitz, Lkr. Schwandorf, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg, Band 5, 2002, S. 141-166.

Ranko *Matasović*, *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*. Leiden/Boston 2009.

Wolf-Armin Frhr. von *Reitzenstein*, *Lexikon bayerischer Ortsnamen (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz)*. München 2006.

Wolf-Armin Frhr. von *Reitzenstein*, *Lexikon fränkischer Ortsnamen*. München 2009.

Anneliese *Schmid*, Das Flussgebiet des Neckar [sic!], *Hydronymia Germaniae A 1*, Wiesbaden 1962.

Rüdiger *Sperber*, Das Flussgebiet des Mains, *Hydronymia Germaniae A, 7*. Wiesbaden 1970.

Rolf Bergmann

Römische Ortsnamen in Bayern¹

1. Das Beispiel Kempten

Zur Einführung in das Thema möchte ich einleitend den Namen *Kempten* und seine Herkunft aus römischem *Cambodunum*² in knapper Form unter all den Aspekten behandeln, die dann in meinem Vortrag im Einzelnen ausgeführt werden sollen. Die im Süden von Bayerisch-Schwaben an der Iller gelegene Stadt Kempten hieß also in römischer Zeit *Cambodunum* und ist archäologisch reich dokumentiert.³ Die römische Stadt der frühen und mittleren Kaiserzeit lag mit Tempelbezirk, Forum, Basilika und den Großen Thermen auf dem rechten Hochufer der Iller. In der Spätantike gab es eine römische Militärstation auf der am linken Ufer gelegenen Burghalde; man vergleiche Abbildung 1.

¹ Dem Charakter der Ringvorlesung entsprechend kann es in diesem Beitrag nur um einen einführenden ersten Überblick gehen, zu dem die wichtigste allgemeine Literatur genannt wird. Die Einzelnachweise bleiben auf die zitierten Beispiele beschränkt. Für eine eingehendere namenkundliche und sprachwissenschaftliche Darstellung einiger Problemfälle mit ausführlicherer Darstellung der Forschungsdiskussion vergleiche man Rolf Bergmann, in: *Fremde Namen* [im Druck].

² W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon schwäbischer Ortsnamen*, S. 202f. mit den Quellenachweisen zu den im Folgenden genannten historischen Belegen.

³ W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, *Die Römer in Bayern*, S. 463-468 mit weiterer Literatur.

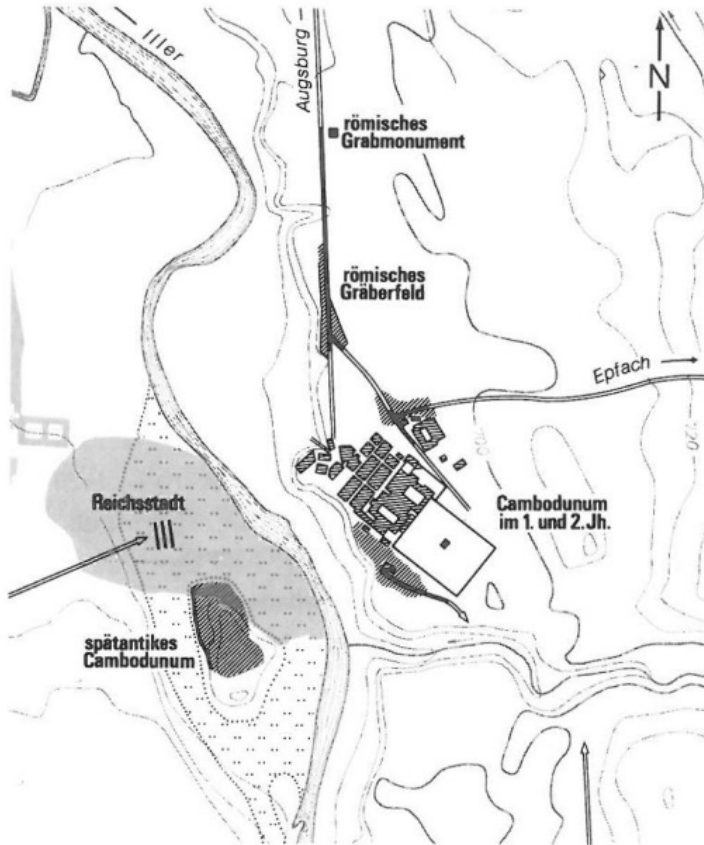


Abbildung 1: Topographie der römischen Siedlungen, Fernstraßen und Gräberfelder in Kempten (aus: W. Czyns – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, Die Römer in Bayern, S. 463, Abb. 158)

Der Name der römischen Siedlung ist schon im 1. und 2. Jahrhundert bei den antiken Geographen Strabon und Ptolemaios als *Kambodunon* bezeugt. Im 2. Jahrhundert ist der Name inschriftlich auf einem Grabstein bezeugt, den Ulpia Ursula als Witwe für den Veteranen der 10. Legion Tiberius Claudius Satto aus Cambodunum setzte; man vergleiche Abbildung 2.



Abbildung 2: Grabstein des von seiner Frau Ulpia Ursula in Aquincum begrabenen Veteranen der 10. Legion Gemina, Tiberius Claudius Satto aus Cambodunum. H. 2,05 m (Történeti Mus. Budapest) (aus: W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, *Die Römer in Bayern*, S. 465, Abb. 161)

Die römischen Straßenverzeichnisse nennen die kaiserzeitliche Stadt den Straßenverläufen entsprechend. So hat die Peutingersche Tafel⁴ an einer Straße nach Augsburg die Form *Camboduno*; man vergleiche Abbildung 3.

⁴ Man vergleiche E. Weber, in: RGA XXX, S. 260-262.



Abbildung 3: Ausschnitt aus der Tabula Peutingeriana (Quelle: http://www.kaluwi.de/tab_pe04.jpg)

Das Itinerarium Antonini⁵ listet die an einer Straße von Pannonien (Ungarn) nach Gallien liegenden Orte mit ihren Namen und Entfernungangaben auf. Der hier abgebildete gezeigte Ausschnitt geht von *Iovavi* = Salzburg über *Augusta Vindelicum* = Augsburg und Kempten weiter an den Bodensee, wo *Brigantia* = Bregenz genannt wird; man vergleiche Abbildung 4.

⁵ Man vergleiche R. Wolters, in: RGA XV, S. 599-601.

Iovavi mpm XXVIII
Bidaio mpm XXXIII
Ponte Aeni mpm XVIII
Isinisca mpm XX
Ambre mpm XXXII
Augusta Vindelicum mpm XXVII.
Rostro Nemaviae mpm XXV
Campoduno mpm XXXII
Vemania mpm XV
Brigantia mpm XXIII

Abbildung 4: Stationen der Römerstraße Salzburg - Bregenz nach dem Itinerarium Antonini (Quelle: http://www.kaluwi.de/tab_pe04.jpg)

Die sogenannte *Notitia Dignitatum*⁶, eine Übersicht über militärische und zivile Ämter im römischen Reich, nennt den spätantiken Stützpunkt auf der Burghalde als *Cambidano*. Danach tritt eine Überlieferungslücke ein. Der Ortsname ist erst wieder in der Karolingerzeit überliefert, zunächst in antikisierenden Formen wie *Cambidona*, *Campitona*; man vergleiche Abbildung 5.

Mittelalterliche Namenbelege	
9. Jh.	<i>Cambidona, Campitona</i>
981 (Kopie 10. Jh.)	<i>Kembeduno</i>
1063 (Kopie 12. Jh.)	<i>Kembeten</i>
13. Jh.	<i>Chempten</i>
14. Jh.	<i>Kempten</i>

Abbildung 5: Belege für Kempten vom 9. bis 14. Jahrhundert (nach W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon schwäbischer Ortsnamen*, S. 202f.)

⁶ Man vergleiche M. Springer, in: *RGA XXI*, S. 430-432.

Erste Zeichen der sprachlichen Umformung sind Belege wie zu 981 *Kembeduno*, zu 1063 *Kembeten*, bis dann im 13. und 14. Jahrhundert Formen wie *Chempten*, *Kempten* dauerhaft üblich werden. Die mundartliche Aussprache lautet *khemtə*, da zwischen dem *m* und dem *t* der Laut *p* wegfällt; vergleichbar ist die heutige Wortform *Amt* aus älterem *ambah*, *ambet*, *ambt*. In der Schreibung *Kempten* mit <p> wird ein älterer Zustand immer noch mitgeführt.

Über die sprachliche Erklärung des Namens besteht insgesamt Einigkeit. Es handelt sich um einen keltischen Ortsnamen, der aus den Elementen *kambo-* und *dunon* zusammengesetzt ist.⁷ Beide Elemente kommen auch sonst vor. *Dunon* ist ein typisches Grundwort, das besetzte Siedlungen bezeichnete; das Adjektiv *kambo-* bedeutete wohl 'krumm' und konnte zur Bezeichnung einer Flusskrümmung verwendet werden. Die für einen keltischen Namen vorauszusetzende keltische Siedlung ist freilich nicht nachgewiesen. Die Römer haben jedenfalls den keltischen Namen mit der lateinischen Endung *-um* in ihre Sprache integriert und im Übrigen unverändert weiterbenutzt.

Im Munde germanischer, nämlich alemannischer Sprecher ist der Name durch verschiedene alemannisch-althochdeutsche Lautgesetze verändert worden. Dabei ist die Veränderung des Konsonantismus durch die 2. Lautverschiebung⁸ völlig regelmäßig; man vergleiche Abbildung 6.

stimmhafte Verschlusslaute → stimmlos	/b/ → /p/	/d/ → /t/
	<i>cambo-</i> → <i>campo</i>	<i>dunum</i> → <i>tunum</i>
stimmlose Verschlusslaute im Anlaut → Affrikata (= Verbin- dung des Verschlusslauts mit dem an derselben Stelle gebil- deten Reibelaut)	/k/ → Affrikata /kch/	
	<i>cambo</i> → <i>kchamp</i>	

Abbildung 6: Veränderung von *cambodunum* durch die 2. Lautverschiebung

⁷ A. Greule, in: Regensburg, Bayern und das Reich, S. 17.

⁸ Man vergleiche weiter unten Abschnitt 5.

In der alemannischen Form dieser Lautverschiebung werden die stimmhaften Verschlusslaute /b/ und /d/ zu /p/ und /t/, also *cambo-* zu *campo* und *dunum* zu *tunum*. Der anlautende stimmlose Verschlusslaut /k/ wurde zur Affrikata /kch/, also der Verbindung des Verschlusslauts /k/ mit dem an derselben Stelle gebildeten Reibelaut /ch/. Diese Verschiebung wurde früh auf den Süden des Alemannischen und Bairischen zurückgedrängt. Ob sie in den <ch>-Schreibungen des Mittelalters ausgedrückt werden sollte, muss offen bleiben. Die heutige Mundart hat diese Verschiebung nicht mehr, sie spricht behauchtes /kh/.

Im zweiten Bestandteil des Namens ist Abschwächung von *u* zu *ə* und Verkürzung zu *-ten*, *-tə* eingetreten. Dieser Abschwächungsprozess ist auf die germanische Anfangsbetonung zurückzuführen. Aus *Cambodúnnum*, in dem jedenfalls auch die Silbe *du-* betont war, wurde *Cámbodunnum*; der Fugenvokal schwand gänzlich, das nicht mehr betonte *-dunum* entwickelte sich über *-tunum*, *-tun* zu *-ten*, *-tə*.

Die vokalische Entwicklung des ersten Bestandteils *Cambo-* zu *Kemp-* entspricht dem germanisch-althochdeutschen Lautgesetz des Umlauts. Durch den Umlaut wird in vor- und frühalthochdeutscher Zeit der Kurzvokal /a/ zu /e/, wenn ihm in der betreffenden Wortform ein *i* oder *j* folgte. Entsprechend lautete der ahd. Plural zu *gast gesti*. Die Schreibung dieses Umlauts mit <ä> wird erst später üblich. In manchen Formen gilt bis heute <e>-Schreibung, zum Beispiel in *Eltern*. Bei dieser lautgesetzlichen Beschreibung ist aber der umlautbewirkende Faktor des im Wort folgenden *i* ein gewisses Problem. Immerhin haben wir schon in der *Notitia Dignitatum* aus dem frühen 5. Jahrhundert einen *i*-haltigen Beleg, wobei zu beachten ist, dass die handschriftliche Überlieferung dieser Quelle sehr viel jünger ist. Es ist nicht klar, ob bereits ein spätlateinisch-frühromanischer Lautwandel in der Nebensilbe anzunehmen ist oder ob erst in der frühgermanischen Übernahme des Namens an dieser Stelle ein *i* entstand. Ohne eine Zwischenstufe *kampi-* ist der *e*-Laut in *Kempton* jedenfalls nicht zu erklären. Die Rückführung des Namens *Kempton* auf antikes *Cambodunum* kann aber dennoch als sicher angesehen werden. Die alemannischen Eroberer und Siedler müssen den Namen von der romanischen Restbevölkerung übernommen haben.

An dem zur Einleitung gewählten Beispiel *Kempton* sollte sichtbar werden, dass historische Ortsnamenforschung zunächst und immer philologische und sprachwissenschaftliche Arbeit am Einzelfall ist. Jeder geographische Name bezieht sich auf eine individuelle Gegebenheit, auf diese und keine andere Siedlung, und jeder einzelne Fall ist individuell zu analysieren. Gleichzeitig hat jeder einzelne Name als sprachliches Element Teil an allen übergreifenden sprachlichen Gesetzen und Phänomenen, und durch die Beziehung auf den konkreten Ort ist er mit der Landschaft und der Geschichte ihrer Besiedlung verbunden und gehört zu einer bestimmten historischen Schicht. Diesen übergreifenden Aspekten wollen wir uns nun im Einzelnen zuwenden.

2. Historische Grundlagen: Das römische Raetien

Die römische Provinz Raetia (man vergleiche Abbildung 7) grenzte in der frühen und mittleren Kaiserzeit - ganz grob skizziert - im Westen westlich des Bodensees an die Provinz Germania Superior, im Osten am Inn an die Provinz Noricum. Im Norden bildete zunächst die Donau die Grenze. Im 2. und 3. Jahrhundert lag die Grenze weiter nördlich von Lorch bis Eining am Limes. Im Süden reichte Raetien bis zum St. Gotthard und zum Brenner. Nach der Aufgabe des Limes und der diokletianischen Reichsreorganisation war Raetien in Raetia prima im Süden und Raetia secunda im Norden geteilt. Raetia secunda wurde begrenzt von Iller, Donau und Inn.

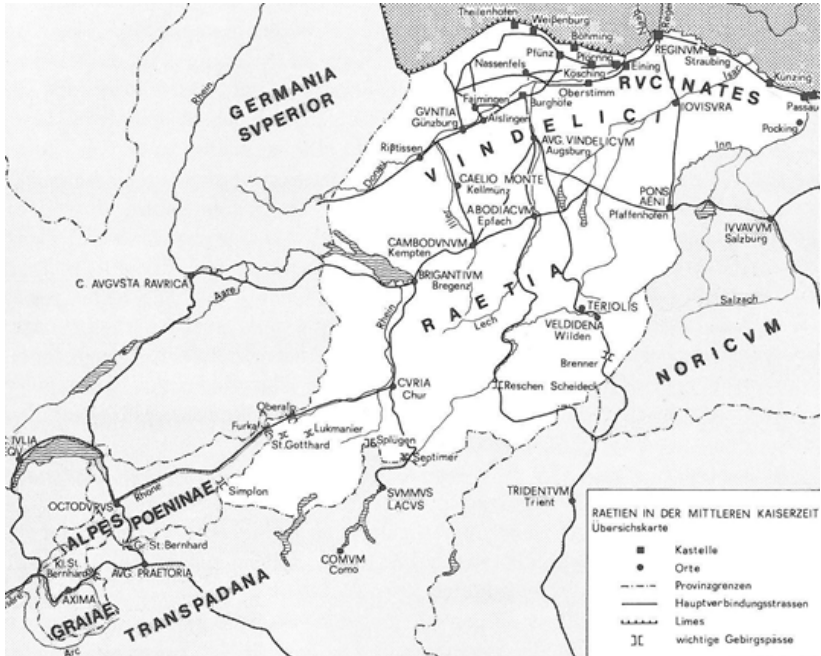


Abbildung 7: Die Provinz Raetien und das Alpenvorland in der römischen Kaiserzeit (aus: W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, Die Römer in Bayern, S. 79, Abb. 10)

Die Südhälfte des heutigen Bayern gehörte also vom 1. bis 5. Jahrhundert zur römischen Provinz Raetien, ein heute bayerisches Gebiet im Osten zwischen Inn und Salzach zu Noricum. Für die römische Besiedlung Raetiens bilden die archäologischen Befunde die zentrale Quelle: Die ausgegrabenen Legionslager, Kastelle und Thermen, Kleinkastelle und Limestürme, der Limes selbst, die Landgüter und das Straßennetz vermitteln im Ganzen ein anschauliches Bild der provinzialrömischen Militärorganisation und Zivilisation vom 1. bis zum 5. Jahrhundert.

In diesem Raum haben die Römer vorhandene Namen benutzt und neue Namen vergeben, um sich über Seen und Flüsse, Städte und Dörfer, Landgüter und Kastelle, Straßen und Flussübergänge zu verständi-

gen. Angesichts der Dichte der Besiedlung muss es sich um ziemlich viele Namen gehandelt haben. Es ist zu fragen, welche Kenntnisse wir von diesen römischen Namen haben und worauf diese Kenntnisse beruhen. Weiter ist von Interesse, wie viele dieser Namen keltischen oder anderen Ursprungs sind und welche Namen die Römer aus ihrer lateinischen Sprache neu gebildet haben. Schließlich interessiert aus germanistischer sprachhistorischer Perspektive vor allem, wie die ins römische Reich eindringenden Germanen mit diesen Namen umgingen und welche sprachlichen Veränderungen eingetreten sind, wenn sie diese Namen weiter verwendeten.⁹

Einen ersten Eindruck der Problemlage vermitteln die in archäologisch-historische Karten Rätiens eingetragenen doppelten Ortsnamenangaben; man vergleiche Abbildung 7. Wir finden hier das einleitende Beispiel *Kempton* wieder, dessen heutiger Name den antiken Namen *Cam-bodunum* fortsetzt. Ein Namenszusammenhang lässt sich auf den ersten Blick auch für *Günzburg* (*Guntia*), *Augsburg* (*Augusta Vindelicum*), *Regensburg* (*Castra Regina*) erkennen, vielleicht auch mit sprachhistorischen Vorkenntnissen für *Epfach* (*Abodiacum*) erahnen, keinesfalls aber bei *Weißenburg* (*Biriciana*) oder *Straubing* (*Sorviodurum*) annehmen.

3. Schriftliche Namenquellen

Grundlage aller sprachwissenschaftlichen Analyse der Ortsnamen sind neben den heutigen Formen, insbesondere auch der heutigen mundartlichen Aussprache, die historischen Belege in Inschriften, historiographischen Quellen, Urkunden usw. Die ältesten Zeugnisse bilden der materiellen Überlieferung nach die Inschriften, sofern sie auf ihrem

⁹ Eine Gesamtdarstellung fehlt; man vergleiche etwa E. Schwarz, ZBLG 33 (1970) S. 857-938; A. Rettner, in: Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. S. 255-286; A. Greule, in: Regensburger Beiträge zur Regionalgeographie und Raumplanung. Frühe Herrschaftsmittelpunkte entlang der Donau zwischen Regensburg und Passau, S. 27-42.; W. Haubrichs, ZBLG 69 (2006) S. 395-465; A. Schorr, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, S. 221-243. usw.

Originalträger aus Stein oder Metall erhalten sind. Für Kempten war beispielsweise eine Grabinschrift des 2. Jahrhunderts aus Aquincum zu zitieren, in der der Ortsname die Herkunft des Verstorbenen angab. Manchmal ist auch am Ort selbst eine Bauinschrift überliefert, so beispielsweise für das bei Ellingen nördlich von Weißenburg ausgegrabene Kastell Sablonetum.¹⁰

Für alle anderen antiken Namenquellen ist zu beachten, dass sie ausschließlich in mittelalterlichen Handschriften, also sehr viel jüngeren Abschriften überliefert sind. Neben den schon für *Cambodunum* zitierten antiken Geographen und Historiographen sind als Namenquellen vor allem römische Straßenverzeichnisse bzw. -karten zu nennen.

Das wohl im 3. Jahrhundert entstandene Itinerarium Antonini (man vergleiche Anm. 5) listet für bestimmte Strecken die an der Straße liegenden Orte mit ihren Namen und Entfernungsangaben auf. Abbildung 8 zeigt die von Osten nach Westen durch Rätien führende Strecke von Passau nach Pfyn in der Schweiz mit Identifikationen der Ortsangaben. Diese Identifikationen ergeben sich freilich nicht von selbst, sie sind vielmehr Ergebnisse kombinierter Interpretation archäologischer Befunde, der Straßenverläufe, der Entfernungsangaben, die im Einzelnen auch unsicher oder umstritten sein können.

¹⁰ Man vergleiche W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, *Die Römer in Bayern*, S. 436-439, Abb. 130-132.

1. Von Noricum nach Germanien entlang der Donau:

It. Ant.

249,5 Boloduro, m. p. XXIII	= Innstadt bei Passau, 35,5 km
6 Quintianis, m. p. XX	= Künzing, 29,5 km
7 Augustis, m. p. XXIII	= bei Straubing, 35,5 km
250,1 Regino, m. p. XX	= Regensburg, 29,5 km
2 Abusina, m. p. XVIII	= Eining, 26,6 km
3 Vallato, m. p. XVI	= Manching, 23,6 km
4 Summunturio, m. p. XX	= Burghöfe, 29,5 km
5 Augusta Vindelicum, m. p. XXII	= Augsburg, 32,5 km
6 Guntia, m. p. XVI	= Günzburg, 23,6 km
7 Celio Monte, m. p. XIII	= Kellmünz, 20,7 km
8 Camboduno, m. p. XV	= Kempten, 22,1 km
251,1 Vermania, m. p. XXIII	= Großholzleute, 35,5 km
2 Brigantia, m. p. XX	= Bregenz, 29,5 km
3 Arbore Felice, m. p. XX	= Arbon, 29,5 km
4 Finibus	= Pfyn
	Grenzstation zu Germanien.

Abbildung 8: Ost-West-Verbindung Passau - Pfyn im Itinerarium Antonini (nach G. Walser, Die römischen Straßen und Meilensteine in Raetien, S. 35)

Die Peutingersche Tafel (man vergleiche Abbildung 3 und Anm. 4) bildet Straßen, Orte und Entfernungen in einer Karte ab. Sie ist als Abschrift des 12. oder frühen 13. Jahrhunderts erhalten, geht aber auf eine wohl im 5. Jahrhundert erfolgte Redaktion noch älterer Vorstufen zurück. Für die Verbindung von Passau nach Obergermanien bietet die Peutingersche Tafel noch eine alte, nördlich der Donau hinter dem Limes verlaufende Strecke.

Römische Namen in der Provinz Raetien sind auch in der Notitia Dignitatum (man vergleiche Anm. 6) überliefert, einer wohl am Ende des 4. Jahrhunderts angelegten und noch im 5. Jahrhundert bearbeiteten Übersicht über militärische und zivile Ämter im römischen Reich, in der auch Heeresverbände und Befestigungen genannt werden, wie das schon zitierte *Cambidano*. Schließlich sind die mittelalterlichen Belege aus Urkunden und aus erzählenden Quellen für die sprachliche Weiterentwicklung bis zur heutigen Namensform unerlässlich, wie man bereits am Beispiel *Kempten* sehen konnte (man vergleiche Abbildung 5).

4. Das Kontinuitätsproblem

Den historischen Rahmen der germanisch-deutschen Weiterentwicklung römischer Namen bildet das Ende des römischen Reichs und die dauerhafte Eroberung der Rhein- und Donauprovinzen durch germanisch-sprachige Ethnien. Namen können wie alle sprachlichen Elemente nur von Sprechern der einen Sprache an Sprecher der anderen Sprache weitergegeben werden; nur so kommen sie in lebendigen Gebrauch und unterliegen den Gesetzen der sprachlichen Integration. Vertreibung oder Ausrottung der Vorbevölkerung schließt sprachlichen Kontakt aus. Seit der Errichtung der Rhein- und Donauprovinzen hat es vielfältigen sprachlichen Kontakt germanischer Sprecher mit der römischen Kultur und der lateinischen Sprache gegeben.¹¹ Über die Reichsgrenze hinweg wurde Handel getrieben, immer wieder wurden germanische Gruppen als Föderaten im Reich angesiedelt, und auch über das Ende der römischen Herrschaft hinaus haben römische bzw. nun als romanisch bezeichnete Siedlungsorte und Kleinräume weiterexistiert.

Zur Einführung in die Kontinuitätsproblematik zitiere ich aus dem Standardwerk 'Die Römer in Bayern' eine Formulierung des Archäologen Th. Fischer¹²: „Dass römische Bevölkerung und Kulturtradition die Turbulenzen des 5. Jahrhunderts bis in das frühe Mittelalter hinein überdauert haben, geht allein aus der Tatsache hervor, dass zahlreiche topographische Namen, vor allem Fluss- und Ortsnamen der Römerzeit bis heute in Gebrauch sind. Von Brigantium/Bregenz, Cambodunum/Kempten, Foetes/Füssen, Abodiacum/Epfach, Caelius mons/Kellmünz, Augusta Vindelicum/Augsburg, Guntia/Günzburg, Castra Regina/Regensburg, Quintana/Künzing bis Batavis/Passau, um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen, kann man von bruchlosen Traditionen ausgehen. Allerdings ist es noch nicht überall gelungen, der Kontinuität des Namens den Nachweis der archäologischen Kontinuität zur Seite zu stellen. Umgekehrt muß man, wie die Beispiele des Rau-

¹¹ Man vergleiche dazu auch den Beitrag zu den germanisch-deutschen Wochentagszeichnungen in diesem Band.

¹² Th. Fischer, in: W. Cyszcz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, Die Römer in Bayern, S. 405.

mes um Neuburg a. d. Donau und Straubing zeigen, gelegentlich mit einer lokalen Siedlungs- und Bevölkerungskontinuität rechnen, ohne dass dabei die römischen Ortsnamen überliefert wurden.“

Es ist demnach deutlich zwischen Siedlungskontinuität und Namenkontinuität zu trennen. Siedlungskontinuität ist eine Frage des archäologischen Nachweises römischer und frühmittelalterlicher Siedlung am gleichen Ort, mit der Möglichkeit der Fortexistenz der Siedlung bis heute. Namenkontinuität ist eine Frage des sprachwissenschaftlichen Nachweises, durch den ein mittelalterlicher oder heutiger Name als Fortsetzer eines römischen Namens erwiesen wird. Archäologisch erwiesene Siedlungskontinuität kann durch sprachwissenschaftlich erwiesene Namenkontinuität bestätigt werden, kann aber nicht durch Namensdiskontinuität widerlegt werden. Umgekehrt kann Namenkontinuität durch Siedlungskontinuität bestätigt werden, aber nicht durch das Fehlen des Nachweises von Siedlungskontinuität widerlegt werden. Erwünscht ist natürlich das Zusammentreffen der Ergebnisse der Archäologie und der Namenforschung wie im Beispiel Kempten.

Die Problematik ist aber durch die Umstände der Namenüberlieferung noch komplexer, denn es gibt auch archäologische Befunde ohne vor Ort bezeugte Namen, und das auch bei relativ großen Anlagen wie etwa dem durch Kastell, Thermen und Schatzfunde breit bezeugten römischen Ort im heutigen Weißenburg.¹³ Solchen Siedlungen müssen Namen aus der schriftlichen Überlieferung erst einmal zugeordnet werden, was im Falle von Weißenburg mit Hilfe der römischen Straßenverzeichnisse und ihrer Entfernungsangaben zu der plausiblen Zuweisung des Namens *Biriciana* geführt hat.¹⁴ Umgekehrt gibt es schriftlich überlieferte Namen, denen wiederum archäologische Befunde von Siedlungen zugeordnet werden müssen, was nicht immer zweifelsfrei gelingt. So ist der in der *Notitia Dignitatum* genannte Ort *Vallatum*, wohin wohl im frühen 5. Jahrhundert eine militärische Teileinheit von Regensburg

¹³ Man vergleiche W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, *Die Römer in Bayern*, S. 534-537, Abb. 239-240.

¹⁴ Man vergleiche W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon fränkischer Ortsnamen*, S. 238f.

verlegt wurde, nach Aussage von Michaela Konrad bislang nicht sicher lokalisiert worden.¹⁵

Für die germanistische sprachwissenschaftliche Untersuchung römischer Ortsnamen in Bayern fallen somit einige archäologisch nachgewiesene Siedlungen aus, in denen zwischen dem antik bezeugten oder aus antiker Überlieferung zugeordneten Namen und dem heutigen Namen kein sprachlicher Zusammenhang gegeben ist wie bei *Ellingen - Sablonetum*, *Weißenburg - Biriciana*, *Straubing - Sorviodurum* usw. Dabei ist die Unähnlichkeit der heutigen und der antiken Namensform allein noch kein Beweis für fehlende Kontinuität. Entscheidend ist, ob die antike und die heutige Form unter Berücksichtigung der historischen Belegreihe in einen sprachhistorischen Zusammenhang gestellt werden können, wie es bei *Cambodunum - Kempten* gelingt. Die Entwicklung der heutigen aus der antiken Namensform ist also im Einzelnen zu beschreiben und zu erklären.

5. Römische Ortsnamen und 2. Lautverschiebung

Von den lautgesetzlichen Veränderungen römischer Ortsnamen soll hier nur die allerdings auch besonders wichtige 2. Lautverschiebung betrachtet werden, die bei *Kempten* schon kurz erwähnt wurde.¹⁶ Besonders relevant und charakteristisch für die oberdeutschen Dialekte Alemannisch und Bairisch ist die Verschiebung der stimmlosen Verschlusslaute /p/, /t/, /k/. Sie werden in Anlaut, postkonsonantisch und in der Geminat zu den Affrikaten /pf/, /kch/, /ts/, in postvokalischer Stellung zu den Doppelfrikativa /ff/, /hh/, /ss/; man vergleiche Abbildung 9.

¹⁵ Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen, S. 25.

¹⁶ Man vergleiche dazu einführend R. Bergmann – C. Moulin – N. Ruge, Alt- und Mittelhochdeutsch, S. 63-68.

2. Lautverschiebung					
postvokalisch			nicht postvokalisch		
			a) im Anlaut b) postkonsonantisch c) in der Geminaton		
/p/	/t/	/k/	/p/	/t/	/k/
/ff/	/ss/	/hh/	/pf/	/ts/	/kch/
	<i>Batava</i> <i>Passau</i>	<i>Abodiacum</i> <i>Epfach</i>	a) im Anlaut <i>port-</i> (<i>taberna</i>) <i>Pfünz</i> <i>Zabern</i> <i>-pfunzen</i> <i>Tarodunum</i> <i>port-</i> (<i>-zarten</i>) <i>Pforzen</i>		<i>Kempton</i> <i>Kellmünz</i> <i>Künzing</i>
	<i>Foetes</i> <i>Füssen</i>		b) postkonsonantisch <i>Pfünz</i> <i>Pfunzen</i> <i>Pforzen</i> <i>Caelis mont-</i> <i>Kellmünz</i> <i>Quintiana</i> <i>Künzing</i>		

Abbildung 9: Durchführung der 2. Lautverschiebung in römischen Ortsnamen in Bayern

Die Verschiebung von /k/ im Anlaut wurde auf den äußersten Süden des Alemannischen und Bairischen zurückgedrängt, so dass sie bei den Namen *Kempton*, *Kellmünz*, *Künzing* auch nicht in Erscheinung tritt. Für die /t/-Verschiebung im Anlaut sind keine Namen in Bayern bekannt. Vergleichbar sind Namen wie *Zabern* (aus *taberna*) im Elsass der *-zarten* (aus *Tarodunum*) (in *Kirchzarten* in Baden). Für *pf-* im Anlaut gibt es hingegen einige Namen in Bayern, nämlich *Pfünz*, *Lamgenpfunzen* und *Leonhardspfunzen*, *Pforzen* und eventuell auch *Pfronten*. Da auch im deutschen Wortschatz aus lautgeschichtlichen Gründen sehr viele mit *pf-* anlautende Wörter lateinische oder lateinisch vermittelte Lehnwörter sind wie *Pfaffe*, *Pfarrer*, *Pferd*, *Pfahl*, *Pfosten*, *Pfund* usw. sind

auch alle mit *pf-* anlautenden Ortsnamen entlehnungsverdächtig. Derartige Lehnwörter konnten natürlich in späterer Zeit in Ortsnamen verwendet werden, wie zum Beispiel in *Pfaffenhofen* oder *Pfarrkirchen*, die nichts mit der römischen Periode zu haben. Das ist hingegen bei *Pfölfeld* im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen in gewisser Weise möglich. Der Name¹⁷ ist 1180/90 und öfter als *Pfaluelt* belegt und wird als Siedlung auf dem Feld, der Fläche am Pfahl gedeutet. Ahd. und mhd. *pfal*, entlehnt aus lat. *palus* war die deutsche Bezeichnung des Limes, dessen Spuren noch heute in der Nähe des Ortes erkennbar sind. Aber ein römerzeitlicher Ortsname liegt hier natürlich auch nicht vor.

Der Ortsname *Pfünz* für den im Kreis Eichstätt an der Altmühl gelegenen Ort ist 889 als *Phuncina* belegt.¹⁸ In ihm steckt die lateinische Wurzel *pont-*, die etwa in *pons*, *pontis* 'Brücke' und *ponto*, *pontonis* 'Fähre' vorkommt und im Germanischen zu **punt-* werden musste, woraus die Lautverschiebung (und der Umlaut) *Pfünz* machten. Oberhalb von Pfünz wurde ein römisches Kastell ergraben, an der Altmühl selbst der zugehörige Vicus.¹⁹ Ein mit *pont-* zusammenhängender römischer Name ist nicht bezeugt, vielmehr wird das Kastell auf der Peutingerschen Tafel wohl *Vetonianis* genannt. Für das Grundwort in den Namen *Langenpfunzen* und *Leonhardspfunzen* (Pfaffenhofen am Inn, Landkreis Rosenheim) wird dieselbe sprachliche Erklärung gegeben²⁰ und eine Verbindung mit der römischen Straßenstation *Pons Aeni* gesehen, die in Pfaffenhofen (jetzt Gemeinde Schechen) ergraben wurde.²¹ Für den Namen des Ortes Pforzen an der Wertach (Landkreis Ostallgäu) wird sprachlich plausibel an eine lateinische Wurzel *port-* wie in *porta* 'Tor', *portus* 'Hafen' gedacht, eine römische Siedlung ist hier aber offenbar nicht nachgewiesen.²²

Den verschobenen Namen *Pfünz*, *-pfunzen*, *Pforzen* steht ein unverschobener Name mit dem Erstelement *Parten-* von *Partenkirchen* gegenüber.

¹⁷ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, Lexikon fränkischer Ortsnamen, S. 176.

¹⁸ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen, S. 211.

¹⁹ W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, Die Römer in Bayern, S. 500f.

²⁰ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen, S. 154.

²¹ W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, Die Römer in Bayern, S. 498.

²² W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, Lexikon schwäbischer Ortsnamen, S. 309.

Der Ort ist im Itinerarium Antonini für das 3. Jahrhundert als *Parthano* bezeugt, aber bisher nicht archäologisch nachgewiesen; die mittelalterliche Belegreihe setzt ca. 1180 mit *Partinchirchen* ein. Auch das /t/ ist in diesem Namen nicht verschoben.²³

t-Verschiebung in postkonsonantischer Stellung zu ts liegt dagegen in *Pfünz*, *Pfunzen*, *Pforzen* sowie in *Kellmünz*²⁴ aus *Caelis mont-* und *Künzing*²⁵ aus *Quintiana* vor. *Passau* aus *Batava*²⁶ und *Füssen*²⁷ aus *Foetes* zeigen t-Verschiebung in postvokalischer Stellung zu ss.

Der Name *Pfronten* hingegen hätte nach der in den Namenbüchern verbreiteten Erklärung trotz *pf-* nichts mit der 2. Lautverschiebung zu tun. Seiner Erklärung soll hier ein kleiner Exkurs gewidmet werden, der Probleme und Abwege der Namenforschung illustrieren kann.

Exkurs: *Pfronten*

Bei der ausführlichen Behandlung des Ortsnamens *Pfronten* referiert Th. Steiner²⁸ eine schon im 19. Jahrhundert entstandene Erklärung des Namens: „Sehr früh griff man nach der Deutung aus vordeutschem Sprachgut und nahm den in der »*Conversio et passio Afrae*« vorkommenden Namen oder Begriff als Grundlage an: *iuxta fontem Alpium Juliarum*, was man »ad frontem ...« las.“ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein²⁹ hält die Verbindung des Names mit *fontes Alpium* in der Magnus-Legende „was man in **frontes* verändern müsste“, für unsicher und denkt an einen romanischen Ausgangspunkt **frontone*. Das *pf-* im Anlaut ließe sich dann in Analogie zu dem Schweizer Ortsnamen *Pfyn* erklären, der in der Peutingerschen Tafel als *ad fines* belegt ist.³⁰ Tat-

²³ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon bayerischer Ortsnamen*, S. 92f.; A. Steinmeitker, in: *Nominum Gratia. Namenforschung in Bayern und Nachbarländern*, S. 99-116.

²⁴ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon schwäbischer Ortsnamen*, S. 200f.

²⁵ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon bayerischer Ortsnamen*, S. 146.

²⁶ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon bayerischer Ortsnamen*, S. 204f.

²⁷ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon schwäbischer Ortsnamen*, S. 132.

²⁸ *Füssen. Ehemaliger Landkreis Füssen*, S. 130.

²⁹ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon schwäbischer Ortsnamen*, S. 309.

³⁰ Man vergleiche E. Nyffenegger – O. Bandle, *Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau*, II, S. 1018.

sächlich ist eine Anlautassimilation von *ad f-* zu *pf-* wohl das einzige Element der ganzen Namenerklärung, das überhaupt eine gewisse Wahrscheinlichkeit besäße, wenn denn die Ausgangsform sicher wäre. Unerklärt bliebe aber auf jeden Fall, wieso lateinisch *t* in *frontem* nicht zu *z* verschoben wäre.

Allerdings erweist sich bei der Überprüfung der Quellen die angebliche Verbesserung von *fontem* zu *frontem* nicht nur als unnötig, sondern vielmehr als eine sinnentstellende Verschlimmerung.³¹ Dazu sei der fragliche Satz aus dieser frühen Version der Afra-Legende wörtlich zitiert: *Dixitque ei Narcissus episcopus: Vade iuxta fontem Alpium Iuliarum, unde nemo potest aquam bibere, non homo, non pecus, non fera aliqua, quia draco ibi habitat, et de flatu eius omnes, qui ad fontem accesserint, moriuntur.* ‘Da sagte der Bischof Narcissus zu ihm (einem Dämonen): Geh zu der Quelle in den Julischen Alpen, wo niemand Wasser trinken kann, kein Mensch, kein Vieh, keine wilden Tiere, weil ein Drache dort haust und von seinem Atem alle, die zu der Quelle kommen, sterben.’

Die fragliche Stelle kann zur Erklärung des Namens *Pfronten* offensichtlich nichts beitragen. Nach dem heutigen Stand kann man für *Pfronten* wegen des Anlauts auf jeden Fall vorgermanische Herkunft vermuten; eine befriedigende Erklärung des Namens steht aber noch aus. Der Exkurs sollte jedenfalls gezeigt haben, dass es in der Namenforschung immer angebracht ist, allen Angaben auf den Grund zu gehen, vor allem die Quellentexte selbst zu lesen.

6. Morphologische Integration von Ortsnamen

Mit dem Namen *Partenkirchen* wird auch ein anderer Aspekt des sprachlichen Transfers sichtbar, die Integration in die deutsche Sprache mit Mitteln der Wortbildung. Dem vordeutschen Element *Parten-*, das im Deutschen undurchsichtig ist, wird ein verdeutlichender Zusatz als Grundwort angefügt; so ordnet sich der Name in einen auch sonst bekannten Typ ein; man vergleiche *Altenkirchen*, *Neunkirchen* usw.

³¹ Dazu ausführlicher R. Bergmann, in: *Fremde Namen* [im Druck].

Mit diesem Fall vergleichbar sind die Namen *Augsburg* und *Regensburg*, bei denen freilich noch eine besondere Motivation des Grundwortes hinzukommt. Augsburg³² hieß in der Antike *Augusta Vindelicum* ‘Augustusstadt der Vindeliker’. Die Belegauswahl zeigt die Entwicklung über 874 *Augusburc*, 1288 *Ougestburch*, 1296 *Auspurch*. In Regensburg³³ hieß das Legionskastell zunächst *Regino* ‘am = gegenüber des Regen’, später *castra Regina* und in althochdeutscher Zeit *Reganesburg*.

Das Grundwort *-burg* bedeutete im Althochdeutschen³⁴ ganz eindeutig ‘Stadt’, wie die Verwendung des Wortes als Übersetzung von *civitas* in der Evangelienharmonie des Tatian belegt. So ziehen Maria und Joseph *de ciuitate nazarēh = fon thero burgi thiū hiez nazarēh* (von der Stadt, die Nazareth hieß) *In iudaeam ciuitatem dauid quae uocatur bēhleem = In iudeno lant Inti in dauides burg, thiū uuas genemnit Bēhleem* (Nach Iudäa und in die Stadt Davids, die Bethlehem genannt wurde).³⁵

Die Namen *Augsburg* und *Regensburg* sind also aus germanisch-althochdeutscher Sicht zu verstehen als ‘Augustus-Stadt’ und ‘Regen-Stadt’ = ‘Stadt am Regen’. Wie etwa auch die Namen *Straßburg*, *Ladenburg* zeigen, war *burg* offenbar für die germanischen Sprecher die geläufige Bezeichnung einer römischen Stadt. Mit der weiteren Wortgeschichte von *Burg*, wie sie sich in den Burgennamen *Altenburg* oder *Giechburg* bei Bamberg spiegelt, hat die frühe Wortverwendung noch nichts zu tun.

Die Hinzufügung eines Grundwortes macht den römischen Namen zu einem in seiner Bildung durchsichtigen germanisch-deutschen Kompositum und gibt ihm damit auch eine Motivation. Ob das Erstelement für deutsche Sprecher weiterhin motiviert blieb wie bei *Regensburg*, in dem auch heute noch der Flussnamen *Regen* erkennbar ist oder ob es seine Motivierung verlor, wie bei der Verkürzung von *August-* > *ougest-* > *ougst-* zu *Augs-*, spielt für die sprachliche Integration offensichtlich keine Rolle.

³² W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, Lexikon schwäbischer Ortsnamen, S. 39-42.

³³ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, Lexikon bayerischer Ortsnamen, S. 224-227.

³⁴ R. Schützeichel, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 65.

³⁵ Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56, 35,15-17.

Die morphologische Integration römischer Namen konnte auch ohne Hinzufügung eines germanischen Elements durch Ersatz eines Namenelements erfolgen. So wurde das Ende des Namens *Batavis*, *Batava* nach der Veränderung des Anfangs durch die 2. Lautverschiebung zu *Pass-* als ahd. *ouwa*, nhd. *Aue*, *Au* verstanden, womit der Name wiederum eine typische zweigliedrige Struktur und eine Teilmotivation bekam; man vergleiche Namen wie *Aarau*, *Zwickau* usw.

Bei der lautlichen Umgestaltung von *Quintanis* zu *Künzing* wird der Anlaut *kw-* zu *k* vereinfacht, so wie aus ahd. *quemān*, *ih quimu* bairisch *kemma*, *i kimm* wurde. In *Künzing* wurde *t* zu *z* verschoben und das *i* dann zu *ü* gerundet: *quint-* > *quinz-* > *kinz-* > *künz-*. Der eingedeutschte Namenanfang *Künz-* erhielt dann ein für den bairischen Raum charakteristisches Ende *-ing*, so dass der Name nun wie eine germanisch-deutsche Suffixbildung aussieht, also wie *Freising*, *Straubing*, *Ötting* usw.

Bei der Integration von *Abodiacum* zu *Epfach*³⁶ über zu erschließende Zwischenstufen **Abdiacum* > **Appiacum* wird der erste Teil durch Lautverschiebung und Umlaut zu *Epf-*, der zweite Teil durch Lautverschiebung zu *-ach*. Damit hat er aber auch dieselbe Gestalt wie ein germanisch-deutscher *-ach*-Name und die entsprechende Motivation wie etwa Namen wie *Aurach*, *Urach* usw.

Die morphologische Integration der römischen Namen fügt die Namen insgesamt der deutschen Namenmorphologie ein und verschafft ihnen damit ein typisches Aussehen. In diesem Sinne sehen *Partenkirchen*, *Augsburg*, *Passau*, *Künzing*, *Epfach* wie 'richtige' deutsche Ortsnamen aus. Eine Bedeutung brauchen die Ortsnamen zu ihrem Funktionieren als Namen nicht zu haben. Niemand versteht *-burg* in *Augsburg* im Sinne einer hochmittelalterlichen Ritterburg oder sucht in der Stadt *Passau* eine Flussaue. Und in den meisten sprachlich deutschen *-ing*-Namen sind für heutige Sprecher beide Bestandteile ebenso undurchsichtig wie *Künz* und *ing*. Strukturell aber sind diese Namen als Namen erkennbar, wie es für sehr viele Ortsnamen im deutschen Sprachraum der Fall ist. Dabei soll nicht übersehen werden, dass es auch nicht wenige Ortsnamen gibt, die keine Bildungsstruktur zu erkennen geben wie *Minden*,

³⁶ W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, *Lexikon bayerischer Ortsnamen*, S. 72.

Dresden, Halle. Römische Namen konnten auch ohne morphologische Anpassung übernommen und nur lautlich integriert werden wie in unserem Material Fälle wie *Pfünz* und *Füssen* zeigen und in Rheinland etwa Namen wie *Neuß, Köln, Bonn* usw.

7. Frühmittelalterliche romanische Namen

Wenn für die Vermittlung römischer Namen an germanische Sprecher ein Zusammenleben von Romanen und Germanen Voraussetzung ist, dann können auch solche Ortsnamen Aufmerksamkeit beanspruchen, die die Fortexistenz römischer bzw. romanischer Bevölkerung in den germanisch eroberten Gebieten bezeugen. Das sind zum einen Ortsnamen, die romanische Personennamen enthalten und zum anderen die sogenannten *walchen*-Namen. Ein typisches Beispiel für eine derartige Namenerklärung bietet der Name des Marktes Irsee im Landkreis Ostallgäu. Die historischen Belege dokumentieren eine Entwicklung von *Vrsinun, Ursina* über *Ursin, Yrsin, Irsin* zu *Yrsee, Irsee*. W.-A. v. Reitzenstein³⁷ erklärt dazu: „Der ursprüngliche Ortsname lautete wohl *Ursinum villare ‘Landgut eines Ursus, Ursinus’; diese Deutung wird dadurch gestützt, dass hier römische Gebäudereste gefunden wurden.“

Zu Irtschenberg, Landkreis Miesbach³⁸ kommt er aufgrund der Belege *Ursinperga, Vrsenperge, Yrsenperg, Irschenberg* zu der Erklärung, dass: „..., Bestimmungswort wohl der romanische Personenne *Ursus, Urso*“ sei. Ein etwaiger archäologischer Befund wird hier nicht erwähnt. Beide Namen zeigen im Übrigen wiederum die sprachliche Integration durch deutsche Grundwörter *-see* und *-berg*.

Derartige Namen werden in dem Sinne ausgewertet, dass sie nach dem Ende des römischen Reiches im Frühmittelalter von einer inselhaft fortexistierenden romanischen Bevölkerung vergeben wurden und damit die Existenz dieser Bevölkerung bezeugen. Dabei gehen je nach Lage der Dinge mehrere Annahmen in die Erklärung ein. Am sichersten ist das Verfahren, wenn archäologische Befunde vorliegen, wobei deren Fehlen keinen Gegenbeweis darstellt. Dann ist das Alter der Namenbe-

³⁷ Lexikon schwäbischer Ortsnamen, S. 193.

³⁸ Lexikon bayerischer Ortsnamen, S. 125.

lege zu beachten: wenn sie schon im 8. Jahrhundert einsetzen, ist immerhin schon für diese Zeit die Existenz des Ortes gesichert, während bei einem Bezeugungsbeginn im 11. Jh. noch mehr Jahrhunderte durch Vermutung überbrückt werden müssen. Schließlich ist die sprachliche Identifikation als romanisch zu sichern und die stillschweigende Annahme, dass nur Romanen solche Personennamen getragen hätten, zumindest auszusprechen. In einem anderen heute deutschsprachigen ehemals römischen Gebiet, nämlich im Moseltal, gilt inzwischen eine Fortexistenz einer solchen romanischen Sprachinsel bis um 1000 als erwiesen.

Eine inselhaft in germanischer Umgebung lebende romanische Bevölkerung konnte von der Umgebung als solche mit dem germanischen Wort für Romanen, nämlich *walah*, *walh* bezeichnet werden.³⁹ Das davon abgeleitete Adjektiv *walhisk*, *walesg* lebt in heutigem *welsch* weiter. Für Siedlungsnamen ist von einer Dativ Plural-Konstruktion 'bei den Walchen' auszugehen, die in nicht wenigen Ortsnamen so oder mit Zusätzen - zum Beispiel *Traunwalchen*, *Oberwalchen* vorkommt. *Walh* konnte aber auch als Bestimmungswort in Komposita verwendet werden, wie in *Walchstadt*. In manchen Fällen ist *Walch(en)* zu *Wal(en)* vereinfacht; so erklärt sich das Nebeneinander von *Walchensee* in Oberbayern und *Walensee* in der Schweiz. Abbildung 10 zeigt die bisher erkannten Vorkommen dieses Namentyps im östlichen Alpenvorland, Salzburger Raum und in Nordtirol. Für die siedlungsgeschichtliche Auswertung sei das Fazit von Christa Jochum-Godglück zitiert: „Sprachlich sinnvoll sind Walchen-Namen nur aus der Perspektive von Nichtromanen, hier also der Baiern, aber auch der Franken oder Alemannen zu erklären, die die Siedlungen der anderen, der Romanen, im Gegensatz zu eigenen Siedlungsgründungen benannten. Mit Walchen gebildete Siedlungsnamen gelten deshalb allgemein als sichere Merkzeichen des Mit- und Nebeneinanders einer noch ansässigen spätrömischen Bevölkerung und neu hinzu gekommener germanischer gentes.“

³⁹ Man vergleiche E. Schwarz, ZBLG 33 (1970) S. 857-938; W. Haubrichs, ZBLG 69 (2006) S. 395-465; Chr. Jochum-Godglück, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, S.197-217.

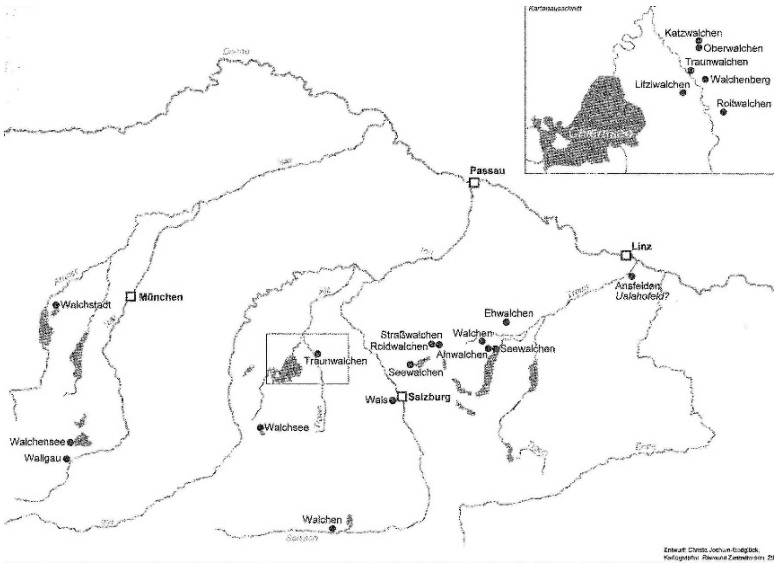


Abbildung 10: *Walchen*-Namen in Bayern und Österreich (aus: Chr. Jochum-Godglück, in: *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiouvaria*, S. 199)

8. Schluss

Zum Schluss meines Vortrags möchte ich mich mit der knappen Feststellung begnügen, dass die Erforschung der römischen Namen in Bayern spannend wie alle Namenforschung und historische Sprachwissenschaft überhaupt ist und noch viele ungelöste Einzelprobleme birgt. Es fehlt leider auch an einer zusammenfassenden Gesamtdarstellung auf dem heutigen Stand. Leicht ist dagegen inzwischen der Zugang zu den einzelnen Namen selbst, zu ihren historischen Belegen und ihrer Deutung. Das ist das Verdienst der drei bayerischen Ortsnamenlexika von W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, nämlich von 2006 zu Altbayern, 2009 zu Franken und 2013 zu Schwaben; hingewiesen sei darüber hinaus auch auf das 2012 von Manfred Niemeyer herausgegebene *Deutsche Ortsnamenbuch*. Mit diesen Hinweisen möchte ich den Lesern einen Weg

zeigen, wie sie selbst ihrem Interesse an einzelnen Namen nachgehen können.

Literatur

Rolf *Bergmann*, Einige Problemfälle römischer Ortsnamen in Bayern, in: *Fremde Namen. Akten der Tagung des Arbeitskreises für Namenforschung*. Leipzig Oktober 2015, hg. v. Dieter Kremer, *Onomastica Lipsiensia*, Leipzig 2016 [im Druck].

Rolf *Bergmann* – Claudine *Moulin* – Nikolaus *Ruge*, *Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte*, 9. Auflage Göttingen 2015.

Wolfgang *Czysz* – Karlheinz *Dietz* – Thomas *Fischer* – Hans-Jörg *Kellner*, *Die Römer in Bayern*. Mit topographischen Beiträgen von Lothar Bakker, Silke Burmeister, Wolfgang Czysz, Karlheinz Dietz, Pia Eschbauer, Thomas Fischer, Claus-M. Hüssen, Erwin Keller, Hans-Jörg Kellner, Martin Pietsch, Johannes Prammer, Gabriele Sorge, Günter Ulbert, Gerhard Weber und Werner Zanier, Stuttgart 1995, Lizenzausgabe Hamburg 2005.

Deutsches Ortsnamenbuch. Herausgegeben von Manfred Niemeyer, Berlin/Boston 2012.

Thomas *Fischer*, Von den Römern zu den Bajuwaren, in: W. Czysz – K. Dietz – Th. Fischer – H.J. Kellner, *Die Römer in Bayern*, S. 405-411.

Albrecht *Greule*, Die keltischen Ortsnamen in Bayern, in: *Regensburg, Bayern und das Reich*. Festschrift für Peter Schmid zum 65. Geburtstag, Herausgeber: Tobias Appl, Georg Köglmeier, Regensburg 2010, S. 15-26.

Albrecht *Greule*, Kontinuität und Diskontinuität vorgermanischer Namen im Umfeld des Donau-Limes, in: *Regensburger Beiträge zur Regionalgeographie und Raumplanung. Frühe Herrschaftsmittelpunkte entlang der Donau zwischen Regensburg und Passau*, Kallmünz 2005, S. 27-42.

Wolfgang *Haubrichs*, Baiern, Romanen und andere. Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und den östlichen Alpen während des frühen Mittelalters, ZBLG 69 (2006) 395-465.

Christa *Jochum-Godglück*, Walchensiedlungsnamen und ihre historische Aussagekraft, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria, St. Ottilien 2014, S. 197-217.

Die *lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue* Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56. Hg. v. Achim Masser, Studien zum Althochdeutschen 25, Göttingen 1994.

Eugen *Nyffenegger* – Oskar *Bandle*, Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau. Herkunft und Bedeutung der Namen der Ortschaften, Weiler und Höfe im Kanton Thurgau. In Zusammenarbeit mit Stefan Sonderegger, Martin H. Graf, Jargo de Luca und Uwe Moor, 2. Halbband. Historisches Namenlexikon K – Z und Verzeichnisse (= Thurgauer Namenbuch 1.2.), Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2003.

W.-A. Frhr. v. *Reitzenstein*, Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz, München 2006.

W.-A. Frhr. v. *Reitzenstein*, Lexikon fränkischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken, München 2009 .

W.-A. Frhr. v. *Reitzenstein*, Lexikon schwäbischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Bayerisch-Schwaben, München 2013.

Arno *Rettnner*, Baiuaria romana. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht, in: Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem 65. Geburtstag, Liestal 2004, S. 255-286.

RGA = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens. Herausgegeben von Michaela Konrad und Christian Witschel, Abhandlungen der Bayerischen Akademie

der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse Heft 138, München 2011.

Andreas *Schorr*, Frühmittelalterliche Namen an Iller, Donau und Lech. Ihr Aussagewert für eine transdisziplinäre Kontinuitäts- und 'Ethnogenese'-Diskussion, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiouaria, St. Ottilien 2014, S. 221-243.

Rudolf *Schützeichel*, Althochdeutsches Wörterbuch. 7. Auflage Berlin/Boston 2012.

Ernst *Schwarz*, Baiern und Walchen, ZBLG 33 (1970) S. 857-938.

M. *Springer*, Notitia dignitatum, in: RGA Band XXI, Berlin/New York 2002, S. 430-432.

Anneliese *Stein-Meintker*, Die Ortsnamen Garmisch und Partenkirchen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, in: Nominum Gratia. Namenforschung in Bayern und Nachbarländern. Festgabe für Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein zum 60. Geburtstag, München 2000, S. 99-116.

Th. *Steiner*, Füssen. Ehemaliger Landkreis Füssen (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Schwaben 9), München 2005.

Gerold *Walser*, Die römischen Straßen und Meilensteine in Raetien (= Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands Nr. 29), Aalen 1983.

E. *Weber*, Tabula Peutingeriana, in: RGA XXX, Berlin/New York 2005, S. 260-262.

R. *Wolters*, Itinerare. § 1, in: RGA XV, Berlin/New York 2000, S. 598-601.

ZBLG = Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte.

Michaela Konrad

Kontinuität hinter römischen Mauern

Das römische *Reginum* als Nucleus der frühmittelalterlichen Topographie Regensburgs

Regensburg kann ohne Einschränkung als einer der Zentralorte angesehen werden, an dem sich die Ereignis- und Bevölkerungsgeschichte von der Römerzeit bis in die frühe Neuzeit in einem eindrucksvollen Baubestand widerspiegelt. Für die Römerzeit verfügt Regensburg über einen reichen und höchst eindrucksvollen Bestand an Architekturdenkmälern, es steht zugleich aber auch als Platz von paradigmatischer Aussagekraft für die Genese eines mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrschaftszentrums aus römischen Wurzeln (Brühl 1990; Störmer 2011; Codreanu-Windauer et al. 2000; Hubel 2008; Porsche 2000; RAM 1995): Nach der Römerzeit wurde Regensburg Residenz der agilolfingischen Herzöge und Bischofssitz, seit Karl dem Großen war der Platz Residenz der ostfränkischen Könige, mehrmals Ort von Reichsversammlungen des Heiligen Römischen Reiches und 1245 avancierte Regensburg zur freien Reichsstadt, was dem Ort eine enorme wirtschaftliche Prosperität bescherte. Aus dieser bedeutenden Geschichte resultiert einer der bedeutendsten Bestände mittelalterlicher Profan- und Sakralarchitektur in Deutschland (Hubel 2008). Die Archäologie und Bauforschung kann heute mit einem sich stetig mehrenden Quellenbestand maßgeblich neue Erkenntnisse zu Fragen der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter im Bereich römischer Zentralorte liefern. Der folgende Beitrag stellt einen kurzen Abriß der neueren Forschungen zu diesem Thema dar (Konrad 2011; Wintergerst 2004).

Das Weichbild und die Wegeführung der Altstadt von Regensburg sind maßgeblich von der Umwehrung und den Binnenstrukturen des 179 n. Chr. fertiggestellten römischen Legionslagers bestimmt. So bewegt man sich heute zwischen Hauptbahnhof und Donau überwiegend innerhalb der römischen Lagermauern und auf römischen Straßentrassen (Abb. 1a).

Daß Regensburg und seinem Umland bei der Erforschung der Kontinuitätsfrage in Deutschland eine Schlüsselrolle zufällt, liegt aber auch daran, daß neben dem Denkmälerbestand schon für die Agilolfingerzeit schriftliche Quellen vorliegen, wovon die um 770 abgefaßte Vita des Hl. Emmeram durch Arbeo von Freising, der im 8. Jahrhundert (711/12 – 772) Bischof am Hof Herzog Theodos in Regensburg war, für unsere Fragen von besonderer Bedeutung ist. Arbeo beschreibt den neuen Wirkungsort seines Vorgängers detailliert im Hinblick auf den ganz offensichtlich ungewöhnlichen und deshalb erwähnenswerten Baubestand: "Die Stadt (...) Radaspona war uneinnehmbar, aus Quadersteinen erbaut, wurde hoch überragt von mächtigen Türmen und war überreich an Brunnen" (Vita vel passio Haimhrammi episcopi, cap. 4A, ed. Bischoff. 12 ff.). Ohne Zweifel handelt es sich bei diesen Einrichtungen um römisches Erbe, das in der Agilolfingerzeit nicht nur aus praktischen Gründen, sondern insbesondere auch als Zeichen der römischen Rechtsnachfolge gezielt instrumentalisiert wurde (Störmer 2011).

Bei den genannten Mauern handelte es sich um die etwa 540 x 450 m große, aus der Römerzeit stammende Umwehrung des Lagers der 3. Italischen Legion. Sein donauseitiges Nordtor, die *porta praetoria*, und verschiedene in der Altstadt noch erhaltene Mauerabschnitte legen eindruckliches Zeugnis der mächtigen römischen Quaderarchitektur ab (Abb. 2). Die Bauforschung konnte mehrere bis in das Mittelalter reichende Restaurierungsphasen der ehemaligen Lagermauer nachweisen, womit zugleich der Wahrheitsgehalt der Aussage Arbeos bestätigt werden konnte (Aumüller 2002; Porsche 2000*). Mit Ausnahme einer westlichen Erweiterung unter Herzog Arnulf im 10. Jahrhundert bildete die römische Lagermauer bis in das Hochmittelalter die Begrenzung der nachrömischen Siedlungsaktivitäten (Codreanu-Windauer et al. 2000; RAM 1995).

Wenn Arbeo wenige Zeilen zuvor denselben Ort *metropolis* des bayerischen Stammesherzogtums nennt, so ist mit diesen beiden Passagen schon grob der zentrale Fragenkreis umrissen, der sich bei unserer Betrachtung ergibt: Was haben wir nach dem Abzug der römischen Truppen an römischer Bausubstanz und Bevölkerungssubstrat in Regensburg und im Regensburger Umland zu erwarten, wie läßt sich die-

ses nachweisen und wie hat man sich konkret die Siedlungs- und Bevölkerungsverhältnisse im unmittelbaren Vorfeld der Einrichtung des bajuwarischen Herzogtums, also im 5. und 6. Jahrhundert vorzustellen?

Für diese Fragen waren die wenigen und unter extrem schwierigen Bedingungen durchzuführenden Altstadtgrabungen Marksteine der Forschung: am Alten Kornmarkt, am Frauenbergl und in der Salzburger Gasse durch Hugo v. Walderdorff und Georg Steinmetz Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, unter der ehemaligen Damenstiftskirche Niedermünster in den 1960er Jahren durch Klaus Schwarz, in der Grasgasse durch Thomas Fischer (1980), zuletzt hat 2011 die Universität Bamberg in einem Gemeinschaftsprojekt der Professuren für Denkmalpflege und für Archäologie der Römischen Provinzen im Bereich der Alten Kapelle gegraben.

Die Frühzeit römischer Präsenz und die Gründung des Legionslagers (Abb. 1b)

Schon bald nach Erreichen der Donau unter Kaiser Claudius um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. haben die Römer auf der Anhöhe von Kumpfmühl, in strategisch günstiger Situation gegenüber der Mündung des Regen in die Donau, eine erste Befestigung eingerichtet (vgl. im folgenden: Dietz et al. 1979; Dietz/Fischer 1996; Fischer 2003). Der am Rande einer fruchtbaren Lößzone ausgewählte Platz verfügte nicht nur über eine Schiffslände und einen befestigten Donauübergang, sondern es trafen dort auch vorrömische Fern- und Handelswege aufeinander: auf der Niederterrasse die von Westen nach Osten verlaufende Donausüdstraße sowie mehrere Nord-Süd-Trassen, die sich vom Fränkischen Jura jenseits der Donau nach Süden fortsetzten und dort Anbindung an das Straßennetz der Provinz Raetien hatten. Die Donau trennte bis in die Spätantike das römische Reich vom germanisch besiedelten Barbaricum.

Diese Anlagen wurden in den 170er Jahren, vermutlich im Zusammenhang mit Einfällen der germanischen Markomannen in die Provinz Raetien zerstört und nicht wiederaufgebaut. Um weiteren Einfällen zu begegnen, wurden von Kaiser Marc Aurel in Italien bereits in den 160er Jahren zwei neue Legionen ausgehoben, die beide in der Haupteinfallslinie

zone der Markomannen an der Donau stationiert wurden: die *legio II Italica* in Lauriacum/Lorch-Enns (Oberösterreich) und die *legio III Italica* in *Reginum*/Regensburg. Für Regensburg legt die monumentale Bauinschrift Zeugnis dieser Maßnahme ab (Abb. 3). Damit kamen 6000 römische Bürger und zugleich eine nicht näher bekannte Anzahl an Personen im Troß der Legion nach Regensburg, die bis zum Ende römischer Herrschaft den Platz prägten. Vor den Toren des Lagers entstanden vorstädtische Außensiedlungen, die Ausfallstraßen wurden ganz nach römischer Art von Gräbern gesäumt und in topographisch prominenter Situation entstand auf dem Ziegetsberg ein Heiligtum für den Handelsgott Merkur. Man darf sich Regensburg zu dieser Zeit also nicht als hermetisch abgeschlossene Festung vorstellen, sondern als weitläufigen Zentralort urbaner Prägung, in dem ganz selbstverständlich auch römische Kultur gepflegt wurde. Die Steindenkmäler, Inschriften und die Relikte der Technik und Alltagskultur, die wir heute im Museum sehen können, legen beredtes Zeugnis des kulturellen Niveaus im römischen *Reginum* ab. Sofern wir überhaupt mit einer nennenswerten einheimischen Population bei Ankunft der Römer rechnen können, tritt sie jedenfalls schon im späten 1. Jahrhundert n. Chr. nicht mehr in Erscheinung.

Das 25 ha große Lager war nach einem Standardmodell konzipiert, es war durch ein Straßensystem in rechtwinklig angelegte Quartiere unterteilt, mit der Kommandantur und den wichtigsten Verwaltungsbauten im Zentrum der Anlage und, daran anschließend, den Mannschaftsunterkünften und Zweckbauten (Abb. 4). Die Siedlungskontinuität in Regensburg hat bisher allerdings nur an wenigen Stellen eine Freilegung der römischen Strukturen ermöglicht, denn diese liegen in der Regel 3 bis 5 m unter der heutigen Oberfläche (Dallmeier 2000). Deshalb ist der Regensburger Lagerplan vergleichsweise unvollständig. Erfasst wurden bisher neben der Lagermauer Mannschaftsunterkünfte im Ostteil des Lagers, die von Portiken gesäumten Lagerhauptstraßen, die Kommandantur, Offiziershäuser sowie ein Großbau, vermutlich eine Therme, die unten nochmals eine Rolle spielen wird.

Die Ausgrabungen unter der Niedermünster-Kirche

Umso bedeutender sind die wenigen Grabungen im römischen Bestand. Sie erbrachten gerade, weil sie so tief liegen, eine in unseren Breiten sehr selten anzutreffende Schichtenabfolge von der römischen Zeit bis in die Neuzeit, die für die römische und frühmittelalterliche Siedlungsphase eine differenzierbare Bauabfolge erkennen läßt. Eine der diesbezüglich am besten dokumentierten Grabungen liegt unter der Niedermünster-Kirche, im Nordostquadranten des Lagers (Abb. 1; 4 Nr. 3). Hier wurden in den 1960er Jahren anlässlich eines Heizungseinbaus von dem damaligen Landesarchäologen Klaus Schwarz mehrjährige Forschungsgrabungen durchgeführt (Abb. 5). Sie zeitigten nicht nur bahnbrechende Ergebnisse zur Kontinuitätsfrage, sie erlaubten darüber hinaus, am konkreten Befund in Regensburg übergeordnete Fragen zu städtebaulichen Kontinuitäten zu entwickeln (Konrad 2005; Konrad et al. 2003; 2011; Konrad 2011; Schwarz 1972/73; Wintergerst 2004). Die Bedeutung dieser Grabungen liegt vor allem in der Tatsache begründet, daß der Platz unmittelbar nördlich an die karolingische Residenz am Alten Kormarkt angrenzt, für die wiederum eine topographische Bezugnahme zur agilolfingischen Residenz wahrscheinlich zu machen ist (Hubel 2008; Codreanu-Windauer et al. 2000).

Damit wird auch klar, daß der Nordostecke des Regensburger Legionslagers gerade in der Übergangszeit des 5. Jahrhunderts besondere Bedeutung zukommt. Bleiben wir zunächst bei den Niedermünster-Grabungen, aus denen im Bereich der römischen Mannschaftsbaracken die aussagekräftigste Stratigraphie vorliegt.

Für die römische Zeit können hier drei Phasen unterschieden werden (Konrad 2005; 2011):

1. Die Zeit von der Gründung des Lagers um 180 bis zur diokletianischen Heeresreform im späten 3. Jahrhundert, als hier 5 Baracken standen, die im 3. Jahrhundert Ziel germanischer Zerstörungen waren und abbrannten (Abb. 6 oben).
2. Bauliche Veränderungen in Folge der diokletianischen Heeresreform seit dem späten 3. Jahrhundert, in der die Mannschaftsunterkünfte nur noch partiell belegt waren, weil die Legion in dieser Zeit aufgesplittert

und Teilkontingente an verschiedenen Standorten in der Provinz Raetia verteilt waren. Damit schließt sich die Frage an, welche Bedeutung der Platz in dieser Zeit noch innehatte. Denn die ungebrochene Bedeutung Regensburgs als militärischer Zentralort der Provinz Raetia auch im 4. Jahrhundert wird durch eine Inschrift auf einem Altar aus der Zeit um 290/300 offensichtlich, in welcher der Legionspräfekt und der zivile Statthalter *praeses* der Provinz Raetia gemeinsam eine Weihung vornehmen. Die Inschrift wurde in unmittelbarer Nähe der bereits erwähnten Lagerthermen am Kornmarkt gefunden, die spätestens in constantinischer Zeit umgestaltet wurden und nun als repräsentativer Großbau, vermutlich als Stabsgebäude, dienten (Abb. 4 Nr. 4). Der Befund läßt zugleich darauf schließen, daß im Zusammenhang mit dieser Maßnahme das alte Lagerforum im Zentrum des Legionslagers (Abb. 4 Nr. 6) aufgegeben wurde und die Nordostecke zum Mittelpunkt der militärischen Verwaltung avancierte. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich also, daß der Nordostecke des Lagers bei der Wiederherstellung ganz offensichtlich eine Schlüsselposition zufiel. Wenn allerdings zentrale Elemente eines Legionslagers wie die Kommandantur an anderer Stelle positioniert wurden, so läßt dies zugleich darauf schließen, daß die Binnenbebauung des Lagers einen grundlegenden Wandel erlebte. Betrachten wir diesbezüglich weitere Plätze innerhalb des Lagers, an denen die zeitliche Entwicklung bis in die Spätantike nachvollzogen werden kann, so zeigen die Grabungen im südöstlichen Bereich des Legionslagers (Grasgasse, Abb. 4 Nr. 8), daß hier die Truppenunterkünfte nach den Zerstörungen des späten 3. Jahrhunderts ganz offensichtlich einer zivilen Nutzung zugeführt wurden, wie neben baulichen Umstrukturierungen insbesondere aber die reichlichen Vorkommen von Frauenschmuck bei gleichzeitigem Ausbleiben militärischer Ausrüstungsgegenstände der Spätantike implizieren (Fischer/Rieckhoff-Pauli 1982; Konrad 2005; 2011).

Es darf also festgehalten werden, daß in diokletianisch-konstantinischer Zeit durch die Umstrukturierung der *legio III Italica* frei gewordene Areale innerhalb der Lagermauern neuen Nutzungsformen zugeführt wurden. Zugleich legen verschiedene Indizien nahe, daß die Nordostecke ganz offensichtlich der Militärverwaltung und der Resttruppe der 3. Legion als Quartier vorbehalten blieb, nachgewiesen durch die Wei-

ternutzung der Baracken als militärische Unterkünfte (Abb. 6 oben) und die Vorkommen zeitgleicher Militaria.

Auf eine herausragende Bedeutung des Nordostquadranten weist auch dessen Nutzung in der letzten Phase römischer Präsenz hin, bevor im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts Rom endgültig seine Truppen aus Raetien abzog. Die bis in das frühe 5. Jahrhundert als Mannschaftsunterkünfte genutzten Baulichkeiten wurden zu dieser Zeit nämlich grundlegend umstrukturiert. Durch den Einzug lehmgebundener Mauern und den Einbau von Kanalheizungen entstand in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ein neu orientiertes Gebäude von mindestens 20 m Breite um einen tieferliegenden Hof, dessen Grundriß mit den Baracken, in die das neue Gebäude eingepaßt wurde, nichts mehr gemein hatte (Abb. 6 unten). Auch die klassischen, orthogonal angelegten Erschließungswege des Lagers wurden zugunsten einer hofartigen Erweiterung im Osten des Gebäudes aufgegeben, während im Westen die Lagergasse um mehr als die Hälfte auf eine Breite von 2,50 m verschmälert wurde.

Wie die Einrichtung von Werkstätten auf dem ehemaligen Wehrgang zeigt, wurden nun auch die Wehranlagen nicht mehr ihrer ursprünglichen Funktion gemäß instand gehalten (Abb. 4 Nr. 7).

Interpretation der baulichen Veränderungen

Typologisch und qualitativ stehen diesem jüngsten Gebäude Stadthäuser vom italisch-mediterranen Typ, sog. *Domus*, am nächsten. Unserem Fall am besten vergleichbar ist eine klassische *Domus* im spätantiken Flottenlager South Shields in Britannien. Sie wurde mit guten Gründen als *praetorium*, d. h. Amtssitz des dortigen Kommandanten interpretiert und gilt als Zeugnis intensiver Verbindungen der provinzialen Amtsträger in den Nordwestprovinzen zur Mittelmeerwelt bis in das erste Viertel des 5. Jahrhunderts und darüber hinaus (Konrad 2005; 2011). Im Kontext eines Militärlagers drängt sich die Frage auf, warum in dieser prekären Phase, als an anderen Abschnitten des raetischen Limes bereits die Truppen abgezogen, noch eine *Domus* errichtet wurde, und für wen?

Die Teile römischer Amtsgürtel des frühen 5. Jahrhunderts belegen, daß der/die Bewohner des Gebäudes eine offizielle Funktion als Angehörige des römischen Militärs oder der Beamtenschaft innehatte/n. In dieselbe Richtung weist der Fund einer nordafrikanischen Öllampe, die eine gehobene, über die Grundversorgung hinausgehende Belieferung der in diesem Gebäude lebenden Personen bis mindestens zur Mitte des 5. bzw. das 3. Viertel des 5. Jahrhunderts belegt. Maßgeblich für die Beurteilung dieses Befundes ist die Überlieferung in der *Vita Sancti Severini*, welche noch für das Jahr 476 n. Chr. von der Einforderung des Soldes durch die am raetischen Donaulimes östlich von Regensburg stationierten Truppen berichtet (Konrad 2011; Rettner 2002a; Eugippius, *Vita Sancti Severini*, Hrsg. R. Noll, XX 1 ff.). Dies zeigt, daß Raetien zu dieser Zeit nicht sich selbst überlassen war, sondern an der Donau zu dieser Zeit noch reguläre römische Truppen stationiert waren, und diese von Rom auch offiziell versorgt werden sollten bzw. Anspruch auf Versorgung aus Rom hatten. Und auch für den Kirchenvater Augustinus sind transalpine Transporte für die Grenztruppen in der Zeit um 420/30 noch selbstverständlich „*annonam inter alia iumenta baiulasse militibus, quae dicitur Retica, quoniam ad Retias deportatur*“ (Sancti Aurelii Augustini episcopi de Civitate Die libri XXII, Bd. 2, Hrsg. B. Dombart, Leipzig 1877, 279 zu liber XVIII cap. 18).

Es ist damit mehr als naheliegend, daß unsere Domus für diejenige(n) Person(en) eingerichtet wurde, welche als Vertreter des in Augsburg residierenden Militärgouverneurs (*dux*) die Aufsicht und das Oberkommando über die Truppe am ostraetischen Donaulimes innehatte(n). Diese These wird dadurch gestützt, daß mit dem offiziellen Rückzug der Truppen vom raetischen Donaulimes zwischen 472 und 476 n. Chr. nach vorliegendem Befund auch die Domus aufgegeben wird (Konrad 2005; 2011).

Das Axiom der Omnipräsenz von Germanen in römischen Diensten

Gerade für die letzte Phase römischer Präsenz in der Provinz Raetia wurde lange Zeit die umfassende Heranziehung von Germanen in den römischen Heeresdienst angenommen (Dietz/Fischer 1996; nun etwas

zurückhaltender Fischer 2008). Nach allen neueren Forschungen fehlt in Regensburg – im Gegensatz zu anderen raetischen Donaukastellen – allerdings germanisches Fundmaterial als echter Siedlungsniederschlag in stratifizierten römischen Schichten bis in die jüngsten römischen Horizonte (Konrad 2005; 2011). Dieses stammt vielmehr erst aus den Planier- und Siedlungsschichten über den obersten römischen Strukturen und steht nicht mit der Nutzung, sondern erst mit der partiellen Zerstörung und Planierung der römischen Baulichkeiten seit dem letzten Viertel des 5. Jahrhunderts im Zusammenhang. Besonders eindrücklich ist dieser Vorgang im Bereich der Kanalheizungen nachvollziehbar, wo an mehreren Stellen von diesen Planierschichten aus die Zerstörung der späteströmischen Heizanlage erfolgte, möglicherweise mit dem Ziel, die Ziegelplatten wiederzuverwenden (Abb. 7).

Das Schicksal der römischen Binnenbebauung seit dem späten 5. Jahrhundert

Von den römischen Strukturen blieben am Ende des 5. Jahrhunderts allein die straßenbegrenzenden Mauern und wenige Binnenmauern stehen, was u. a. zur Beibehaltung der römischen Wegeausrichtung im Frühmittelalter führte (Konrad et al. 2003; 2011). Die römischen Gebäude selbst weisen indes keine unmittelbare Kontinuität in das Frühmittelalter auf. Vielmehr setzte offenbar zunächst ein Ruralisierungsprozeß innerhalb der Lagermauern ein, wie er bei Libanios für gallische Städte bereits im mittleren 4. Jahrhundert als Folge der Auseinandersetzungen im Bürgerkrieg zwischen Constantius und Magnentius beschrieben wird, d. h. selbst ohne Einwirkung von Fremdgruppen: „...die Einwohner griffen nach allem, was eßbar war, bis nur noch eine so geringe Menge von ihnen übrig war, daß dieselben Städte zugleich als Äcker und Wohnplätze dienten, und der unbewohnte Teil innerhalb der Mauern Ackerland genug bot: „..., es kam zur Ernte und zum Dreschen, und dies alles innerhalb der Tore“ (Lib., orationes 18, 33–35). Wir dürfen uns also nach Aufgabe der römischen Domus in der Nordostecke des ehemaligen Legionslagers für das späte 5. Jahrhundert kein herrschaftliches Areal mehr vorstellen, selbst wenn das ostgotische Rom offiziell bis 536 Rechtsanspruch auf die Provinz Raetia II erhob. Es wäre ein Leichtes

gewesen, die im späten 5. und 6. Jahrhundert noch intakte Heizanlage weiter zu beschicken. Die Favorisierung von Gebäuden in Leichtbauweise charakterisiert jedoch ebenso wie die Anlage offener Feuerstellen die reduzierten Ansprüche der Bewohner in der Zeit nach dem Ende offizieller römischer Präsenz. Die Nutzung eines Teils der ehemaligen Binnenflächen des Gebäudes als landwirtschaftliche Nutzflächen, die uns in sog. „schwarzen Schichten“ entgegentreten, zeigt deutlich, daß grundlegende Bedürfnisse menschlicher Existenz – eine Behausung und Nahrung – Priorität gegenüber dem Erlernen technischer Fertigkeiten für die Herstellung von Wohnkomfort (– z. B. durch den Betrieb von Heizungen –) hatten. Der Befund belegt zugleich eindrücklich die Notwendigkeit von Subsistenzwirtschaft in der Zeit nach dem Zusammenbruch der römischen Wirtschaftsstrukturen. Insbesondere dieser dürfte als existenzielle Ursache der Ruralisierung spätrömischer Zentralorte angesehen werden, die über einen Mentalitäts- und Bevölkerungswandel weit hinausgeht.

Bevölkerungsgeschichte Regensburgs und seines Umlands vom 4. bis 7. Jahrhundert n. Chr.

Auf der Basis eines Umlandsurveys postulierte Thomas Fischer die weitgehende Aufgabe der ländlichen Villenbesiedlung nach den Juthungeneinfällen 357/58 n. Chr. (Fischer 1990; nun aktualisiert Fischer 2009). Auch die unbefestigten Lagervorstädte westlich und östlich des Legionslagers wurden im Laufe des 4. Jahrhunderts aufgelassen. Zurecht ging deshalb die Forschung davon aus, daß die vom Militär geräumten Quartiere die Zivilbevölkerung aufnahm und sich das Lager zu einer Art Festungsstadt entwickelte, mit dem Militärareal in der Nordostecke als verbliebenes Zentrum und Sitz der römischen Truppe bzw. später der letzten militärischen Amtsträger.

Für einen Verbleib weiter Teile der romanischen Bevölkerung in Regensburg über die Zeit des Truppenabzugs 476 n. Chr. hinaus ist insbesondere die Quellenlage im sog. Großen Gräberfeld an der Kumpfmühler Straße relevant, in der sich eine Belegungskontinuität vom 2. bis in das 7. Jahrhundert nachweisen läßt (Konrad 2011). Bedeutendster epigraphischer Fund aus der Nekropole ist das Epitaph der Sarmann(a)na,

welches zuletzt in das späte 5. oder frühe 6. Jahrhundert datiert wurde (Abb. 8). Die vermutlich an einem Sarkophag oder an einem wie auch immer gearteten Grabbau angebrachte Platte weist die Verstorbene als mit den Märtyrern vereinte Christin provinzialer Herkunft aus. Eine weitere Nekropole nordwestlich des Lagers, die erst um 400 n. Chr. im Bereich der ehemaligen westlichen Lagervorstadt eingerichtet wurde, und in der sich die frühmittelalterlichen Gräber nahtlos an die spätrömischen anschließen, zeigt, daß man in Regensburg bis in das 6. Jahrhundert nach römischer Art extra muros entlang einer Ausfallstraße bestattete und nicht in der Art der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder.

Die Befundlage in den Nekropolen untermauert also die anhand der Niedermünsterbefunde postulierte These einer starken romanischen Bevölkerungskomponente, darunter auch Personen mit gehobenem Bildungs- und wirtschaftlichem Niveau. Auch hier stellt das Fehlen germanischer Bestattungen im 5. Jahrhundert für das 4. und 5. Jahrhundert die Präsenz von Germanen in Frage.

Die Nordostecke des Regensburger Legionslagers: Kontinuität eines Herrschaftsortes?

Kehren wir am Abschluß unserer Darlegungen zu Regensburg zurück: vom 4. Jahrhundert bis in das späte 5. Jahrhundert war der Nordostsektor des Regensburger Legionslagers Nucleus römischer Herrschaft. Es ist sehr wahrscheinlich, daß genau diese Situation die Entscheidung der agilolfingischen Herzöge, hier ihre Residenz zu gründen, maßgeblich bestimmt hat. Wilhelm Störmer wies diesbezüglich auf Aspekte hin, die über rein praktische und pragmatische Gründe weit hinausgehen: neben der Fiskalnachfolge ist es vor allem auch der Anspruch auf die römische Rechtsnachfolge, die zur Anlage frühmittelalterlicher Residenzen in den prominentesten Relikten der Römerzeit führten (Störmer 2011). Daraus erwuchs neben der legitimatorischen zugleich eine ideelle Bezugnahme der Herzöge zur römischen Herrschaft und ihrer Ausdrucksmittel, der in Form einer Übernahme der zentralen römischen Herrschaftsorte Ausdruck verliehen werden sollte. Dieser Anspruch hat ganz offensichtlich zu einer Konzentration der frühmittelalterlichen

Siedlungsaktivitäten in der Osthälfte des zur Lagerstadt mutierten Legionslagers geführt, während sich im Westen suburbane oder agrarische Strukturen ausgebildet haben, die vermutlich bis in das Mittelalter hinein tradiert wurden. Nur so ist letztlich auch der Abriß der westlichen Lagermauer durch Herzog Arnulf (Codreanu-Windauer et al. 2000; RAM 1995) zu verstehen. Ausgangspunkt dieser Spaltung waren ganz offensichtlich unterschiedliche Nutzungsformen in der West- und Osthälfte des ehemaligen Lagers, die aus einer im mittleren 4. Jahrhundert erfolgten Separierung in militärisch und zivil genutzte Bereiche entstand, und die im 6. Jahrhundert weiter auseinanderdriftete: so werden in der Nordwestecke des Legionslagers in nachrömischer Zeit nachweislich Areale aufgelassen (Watmarkt, Tändlergasse), an anderen (Kranwinkel) dienten römische Säulenkonstruktionen als Substruktionen für Holzarchitektur (Konrad 2011).

Kehren wir mit diesen Kenntnissen zurück zu den besser anzusprechenden Relikten der frühmittelalterlichen Topographie unter dem Niedermünster (Abb. 9; Konrad et al. 2003; 2011; Wintergerst 2004): In dem ersten Gebäudegrundriß aus dem Frühmittelalter (Abb. 9 Nr. 1) hat schon der Ausgräber eine einfache, etwa 23 m lange Kirche mit Rechteckchor aus dem späteren 7. Jahrhundert rekonstruiert. Auf sie folgt um 720 eine Saalkirche (Abb. 9 Nr. 2), deren Rechteckchor in einer jüngeren Phase nochmals nach Osten erweitert wurde (Gesamtlänge 46 m). Erstmals läßt sich mit dieser jüngeren Kirche nun auch ein Bezug zum Herzogshof herstellen, denn an der nördlichen Längswand der Saalkirche lag das Grab des um 715/20 verstorbenen Hl. Erhard, der als Wanderbischof nach Regensburg kam und Bischof am Hofe des agilolfingischen Herzogs Theodo (Regierungszeit 680–718) wurde. Bemerkenswert hier ist insbesondere auch die Wiederverwendung eines römischen Sarkophagdeckels als Abdeckung des Erhardgrabes. Es ist sicher kein Zufall, daß hier an eine Sitte angeknüpft wurde, die in der Heimat Erhards, in der südgallischen Provinz Narbonensis, bis in frühmittelalterliche Zeit üblich war, in Raetien hingegen zugunsten anderer Grabformen aufgegeben wurde.

Daß es sich bei den frühen Sakralbauten unter dem Niedermünster um die erste Pfalzkapelle und bis zur Errichtung des Domes St. Peter 778

möglicherweise auch um die älteste Bischofskirche gehandelt hat, legen nicht nur das Bischofsgrab, sondern weitere Bestattungen an der Südwand des Chors der vorkarolingischen Steinkirche nahe, die in axialem Bezug zu den Herzogsgräbern im Hauptchor der ottonischen Kirche stehen (Abb. 9 Nr. 3; Abb. 10): dort wurde 955 Herzog Heinrich bestattet, neben ihm seine Gemahlin Judith. Schwiegertochter Gisela von Burgund wurde vor dem südlichen Nebenchor in einem wiederverwendeten römischen Sarkophag beigesetzt (Schwarz 1972/73; Konrad et al. 2011). Aus dieser Gesamtsituation darf man also schließen, daß sich unter den privilegierten Chorgräbern in der älteren Steinkirche, auch das Grab des agilolfingischen Herzogs Theodo II. und seiner Familie befand. Entsprechend wären auch die vorkarolingischen Kirchenbauten des späten 7. und der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts als agilolfingische Pfalzkapelle zu interpretieren.

Durch die herzogliche Grablege genoß die Niedermünster-Kirche ersten Rang unter den Regensburger Kirchen. Dies änderte sich erst, als 1002 der luitpoldingische König Heinrich II. seine Residenz und damit auch die Grablege nach Bamberg verlegte.

Mit der mutmaßlichen agilolfingischen Pfalzkapelle hat man zurecht den Schluß gezogen, auch die agilolfingische Pfalz in unmittelbarer Nähe des Niedermünsters zu lokalisieren, wiewohl archäologische Belege hierfür nach wie vor nicht zu erbringen sind (Wintergerst 2004). Dieser Negativbefund gab, das sei nicht verschwiegen, auch dazu Anlaß, die agilolfingische Residenz des 6. Jahrhunderts in der alten römischen Provinzhauptstadt Augsburg zu diskutieren (Rettner 2002b).

Denn die älteste archäologisch nachweisbare Pfalz in Regensburg reicht nicht vor die Zeit Ludwig des Deutschen, in das mittlere 9. Jahrhundert, zurück. Sie entstand am Kornmarkt, südlich des Niedermünsters, und liegt ebenfalls noch im Nordostsektor des ehemaligen Legionslagers (Brühl 1990; Hubel 2008). Aus guten Gründen wurde daher bereits durch Heuwieser 1926 die Frage aufgeworfen, ob dieser über mehrere Jahrhunderte gepflegten Bezugnahme der mittelalterlichen Residenz auf den Nordostsektor des römischen Lagers nicht eine Demarkation des jüngsten römischen Herrschaftsmittelpunktes zugrunde lag (Heuwieser 1926; Dietz/Fischer 1996). Achim Hubel beobachtete ergänzend

hierzu, daß in einer Quelle des 11. Jahrhunderts zwischen einem „pagus regius“ und einem „pagus cleri“ unterschieden wird, eine ansonsten sehr ungewöhnliche Quartiersbezeichnung, bei der der pagus regius im Sinne einer fiskalischen und legitimatorischen Nachfolge des letzten römischen Herrschaftszentrums zu interpretieren wäre (Hubel 2008).

Die zentralen Fragen, die sich nun stellen, sind: Was kann im 5. und 6. Jahrhundert als römisch identifiziert werden? Verstanden sich die Romanen, d. h. die spätrömischen Nachfolger der provinzialen Bevölkerung, die sich in ihrer Lebensart so deutlich von den über Jahrhunderte gepflegten Traditionen abwandten, überhaupt noch als verantwortliche Träger römischer Kultur und wenn ja, in welchem Umfang dürfen wir von „Kontinuität des Römertums“ sprechen? Und schließlich: welche Bedeutung hatte für die Reiche der nachfolgenden Gentes das römische Erbe und ging das Interesse überhaupt über legitimatorische Absichten hinaus? Der Erhellung dieser Frage widmet sich seit 2011 ein Bamberger Vorhaben, das gemeinsam von den Professuren für Archäologie der Römischen Provinzen (M. Konrad), Denkmalpflege (A. Hubel) und Bauforschung (S. Breitling) getragen wird. Dank eines großen Erkenntnisgewinns seitens der Archäologie und der Bauforschung sind wir heute dazu in der Lage, historische, wirtschaftliche, bevölkerungs- und siedlungsgeschichtliche Faktoren der Übergangszeit genauer zu beschreiben und uns der Beantwortung dieser Fragen sukzessive anzunähern. Unter der Niedermünster-Kirche werden die Befunde, die uns den Schlüssel hierzu lieferten, im „document Niedermünster“ in moderner Inszenierung eindrücklich präsentiert und in ihrer historisch übergreifenden Bedeutung erklärt (Abb. 11; Baumann 2011; <http://www.bistum-regensburg.de/kunst-kultur/dioezesanmuseen/document-niedermuenster-regensburg>).

Abbildungen



Abb. 1a. Luftbild der Regensburger Altstadt. Deutlich zeichnen sich der Verlauf der römischen Lagermauer und die Lagerhauptstraßen ab (Pfeil: Niedermünster-Kirche).

[Abbildungsnachweis: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Luftbildarchiv Nr. 6938/001/960/53.]

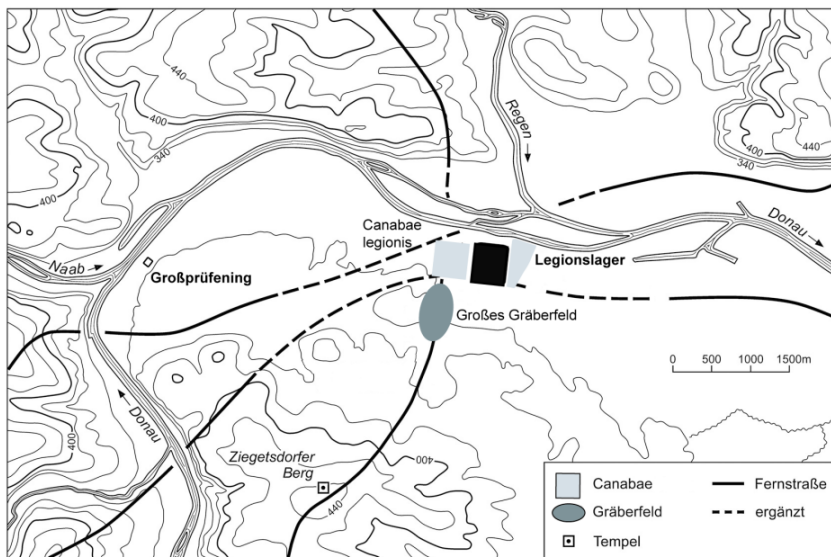


Abb. 1b. Topographie des römischen Regensburg.

[Abbildungsnachweis: Ergänzt nach Schwarz 1972/73, 33 Abb. 12.]



Abb. 2. Haupttor (*porta praetoria*) des römischen Legionslagers.

[Abbildungsnachweis: Aus Dietz/Fischer 1996, 95 Abb. 33.]



Abb. 3. Gründungsinschrift des Lagers der *legio III Italica* (179 n. Chr., mit späteren Rasuren).

[Abbildungsnachweis: Aus Dietz/Fischer 1996, 113 Farbabb. 1.]

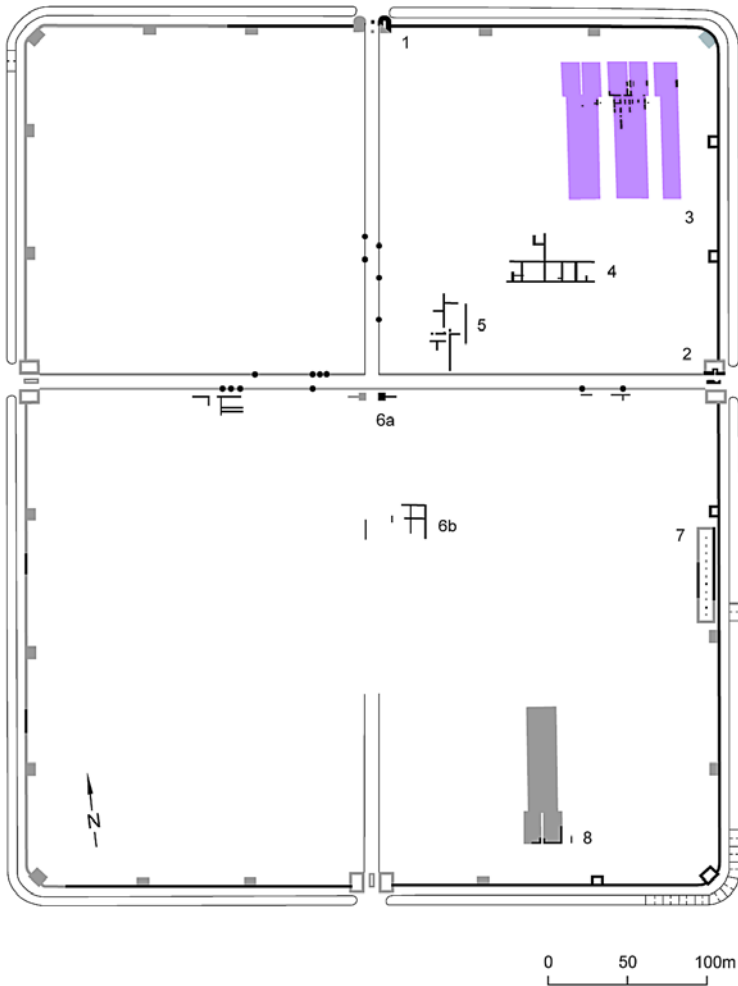


Abb. 4. Regensburg. Grundriß des Lagers *der legio III Italica* (schwarz: ergrabene Befunde): 1 Nördliches Haupttor (*porta praetoria*). 2 östliches Haupttor (*porta principalis dextra*). 3 Centurienkasernen unter dem Niedermünster. 4 Großbau im Bereich des Alten Kornmarktes. 5 Tribunenhaus (?). 6 Stabsgebäude (*principia*). 7 Hallenbau. 8 Mannschaftsbarracke mit Centurionenunterkünften im Bereich der Grasgasse.

[Abbildungsnachweis: Ergänzt nach Mackensen, Michael: *Journal of Roman Archaeology* Suppl. 32 (1999) 217 Abb. 7.13.]



Abb. 5. Regensburg-Niedermünster. Blick auf die Ausgrabung im Hauptschiff. Deutlich erkennbar sind Chor und Südmauer der karolingischen Steinkirche, rechts und links davon die älteren Befunde bis zur römischen Zeit.

[Abbildungsnachweis: Schwarz 1972/73, 23 Abb. 7.]

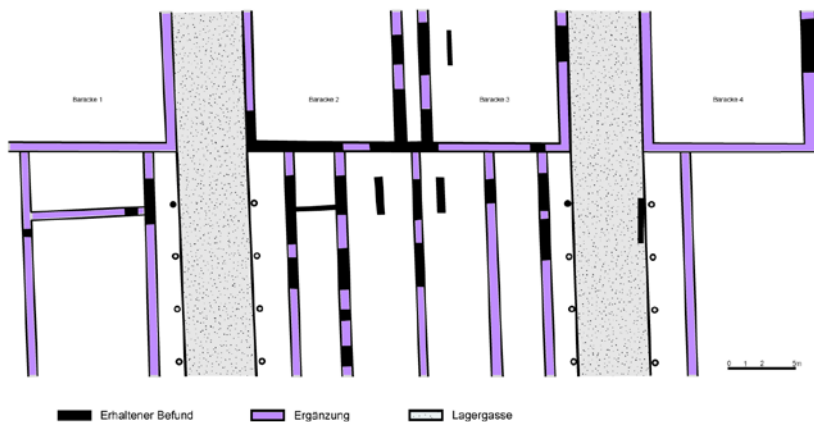


Abb. 6. Regensburg-Niedermünster. Ergänzten Grundrisse im Bereich der römischen Mannschaftsbaracken: oben: mittelkaiserzeitliche Stein-Fachwerk-Baracken, unten: späteste römische Umbauten in Baracke 2 und 3.

[Abbildungsnachweis: R. Winkelbauer (München) nach Vorgabe der Autorin.]

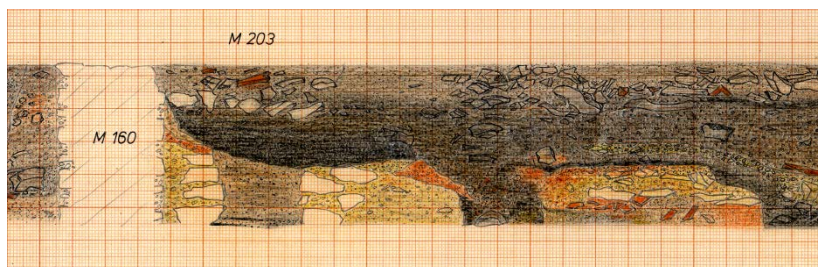


Abb. 7. Regensburg-Niedermünster. Zerstörung und Teilabtrag der spätantiken Kanalheizung im Kontext einer schutt- und humusführenden nachrömischen Kulturschicht.

[Abbildungsnachweis: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (K. Schwarz/W. Tietze).]



Abb. 8. Regensburg „Großes Gräberfeld“. Epitaph der Sarmann(a)na.

[Abbildungsnachweis: Dietz/Fischer 1996, 128 Abb. 16.]

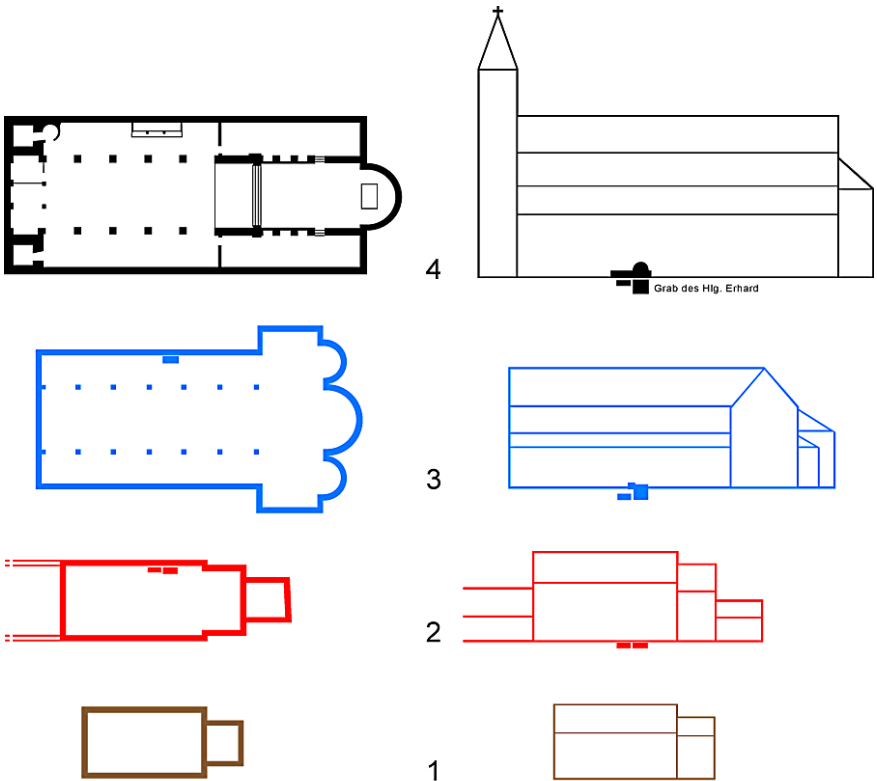


Abb. 9. Regensburg-Niedermünster. Bauabfolge der nachrömischen Sakralbauten: 1 Erste Saalkirche (Holzkonstruktion auf Steinsockel) aus dem späten 7. Jahrhundert. 2 Saalkirche aus Stein um 720 (später erweitert). 3 Ottonische Basilika 950/55. 4 Romanische Basilika nach 1152.

[Abbildungsnachweis: Nach Schwarz, Klaus: Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern 1, Kallmünz 1971, Rückenkladde.]



Abb. 10a. Regensburg-Niedermünster. Grablegen von Herzog Heinrich I. (vorne) und Herzogin Judith (hinten, Sarkophag des 12. Jh.) im Chor der ottonischen Kirche.

[Abbildungsnachweis: Nach Schwarz, Klaus: Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern 1, Kallmünz 1971, 49 Abb.]

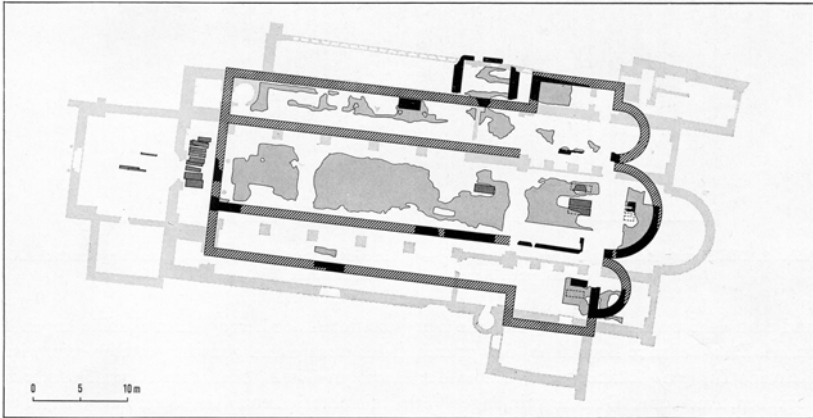


Abb. 10b. Regensburg-Niedermünster. Ottonische Basilika mit Eintragung der Grablegen.

[Abbildungsnachweis: Schwarz 1972/73, 83 Abb. 47, 11.]



Abb. 11. document niedermünster: Didaktische Lichtinstallation zur Kennzeichnung verschiedener Bauphasen.

[Abbildungsnachweis: Baumann 2011, 15.]

Literatur

Aumüller 2002: Aumüller, Thomas: Die Porta Praetoria und die Befestigung des Legionslagers in Regensburg. <http://tumb1.biblio.tu-muenchen.de/publ/diss/ar/2002/aumueller.html> (Stand 2002).

Baumann 2011: Baumann, Maria: Römer, Herzöge und Heilige. document niedermünster Regensburg. Museumsporträt 40 (2011) 15 ff.

Brühl 1990: Brühl, Carlrichard: Palatium und Civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert II: Belgica I, beide Germanien und Raetia II, Köln/Wien 1990, 229 ff.

Codreanu-Windauer et al. 2000: Codreanu-Windauer, Silvia et al.: Die städtebauliche Entwicklung Regensburgs von der Spätantike bis ins Hochmittelalter, in: Geschichte der Stadt Regensburg I. Hrsg. von Schmid, P., Regensburg 2000, 1013 ff.

Dallmeier 2000: Dallmeier, Lutz-Michael: Fundort Regensburg. Archäologische Topographie der Stadt Regensburg. Vorgeschichte, römische Kaiserzeit und frühes Mittelalter innerhalb der zweiten Stadterweiterung. Regensburg 2000.

Dietz et al. 1979: Dietz, Karlheinz et al.: Regensburg zur Römerzeit. Regensburg 1979.

Dietz/Fischer 1996: Dietz, Karlheinz/ Fischer, Thomas: Die Römer in Regensburg. Regensburg 1996.

Fischer 1990: Fischer, Thomas: Das Umland des römischen Regensburg. München 1990 (= Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., 42).

Fischer 2003: Reallexikon für germanische Altertumskunde 24 (2003), 306 ff. s. v. Regensburg (Fischer, Thomas).

Fischer 2008: Fischer, Thomas: Romanische Bevölkerung im germanischen Umfeld: Das Beispiel des spätantik-frühmittelalterlichen Bayern, in: Persistenz und Rezeption. Weiterverwendung, Wiederverwendung und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter. Hrsg. von Boshung, Dietrich/Witekind, Susanne (Hrsg.) Wiesbaden 2008, 107 ff. (=ZAKMIRA, 6).

Fischer 2009: Fischer, Thomas: Von den Römern zu den Bayern, in: Bonk, Sigmund/ Schmid, Peter (Hrsg.): Bayern unter den Römern. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2009, 23 ff.

Fischer/Rieckhoff-Pauli 1982: Fischer, Helmut Th./Rieckhoff-Pauli, Sabine: Von den Römern zu den Bajuwaren. Stadtarchäologie in Regensburg. München 1982.

Heuwieser 1926: Heuwieser, Max: Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, in: Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz, Bd. 76, 1926, 73.

Hubel 2008: Hubel, Achim: Stadt Regensburg, in: Morsbach, Peter/ Hubel, Achim, Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern Bd. V: Regensburg und die Oberpfalz, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage, München-Berlin 2008, 442 ff., bes. 449 ff.

Konrad et al. 2003: Konrad, Michaela, Die Grabungen von Klaus Schwarz unter dem Niedermünster in Regensburg, in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München 2003. Hrsg. von Sennhauser, Hans Rudolf, München 2003 (= Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften N.F. 123) 651 ff.

Konrad 2005: Konrad, Michaela: Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit. München 2005 (= Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., 57).

Konrad et al. 2011: Konrad, Michaela/ Rettner, Arno/ Wintergerst, Eleonore: Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg I. Grabungsgeschichte und Befunde. München 2011 (= Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch., 56).

Konrad 2011: Konrad, Michaela: Castra Regina – Das Lager der legio III Italica in Regensburg. Kontinuitätsformen im Legionslager, in den canabae legionis und im Umland, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Akten des Internationalen Kolloquiums in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München 27. – 30. März 2007. Hrsg. von

Konrad, Michaela/ Witschel, Christian, München 2011 (= Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften N.F.138) 371 ff.

Porsche 2000: Porsche, Monika: Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich. Hertingen 2000.

RAM 1995: Boos, Andreas/ Codreanu-Windauer, Silvia/ Wintergerst, Eleonore: Regensburg zwischen Antike und Mittelalter, in: Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Hrsg. von Angerer, Martin/ Wanderwitz, Heinrich, Regensburg 1995, 31 ff.

Rettner 2002a: Rettner, Arno: 402, 431, 476 . . . und dann? Archäologische Hinweise zum Fortleben romanischer Bevölkerung im frühmittelalterlichen Südbayern, in: Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Kolloquium Rosenheim 14. – 16. Juni 2000. Hrsg. von Wamser, Ludwig/ Steidl, Bernd, Remshalden-Grunbach 2002, 267 ff.

Rettner 2002b: Rettner, Arno: Von Regensburg nach Augsburg und zurück – Zur Frage des Herrschaftsmittelpunkts im frühmittelalterlichen Bayern, in: Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit Basel (Switzerland) 10. – 15. September 2002. Hrsg. von Helmig, Guido/ Scholkmann, Barbara/ Untermann, Mathias, Hertingen 2002, 538 ff.

Schwarz 1972/73: Schwarz, Klaus: Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, in: Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 13/14 (1972/73, 1977) 7 ff.

Störmer 2011: Störmer, Wilhelm: Beobachtungen eines Historikers zu den nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens in Regensburg, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Akten des Internationalen Kolloquiums in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München 27. – 30. März 2007. Hrsg. von Konrad, Michaela/ Witschel, Christian, München 2011 (= Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften N.F.138) 409 ff.

Wintergerst 2004: Wintergerst, Eleonore: Die Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgang des Niedermünsters in Regensburg. Regensburg 2004 (= Regensburger Stud., 10).

Wintergerst/ Sommer 2015: Wintergerst, Eleonore/Sommer, Sebastian: Das Regensburger Niedermünster – Eine archäologische Zeitreise. Ausgrabung, Erforschung und Präsentation einer der wichtigsten archäologischen Stätten Deutschlands, in: Akademie Aktuell 2015–4, 2015, 37 ff.

Rolf Bergmann - Stefanie Stricker

Die deutschen Wochentagsbezeichnungen im europäischen Kontext. Germanisch-deutsche Sprachgeschichte vom 1. bis 10. Jahrhundert

Weshalb heißt eigentlich der Sonntag *Sonntag*?

Die Frage, weshalb etwas so heißt, wie es heißt, interessiert Sprecher immer; dieses Interesse können auch Kinder artikulieren, und Schriftsteller können es in Kinderliteratur aufnehmen.

So schreibt Peter Hacks:

Weshalb heißt eigentlich der Sonntag Sonntag? fragt Claudia.
Weshalb?

Ja, es muß doch einen Grund geben.

Vermutlich, weil da die Sonne scheint.

Und warum heißt der Montag Montag?

Da scheint der Mond.

Und wer scheint am Dienstag? Fragt Claudia. Vielleicht der Diens?

Jedenfalls ist Mittwoch die Mitte der Woche.

Einverstanden, sagt Claudia.

Und am Donnerstag donnert es.

Und am Schneitag schneit es, wie? Sagt Claudia ärgerlich.

Quelle: Peter Hacks, in: Das Einhorn sagt zum Zweihorn, S. 39.

Nun erwarten Sie hier in Bamberg mit Recht, dass Paul Maar zitiert wird, der in genau diesem Zusammenhang das Sams erfunden hat, damit auch der Samstag einen Grund hat, weshalb er *Samstag* heißt:

„Am Sonntag schien die Sonne, am Montag kam sein Freund Mon zu Besuch, am Dienstag hatte er Dienst, am Mittwoch war wie immer Mitte der Woche, am Donnerstag kam ein Gewitter und es donnerte den ganzen Donnerstag. Als Herr Taschenbier dann am Freitag überraschend frei bekam, ahnte er schon, dass am Samstag etwas Besonderes auf ihn zukommen würde. Und da er logisch denken kann, wusste er sofort, dass es sich bei dem merkwürdigen kleinen

Wesen, das er auf dem Marktplatz entdeckte, nur um ein Sams handeln konnte.“

<http://www.dassams.de/die-sams-familie/das-sams/>

Es ist deutlich erkennbar, wie spielerisch und naiv hier assoziiert wird; umso überraschender ist, dass diese Assoziationen für die Bezeichnungen *Sonntag*, *Montag*, *Mittwoch* und *Donnerstag* tatsächlich auch im Sinne der historischen Sprachwissenschaft einen richtigen Ansatz bieten.

Die Bezeichnungen der sieben Wochentage sind mit nahezu zwei Jahrtausenden Sprachgeschichte gefüllt, wenn man ihre Etymologie und ihre Verbreitung im Einzelnen betrachtet. Es wird hier im Folgenden der Terminus Wochentagsbezeichnung und nicht -name verwendet, denn Namen sind in der Sprachwissenschaft Bezeichnungen von Individuen, z.B. von Personen oder von Orten. Einen *Montag*, *Dienstag* usw. gibt es aber jede Woche, so dass es dabei nicht im strengen Sinne um Eigennamen handelt, auch wenn umgangssprachlich in diesem Zusammenhang oft von Namen die Rede ist. Der folgende Beitrag stellt einen kurzen Abriss des aktuellen Forschungsstandes zu diesem Thema dar¹.

¹ Wir nennen hier unter Verzicht auf Einzelnachweise wichtige ältere und neuere Forschungsliteratur, auf die sich unsere Darstellung stützt: A.D. Avedisian, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, II, 1963, S. 231-264; H.P. Bruppacher, Die Namen der Wochentage im Italienischen und Rätoromanischen; E. Christmann, PBB. 67 (1944) S. 362-368; H. Fischer, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF. 9 (1900) S. 158-196, NF. 10 (1901) S. 328; Th. Frings, Germania Romana; Jörg Füllgrabe, in: Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften, S. 217-232; D.H. Green, in: Vox Sermo Res, S. 223-235; W. Gundel, in: Volkskundliche Ernte, S. 63-74; L. Hermodsson, Kungliga Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. Årsbok 1969-1970, S. 176-191; Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 199, 210, 315, 625, 630, 784, 857; F. Kluge, Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Heft 8, 1895, S. 89-98; W. König, St. Elspaß, R. Möller, dtv-Atlas Deutsche Sprache; E. Kranzmayer, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte; Z. Masařík, Zeitschrift für Mundartforschung 34 (1967) S. 281-289; W. Meyer-Lübke, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1 (1901) S. 192-193; M. Renn, W. König, Kleiner Bayerischer Sprachatlas; W. Schmidt, Geschichte der deutschen Sprache; W. von Wartburg, in: Studies in Romance Philology and French Literature, S. 296-304; P. Wiesinger, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, S. 153-200; P. Wie-

1. Sprachgeographische Befunde der Gegenwart

1.1. Deutsche Standardsprache und Umgangssprache: *Samstag* / *Sonnabend*

Zu Beginn ist die doch etwas überraschende Feststellung zu machen, dass wir im Deutschen für sieben Tage acht Wörter haben, da der Tag nach dem Freitag bekanntlich *Samstag* und *Sonnabend* heißt. Der Wortatlas der deutschen Umgangssprachen von 1977 und die auf ihm beruhende Karte 1 aus dem dtv-Atlas der deutschen Sprache zeigen eine klare Zweiteilung des deutschen Sprachraums: Im Nordosten gilt *Sonnabend*, im Westen und Süden *Samstag*. Das *Samstags*gebiet ist wesentlich größer und erstreckt sich von Aachen bis Graz, von Münster bis Bozen. Mit Umgangssprache ist hier die gesprochene Sprache zwischen Hoch- oder Schriftsprache und Dialekt gemeint.

Das Nebeneinander der beiden Bezeichnungen gilt aber auch auf der Ebene der Standardsprache, vor allem der Schriftsprache. Hamburger Tageszeitungen erscheinen *sonnabends*, die Süddeutsche *samstags*. Interessant ist, wie die Wörterbücher mit dem Befund umgehen. Das ‘Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache’ (= WDG) gibt zu *Samstag* die Verbreitungsangabe “landsch[aftlich], bes. süddt., rhein., österr., schweiz.”², zu *Sonnabend* hingegen keine vergleichbare Angaben³, das Duden. Universalwörterbuch schreibt bei *Sonnabend* “regional, besonders norddeutsch und mitteldeutsch”⁴, bei *Samstag* “besonders westdeutsch, süddeutsch, österreichisch, schweizerisch”⁵. Dazu muss man wissen, dass das WDG in Berlin bearbeitet wurde, das Duden-Universalwörterbuch in Mannheim. Zur Verteilung in einem sehr umfangreichen gegenwartssprachlichen Textkorpus erfährt man bei dem Online-Wörterbuch des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim: “Samstag und Sonnabend werden tendenziell aber nicht ausschließlich

singer, in: Erträge der Dialektologie und Lexikographie, S. 501-519; P. Wiesinger, in: Studien zum Frühneuhochdeutschen, S. 361-397.

² <http://www.dwds.de/?view=13&qu=SAMSTAG>

³ <http://www.dwds.de/?view=13&qu=Sonnabend>

⁴ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Sonnabend>

⁵ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Samstag>

in verschiedenen Regionen bzw. von Sprechern aus verschiedenen Regionen als Bezeichnung für den Tag vor dem Sonntag verwendet.“⁶

Das heißt, dass *Sonnabend*-Sprecher ihr Wort in das *Samstag*-Gebiet mitnehmen und umgekehrt. Ähnliches gab es auch schon früher, wenn etwa im Spätmittelalter in einer Augsburger Chronik ein Bericht aus dem *Sonnabend*-Gebiet mit diesem Wort eingeschoben wurde⁷. Die Sprecher gehen und gingen offenbar sehr entspannt mit dem Nebeneinander der Wörter um und auch die damalige Bundesregierung sah in einer von Heiterkeit geprägten Fragestunde des Deutschen Bundestages am 7. November 1979 “keine Notwendigkeit, eine Vereinheitlichung des Sprachgebrauchs im Bundesgesetzblatt und im Bundesanzeiger herbeizuführen.” (Quelle: Die Zeit vom 16.11.1979)

Wenn wir nun auf die Ebene der Dialekte gehen, wird die Sachlage um Einiges komplexer, denn hier treffen wir auf nicht weniger als vierzehn verschiedene Bezeichnungen für die auch im Dialekt nur sieben Wochentage.

1.2. Deutsche Dialekte

Zu den Befunden in den deutschen Dialekten muss hier vorab erläutert werden, dass die Angaben und Karten auf Erhebungen des späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beruhen, in denen jeweils möglichst alte Sprecher befragt wurden, da man insgesamt den ältesten erreichbaren sprachlichen Befund erheben wollte. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass die Verbreitungsangaben für die Gegenwart nicht mehr ganz zutreffen und es ist durchaus möglich, dass kompetente heutige Dialektsprecher nicht mehr alle Bezeichnungen kennen.

1.2.1. *Samstag/Sonnabend/Saterdag*

Die Karte 2 aus dem dtv-Atlas Deutsche Sprache bietet für die Dialekte zunächst die dialektalen Varianten für die beiden schriftsprachlichen

⁶ http://www.owid.de/artikel/232765/Tag?module=elex_b

⁷ J. Grimm - W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, X. I, Sp. 1587-1589.

Wörter: *Sonnabend* lautet auch *Sünnabend* und *Sunnowend* usw., *Samstag* auch *Samstach*, *Samschdag*, *Samschdig* usw. Das sind lautgeographische Varianten für dieselben Wörter, die hier nicht alle einzeln betrachtet werden können müssen. Im Nordwesten des deutschen Sprachgebiets tritt aber wortgeographisch betrachtet ein drittes Wort neben *Samstag* und *Sonnabend*, nämlich *Saterdag*, das ebenfalls lautgeographische Varianten besitzt. Umgangssprachlich wird im südlichen Teil dieses *Saterdag*-Gebietes *Samstag* gesagt, im nördlichen und nordöstlichen *Sonnabend*. Das heißt: Die räumlichen Grenzen von Dialekt und Umgangssprachen sind hier nicht deckungsgleich und sie stimmen auch sonst nicht überein. So werden oder wurden etwa im Hessischen Dialektformen von *Sonnabend* gesprochen, wo die Umgangssprache *Samstag* hat. Auffällig ist grundsätzlich das Auftreten eines dritten Wortes, das sofort an niederländisch *zaterdag* und englisch *saturday* denken lässt.

1.2.2. Mittwoch/*Gudesdag*

Für den Mittwoch, der in Standard- und Umgangssprache keine Wortalternativen hat, verzeichnet das Rheinische Wörterbuch, dessen Material in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhoben wurde, Formen wie *jō:dəstāx*, *xōdəstāx*, *jō·ə.nstāx*, *γuntsdāx* usw., die rechtsrheinisch im Bergischen Land, um Essen und nördlich der Ruhr, linksrheinisch in der Eifel, bei Aachen, Mönchengladbach, Krefeld usw. vorkommen⁸. Diese Wortformen werden als Fortsetzer von bis ins 19. Jahrhundert bezeugten Formen wie *wōntsdāx* aufgefasst und mit niederländisch *woensdag* verbunden.

1.2.3. *Ziestag*/*Dienstag*/*Ertag*/*Aftermontag*

Der Dienstag ist der variantenreichste Tag der Woche (vgl. Karte 3). Im nördlichen und mittleren deutschen Sprachgebiet und im nördlichen

⁸ <http://www.woerterbuchnetz.de/RhWB?lemma=wodan>
<http://www.woerterbuchnetz.de/RhWB?bookref=9,608,45>
<http://woerterbuchnetz.de/RhWB/?sigle=RhWB&mode=Vernetzung&lemid=RG05592#XRG05592>

Bayern, genauer: in Franken, heißt er *Dienstag*, im Alemannischen *Ziestag*, in Bayerisch-Schwaben und darüber hinaus *Aftermontag*, in Altbayern und Österreich *Ertag*, womit jeweils typisierte Wortformen genannt werden, nicht konkrete dialektale Formen. Die genaueren Verhältnisse zeigt Karte 4 aus dem Kleinen Bayerischen Sprachatlas, auf der auch die Variante *Mertag* zu *Ertag* noch besser erkennbar ist.

1.2.4. *Donnerstag/Pfinztag*

Schließlich bietet der bairische Dialektraum (vgl. Karte 5) neben sonst geltendem *Donnerstag* noch die Form *Pfinztag*, neben der eine Hauptvariante *Pfingstag* vor allem im Bairisch-Österreichischen auftritt. Auch dazu gibt es eine Karte im Kleinen Bayerischen Sprachatlas mit den lautlichen Varianten (Karte 6).

Nach dem knappen Überblick über die Dialektverhältnisse sei nochmals angemerkt, dass es sich gemäß der Zielsetzung der Dialektwörterbücher und Dialektatlanten um möglichst alte Wörter und Wortformen handelt, die den Anschluss an die historisch überlieferten Wörter herstellen sollen. Für den Weg in die Sprachgeschichte sollen aber zunächst die punktuellen Vergleiche mit dem Niederländischen und Englischen vervollständigt werden.

Kurze Zwischenbilanz: Das Deutsche hat also in der Standard- und Umgangssprache für den Tag nach dem Freitag zwei regional verteilte Bezeichnungen, nämlich *Samstag* und *Sonnabend*. In den Dialekten gibt es – neben zahlreichen lautgeographischen Varianten – zu *Dienstag*, *Mittwoch*, *Donnerstag* und *Samstag* auch weitere wortgeographische Varianten.

1.3. Die Bezeichnungen in den germanischen Sprachen im Vergleich

Die dialektalen Wortvarianten des Deutschen werden in einer schematischen Aufteilung nach Südosten, Südwesten, Nordosten, Nordwesten in einer tabellarischen Übersicht mit den Bezeichnungen in den germanischen Sprachen zusammengefasst, wobei hier die westgermanischen

Sprachen Deutsch, Niederländisch, Englisch einzeln aufgeführt sind und die nordgermanischen durch das Dänische vertreten werden. Die folgende Übersicht lässt auf den ersten Blick die weitgehenden Übereinstimmungen der germanischen Sprachen erkennen.

deutsch				niederländ.	englisch	dänisch
Südosten,	Südwesten	Nordosten	Nordwesten			
Sonntag				zondag	sunday	søndag
Montag				maaandag	monday	mandag
Ertag	Ziestag	Dienstag		dinsdag	tuesday	tirsdag
Mittwoch			Gudesdag	woensdag	wednesday	onsdag
Pfinztag	Donnerstag			donderdag	thursday	torsdag
Freitag				vrijdag	friday	fredag
Samstag		Sonnabend	Saterdag	zaterdag	saturday	lørdag

Für *Sonntag*, *Montag* und *Freitag* ist eine uneingeschränkte Übereinstimmung der Sprachen gegeben, die auch ohne sprachhistorische Erklärung sofort augenfällig wird. Dass bei *Dienstag* Deutsch und Niederländisch übereinstimmen, sieht man ebenfalls sofort. Dass *Ziestag* und *tuesday* zusammenhängen, bedarf der Erklärung, ebenso die Parallelisierung von *gudestag*, *woensdag*, *wednesday*. *Donnerstag* und niederländisch *donderdag* sind sich recht ähnlich, die Verbindung mit englisch *thursday* muss erklärt werden. *Saterdag* und seine niederländischen und englischen Parallelen hatten wir schon hervorgehoben. Übrig bleiben hier *Samstag* und *Sonnabend*, die völlig isolierte Bezeichnung *Mittwoch* sowie die beiden bairischen Bezeichnungen *Ertag* und *Pfinztag*, sowie dänisch *lørdag*. Für die sprachhistorische Erklärung dieser Verhältnisse müssen wir nun etwas weiter in der Kulturgeschichte ausholen.

2. Die antike Planetenwoche und ihre germanische Übernahme

2.1. Die orientalisch-griechisch-römische Woche

In der orientalischen, insbesondere babylonischen Siebentagewoche ist eine Zuordnung der Tage zu Gottheiten und den ihnen wiederum zugeordneten Himmelskörpern, nämlich Sonne und Mond sowie den Planeten Mars, Merkur, Iupiter, Venus und Saturn, üblich geworden, was man mit einer in Kauf genommenen terminologischen Ungenauigkeit die Planetenwoche nennt. Diese Woche ist in hellenistischer Zeit von den Griechen und in der frühen römischen Kaiserzeit von den Römern übernommen worden, die vorher andere Zeiteinteilungen unterhalb der Monatsebene verwendet hatten. Bei der Übernahme der Planetenwoche wurden nicht nur die Gestirne, sondern durchaus auch die Gottheiten identifiziert, so beispielsweise die babylonische Ischtar mit der griechischen Aphrodite und dann mit der römischen Venus. Die römisch-kaiserzeitliche Woche hatte folgendes Aussehen:

dies Solis	‘Tag des Sonnengottes’
dies Lunae	‘Tag der Mondgöttin’
dies Martis	‘Tag des Mars’
dies Mercurii	‘Tag des Merkur’
dies Iovis	‘Tag des Iupiter’
dies Veneris	‘Tag der Venus’
dies Saturni	‘Tag des Saturn’

Die Bezeichnungen beginnen jeweils mit dem lateinischen Wort *dies* für *Tag* als Kopf der Konstruktion und dem davon abhängigen Götternamen im Genitiv; die Genitivformen richten sich nach den verschiedenen

Deklinationen und zeigen eine Besonderheit bei *Iupiter*. Eine genaue Datierung einer Einführung der Siebentage-Woche bei den Römern gibt es nicht; man darf aber wohl davon ausgehen, dass sie im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert üblich geworden ist. Die germanischen Hilfstruppen, Föderaten und Nachbarn der Römer werden sie jedenfalls gleichzeitig kennen gelernt haben.

2.2. Germanische Lehnübersetzungen und Lehnwörter

Die Übernahme der Wochentagsbezeichnungen durch die Germanen erfolgte mit dem sprachlichen Verfahren der Lehnübersetzung.

Lehnübersetzung	
lateinische syntaktische Fügung	Wortbildungstyp der Komposition
<i>dies</i> + Substantiv im Genitiv 'Tag des/der X'	→ Bestimmungswort + <i>dag, tag</i> 'X-Tag'

Abbildung 1: Lehnübersetzung

Dabei wird die lateinische syntaktische Fügung durch den Wortbildungstyp der Komposition ersetzt. Der im Lateinischen voranstehende Kopf der Konstruktion, das Substantiv *dies*, wird durch das germanische Wort *dag, tag* übersetzt, das als Grundwort des Kompositums am Ende steht. Das für den lateinischen Genitiv stehende Bestimmungswort steht dem Grundwort voran. Für diese Bestimmungswörter wurde wiederum das Verfahren der Identifizierung der Gottheiten und Himmelskörper angewandt, was für Sonne und Mond auch ohne entsprechende Gottheiten und ohne Astronomie ein einfacher Übersetzungsvorgang war:

Lateinische Bezeichnung und Bedeutung	westgermanisch / althochdeutsche Lehnübersetzung	westgermanische Bedeutung
dies Solis 'Tag des Sonnengottes'	sunnūn-tag sunnūn- = Gen. Sing. sw. Fem sunna	'Tag der Sonne'
dies Lnae 'Tag der Mondgöttin'	mān-tag māno sw. Mask.	'Tag des Mondes'
dies Martis 'Tag des Mars'	zies-tag zies = Gen. Sing. st. Mask Ziu	'Tag des Ziu' (nordgerm. Tyr)
dies Mercurii 'Tag des Merkur'	*wōdanes-dag (> Gudesdag) wōdanes = Gen. Sing. st. Mask. Wōdan/Wuotan	'Tag des Wodan' (nordgerm. Odin)
dies Iovis 'Tag des Iupiter'	donarestag donares- = Gen. Sing. st. Mask. Donar	'Tag des Donar' (nordgerm. Thor)
dies Veneris 'Tag der Venus'	frīa-dag Frīa st.sw. Fem.	'Tag der Frija' (nordgerm. Freya/Frigg ?)'
dies Saturni 'Tag des Saturn'	sater-dag sater- < lat. saturni	'Tag des Saturn' (?)

Abbildung 2: Germanische Lehnübersetzungen und ihre Bedeutungen

Für vier der fünf Planeten-Gottheiten gab es Identifizierungen aufgrund des Geschlechts, der zugeordneten Lebensbereiche und der Attribute. Einen donnernden Gott wie Iupiter gab es auch bei den Germanen; sein Name lautete bei den Westgermanen *Donar*, bei den Nordgermanen *Thor*. Dem Merkur wurde nordgermanisch *Odin*, südgermanisch *Wōdan*, althochdeutsch *Wuotan*, gleichgesetzt, dem Mars *Tyr* (urgermanisch rekonstruiert **Tiwaz*), altenglisch *Tiw*, *Tig*, althochdeutsch mit 2. Lautverschiebung im Anlaut *Ziu*. Für die Venus setzten die Germanen die Göttin *Freya*, neben der es wohl auch noch eine Göttin *Frigg* gab, von deren südgermanischer Namensform *Frija* die Bezeichnungen wie ahd. *frīadag* abgeleitet sind. Den römischen Gott Saturn ersetzten die Germanen nicht, sie übernahmen vielmehr seinen Namen als Lehnelement in das Kompositum mit *dag*; ob sie die Tagesbezeichnung dann inhaltlich als ‘Saturn-tag’ verstanden, muss wohl offen bleiben.

In denselben Zusammenhang westgermanischer Lehnübersetzungen gehört wohl auch die Bezeichnung deutsch *Dienstag*, niederländisch *dinsdag*. Hier wurde für die Wiedergabe des römischen Mars anstelle von *Ziu* ein bei germanischen Hilfstruppen üblicher funktionaler Beiname des Mars verwendet. Da Mars auch als Schutzgottheit des Gerichts verehrt wurde, hatte er den auf germ. *thing* ‘Gerichtsversammlung’ zurückgehenden Beinamen *Thingsus*, der auch inschriftlich bezeugt ist. Aus **Thingsus-dag* soll dann *dinxdag*, *dinsdag*, *Dienstag* entstanden sein (vgl. Abbildung 3).

<i>dies Martis</i>	<i>zīes-tag</i>	‘Tag des Ziu’
‘Tag des Mars’	<i>zīes</i> = Gen. Sing. st. Mask. <i>Ziu</i>	(nordgerm. <i>Tyr</i>)
	<i>*Thingsus-tag</i> > <i>Dienstag</i> [Mars <i>Thingsus</i>]	‘Tag des Thing-Beschützers’

Abbildung 3: *Dienstag*

2.3. *Sonntag* und die Datierung

Die westgermanischen Lehnübersetzungen der römischen Tagesbezeichnungen finden sich vollständig im Englischen und mit der Variante *dinsdag* statt **Tiwesdag* auch im Niederländischen; das Dänische hat den *saterdag* durch jüngeres *lørdag* ‘Waschtag’ ersetzt. Es ist unmittelbar einleuchtend, dass die römischen Bezeichnungen die Grundlage der germanischen waren. Hier bietet sich nun ein starkes Argument für eine Datierung des Entlehnungsvorgangs. Dazu betrachten wir zunächst die Wochentagsbezeichnungen in einigen romanischen Sprachen:

spanisch	italienisch	französisch
domingo	domenica	dimanche
lunes	lunedí	lundi
martes	martedí	mardi
miércoles	mercoledì	mercredi
jueves	giovedì	jeudi
viernes	venerdì	vendredi
sabado	sabato	samedi

Auch ohne nähere Erläuterungen sind in den romanischen Sprachen in den Bezeichnungen von Montag bis Freitag die antiken Planetengötter noch erkennbar, nämlich *Luna*, *Mars*, *Merkur*, *Iupiter* (in der Genitivform *Iovis*) und *Venus*. Die Bezeichnungen für den Sonntag gehen dagegen auf lateinisch *dies dominica* ‘dem Herrn geweihter Tag’ zurück. Auf die ebenfalls abweichenden Samstagbezeichnungen kommen wir gleich zurück.

Hinter der Veränderung von *dies Solis* ‘Tag des Sonnengottes’ zu *dies dominica* ‘Herrentag’ steht die Ausbreitung und Durchsetzung des Christentums. Schon im Jahre 321 erklärte Konstantin I. den *dies solis* zum verpflichtenden Feiertag, der spätestens nach der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion im Jahre 395 nur noch als auf Christus bezogener ‘Herrentag’ verstanden und so bezeichnet wurde. Die auf den Sonnengott bezogene Tagesbezeichnung wurde offensichtlich nicht mehr geduldet. Anders ausgedrückt konnte lateinisch *dies solis* von Germanen nur solange übersetzt werden, wie es selbst nicht durch christlich-lateinisches *dies dominica* abgelöst war. Aus der durchgehenden Geltung des Typs *Sonntag* in den germanischen Sprachen lässt sich demnach folgern, dass die Westgermanen die römische Woche bereits vor der allgemeinen Durchsetzung des Christentums noch in der komplett vorchristlichen Form kennen gelernt und sich angeeignet haben, was vor dem 4. Jahrhundert passiert sein muss. Die England im 5. Jahrhundert erobernden germanischen Stämme haben die Wochentage in dieser Form mitgenommen, die an Schelde, Maas und Niederrhein siedelnden Stämme haben nur den Dienstag mit einer speziellen Variante bezeichnet, wodurch es für die später deutschen Dialekte zu einem frühen Nebeneinander der Bezeichnungen *Dienstag* und *Ziestag* gekommen ist. Die Bezeichnung *Sonntag* haben alle deutschen Dialekte und germanischen Sprachen bewahrt, ebenso *Montag* und *Freitag*.

2.4. Der weitere wortgeschichtliche und kulturgeschichtliche Zusammenhang

Die Übernahme und sprachliche Aneignung der Woche in der römischen Kaiserzeit etwa des 2. und 3. Jahrhunderts steht in einem weiteren kulturgeschichtlichen Zusammenhang, der auch für die germanische und deutsche Wortgeschichte insgesamt von großer Bedeutung ist. Es ist eine Zeit intensiver Kontakte germanischer Gruppen mit der provincialrömischen Militärorganisation und Zivilisation, die zur Übernahme zahlreicher lateinischer Lehnwörter führt. Zusammenstellungen solcher Lehnwörter aus den Bereichen Verwaltung und Kriegswesen, Bauwesen und Haushalt, Handel, Ackerbau, Gartenbau, Weinbau kön-

nen den Zusammenhang gut veranschaulichen, ohne dass hier im Einzelnen darauf eingegangen werden könnte.

Verwaltung und Kriegswesen:

Drache (dracō), Kaiser (Caesar), Kampf (campus), Kerker (carcer), Kette (catēna), Meile (mīlia passuum), Pfahl (pālus), Pfalz (palātia), Pfeil (pīlum), sicher (sēcūrus), Straße (via strāta), Wall (vallum), Zoll (tolenum)

Bauwesen und Haushaltsgegenstände:

*Arche (arca), Becher (bicārium), Büchse (buxis), Estrich (astracum), Fenster (fenestra), Kalk (calcem), Kammer (camera), Keller (cellārium), Kessel (catīnus), Kiste (cista), kochen (coquere), Korb (corbis), Küche (cocīna), Mauer (mūrus), Pfanne (patina), Pfeife (pīpa), Pfeiler (pīlāre), Pflaster (plastrum), Pforz(-heim) (porta), Pfosten (postis), Pfühl (pulvīnus), Pfütze (puteus), Sack (saccus), Schemel (samellum), Schindel (scindula), Schrein (srīnium), Schüssel (scutella), Semmel (simila), Sims (sīmātus), Söller (sōlārium), Speicher (spicārium), Spiegel (spēgulum), Stube (*stuba), Tisch (discus), Ziegel (tēgula)*

Handel:

Esel (asinus), Karren (carrus), kaufen (caupo), Kupfer (cuprum), Menge, ahd. mangari, engl. -monger (mango), Maultier (mūlus), Mühle (molīna), Münze (monēta), Pfeffer (piper), Pferd (paraverēdus), Pfund (pondo), Saumtier (sauma)

Ackerbau, Gartenbau und Weinbau:

eichen (aequāre), Eimer (amphora), Essig (acētum), Flaum (plūma), Flegel (flagellum), Frucht (fructus), impfen (imputāre), Kelch (calicem), Kelter (calcatūra), Kirsche (ceresia), Kohl (caulis), Kümmel (cumīnum), Kürbis (cucurbita), mausern (mūtāre), Minz (menta), mischen (miscere), Most (mustum), Pfau (pāvō), Pfirsich (persica), pflanzen (plantāre), Pflaume (prūnum), pflücken (piluccāre), pfpflanzen (propagāre), Rettich (rādicem), Sichel (sicula), Trichter (trāiectōrium), Weiher (vīvārium), Wein (vīnum), Winzer (vīnitor).

Abbildung 4: Lehnwörter aus verschiedenen Bereichen

Nach R. E. Keller, Die Deutsche Sprache und ihre historische Entwicklung, 1986, S. 122f.

Zwischenbilanz: Die babylonische Siebentagewoche, die eine Zuordnung der Tage zu Gottheiten und den ihnen zugeordneten Himmelskörpern Sonne, Mond, Mars, Merkur, Iupiter, Venus und Saturn zeigt, ist zunächst von den Griechen, dann von den Römern und schließlich von den Germanen übernommen worden. Die Germanen haben durch Lehnübersetzungen die lateinischen Syntagmen durch Komposita ersetzt, deren erster Bestandteil eine Identifizierung der Gottheiten und Himmelskörper leistete. Die westgermanischen Sprachen zeigen hier deutliche Übereinstimmungen. Der Unterschied der germanischen und der romanischen Sprachen bei der Bezeichnung des Sonntags lässt auf eine Übernahme der römischen Woche in der Westgermania etwa im 2./3. Jahrhundert schließen, wohingegen die Bezeichnung des Tages in der Romania die Durchsetzung des Christentums voraussetzt.

3. Die Christianisierung der Woche

3.1. *Samstag*

Die romanischen Bezeichnungen für den Tag vor dem Sonntag geben einen deutlichen Hinweis auf einen jüdischen Einfluss, insofern spanisch *sabado* und italienisch *sabato* direkt an das Wort *Sabbat* erinnern. Französisch *samedi* ist in dieser Hinsicht nicht durchsichtig, legt aber immerhin einen Zusammenhang mit deutsch *Samstag* nahe. Das Judentum kannte seit alter Zeit ebenfalls die Siebentage-Woche, die ja auch in der Schöpfungsgeschichte verankert ist. In römischer Zeit hat sie fünf gezählte Tage, auf die der Tag der Vorbereitung auf den Sabbat und der Sabbat selbst folgen.

Das Wort *Samstag* ist im Althochdeutschen in der volleren Form *sambaztag* belegt, die durch die 2. Lautverschiebung aus einer voralthochdeutschen Form **sambat-tag* entstanden ist. Das Grundwort *-tag* ist in Analogie zur ganzen Reihe der übrigen Bezeichnungen auch hier verdeutlichend hinzugefügt worden. Für **sambat-* ist die Grundlage ein tatsächlich bezugtes *sambatium*, eine nasalierte Nebenform zu *sabbatum*, die im Vulgärgriechischen und Vulgärlateinischen vorkommt. Auf ihr beruht neben althochdeutsch *sambaztag*, deutsch *Samstag* auch französisch *samedi*. Ihr Vermittlungsweg wird von den stark griechisch ge-

prägten Städten Marseille und Lyon rhoneaufwärts vermutet, wie es der Sprachhistoriker Theodor Frings in einer seiner suggestiven Karten veranschaulicht (vgl. Karte 7).

3.2. Der weitere wortgeschichtliche und kulturgeschichtliche Zusammenhang

Auch die Entlehnung von *Sabbat* steht nicht isoliert, sondern lässt sich in einen weiteren kultur- und wortgeschichtlichen Zusammenhang einordnen. Das Wort gehört in die älteste christliche Lehnwortschicht des 4./5. Jahrhunderts, durch die auch andere ursprünglich griechische Wörter vermittelt wurden, so etwa *Kirche*, *Bischof*, *Pfaffe*. In allen Kontaktgebieten zum Christentum vom Rhein bis an die Donau und auf dem Balkan werden germanische Sprecher wohl als erstes die Bezeichnungen der äußeren Phänomene wie Kirchengebäude und geistliche Personen übernommen haben⁹ (vgl. Abbildung 5).

Älteste christliche Lehnwortschicht des 4./5. Jahrhunderts	
<i>Kirche</i> ahd. <i>kirihha</i>	vulgärgriech. * <i>kyriké</i> [<i>basilica</i>] 'dem Herrn gehöriger [Palast]'
<i>Bischof</i> ahd. <i>biscof</i>	griech. <i>epískopos</i> , lat. <i>episcopus</i>
<i>Pfaffe</i> ahd. <i>pfaffo</i>	griech. <i>papās</i>

Abbildung 5: Älteste christliche Lehnwortschicht

Zwischenbilanz: An *Samstag* und seinen romanischen Entsprechungen wird also jüdisch-christlicher Einfluss deutlich, wobei sich das Wort in eine griechisch-lateinische Lehnwortschicht des 4./5. Jahrhunderts einordnen lässt, die eben auch christliches Wortgut enthält.

⁹ P. Wiesinger, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, S. 189.

4. Griechisch-gotische Einflüsse im Bairischen

In eine recht frühe Zeit, nämlich ins 5./6. Jahrhundert, gehören auch die beiden bairischen Sonderfälle *Ertag* und *Pfinztag*.

4.1. *Ertag* ‘Dienstag’

Das als bairisches Kennwort geltende *Ertag* ist erst seit dem 12. Jahrhundert belegt; die mittelhochdeutschen Formen lauten *eritag*, *ergetag*, *erchtag*, *erichtag*, *eretag*. Sie zeigen jedenfalls Umlaut von a zu e und werden daher auf eine voralthochdeutsche Form **arjo-tag* zurückgeführt. Zu ihrer Erklärung wird in der etymologischen Literatur auf die griechische Bezeichnung des Dienstags zurückgegriffen, nämlich *Áreōs hēméra* ‘Tag des Ares’. Als vermittelnde Zwischenstufe wird eine gotische Form **arjaus-dags* angenommen. Es würde sich dann um eine mit *Saterdag* vergleichbare Bildungsweise handeln, nämlich die Kombination eines entlehnten Götternamens mit dem germanischen Grundwort *dags*, das griechisch *hēméra* übersetzt. Ob die Goten bei dieser Übernahme an Bischof Arius, dachten, den Begründer des Arianismus, dem sie anhängen, muss offen bleiben (vgl. Abbildung 6).

mittelhochdeutsch (ab 12. Jahrhundert)	<i>eritag, ergetag, erchtag, erichtag, eretag</i>
voralthochdeutsch	<i>*arjo-tag</i>
gotisch	<i>*arjaus-dags</i> : <i>arjaus-</i> entlehnt, <i>-dags</i> übersetzt
griechisch (Planetenwoche)	<i>Áreōs hēméra</i> ‘Tag des Ares’

Abbildung 6: *Ertag*

4.2. *Pfinztag* ‘Donnerstag’

Das ebenfalls als bairisches Kennwort geltende Wort *Pfinztag* ist ebenfalls erst seit dem 12. Jahrhundert belegt, und zwar überwiegend in der Schreibung *phinztag*, daneben auch als *pfingstag*, die von der Festbezeichnung *Pfingsten* beeinflusst ist. Für die Rekonstruktion einer voralthochdeutschen Form ist die 2. Lautverschiebung zu beachten: anlautendes *pf-* entstand dabei aus *p*, postkonsonantisches *z* aus *t*, so dass der erste Bestandteil voralthochdeutsch *pint-* gelautet haben muss. So könnte nach allgemeiner Annahme der Etymologen die gotische Übernahme von griechisch *pémpte hēméra* ‘fünfter Tag’ ausgesehen haben, die dann etwa mit Übersetzung des Grundwortes **pintadags* gelautet haben könnte. Dabei wäre dann nicht mehr die Bezeichnung des Donnerstags nach der Planetenwoche, nämlich in diesem Fall nach dem Donnergott Zeus die Grundlage der Übernahme, sondern die als fünfter Tag in der christlich-jüdischen Woche.

mittelhochdeutsch (ab 12. Jahrhundert)	<i>phinztag, pfingstag</i> (vgl. <i>Pfingsten</i>)
2. Lautverschiebung: anlautendes <i>pf-</i> < <i>p</i> postkonsonantisches <i>z</i> < <i>t</i>	
voralthochdeutsch	<i>*pint-</i>
gotisch	<i>*pintadags</i> <i>pinta-</i> entlehnt und <i>-dags</i> übersetzt
griechisch (Zählung nach christlich- jüdischer Woche)	<i>pémpte hēméra</i> ‘fünfter Tag’

Abbildung 7: *Pfinztag*

4.3. Altbair. *pferintag* 'Freitag'

Es sei zumindest kurz darauf hingewiesen, dass ein weiterer Wochentag die Verbindung des Bairischen mit dem Gotisch-Griechischen zeigt: altbair. *pferintag* stammt aus griech. *paraskeuē* ‚Rüsttag‘, womit der Vorbereitungstag auf den Sabbat bezeichnet wurde. Heute ist diese Bezeichnung nicht mehr vorhanden.

4.4. Der weitere wortgeschichtliche und kulturgeschichtliche Zusammenhang

Die weitere historische Einordnung dieser beiden bairischen Bezeichnungen fällt nun nicht so ganz leicht. Auszugehen ist jedenfalls von einer weiten bairischen Verbreitung. Seit dem 12. Jahrhundert sind beide Tagesbezeichnungen beispielsweise in Urkundendatierungen im gesamten bairischen Sprachraum von der Steiermark bis an den nordbairischen Rand in Nürnberg häufig belegt und völlig geläufig. Wenn Berthold von Regensburg in einer Predigt einem Sünder Höllenqualen androht, so malt er das so aus: du musst "*dennoch immer mer brinnen in der helle alle die svnttage, alle di maentage, alle di eritage, alle di mitichen, alle di phinztage, alle di vreitage, all di samztage, di immer werden in der wochen*"¹⁰. In der Neuzeit geht der schriftliche Gebrauch von *Ertag* und *Pfinztag* zurück, da die Wörter nun als dialektal gelten. Im Dialekt sind sie aber weiter gesprochen worden. Ihre lautliche Rekonstruktion führt mit Sicherheit vor die althochdeutsche Zeit zurück, bei *Ertag* wegen des Umlauts etwa vor das 8., vielleicht auch 7. Jahrhundert, bei *Pfinztag* wegen der Lautverschiebung wohl vor das 6. Für den langen Zeitraum bis zu den ersten Belegen im 12. Jahrhundert muss mit mündlichem Gebrauch gerechnet werden.

Bei der Anknüpfung an griechische Bezeichnungen stört etwas die Uneinheitlichkeit zwischen der Übernahme eines heidnischen Götternamens nach der Planetenwoche bei *Ertag* und der Übernahme der christlichen Tageszählung bei *Pfinztag*. Auch ist nicht so recht einzusehen,

¹⁰ Berthold von Regensburg, Deutsche Predigten, S. 60, Z. 86-92.

warum die übernehmenden germanischen Sprecher das griechische Zahlwort nicht einfach übersetzten.

Für eine gotische Vermittlung griechischer Einflüsse an die Baiern ist ein historischer Kontext allerdings vorstellbar, und es gibt auch noch mehr bairische Wörter, die zumindest auf gotischen Einfluss zurückgeführt werden. Sie werden recht kontrovers diskutiert, als gesichert gelten neben *Ertag* und *Pfinztag* noch *Maut* und *Dult*. Das Wort *Maut* wird hier allerdings nicht in einem aktuellen Sinne als bayerisch gesehen. Es ist zunächst nur bairisch verbreitet und wird über althochdeutsch *mūta* auf gotisch **mōta* 'Abgabe, Entschädigung für Durchfahrt' zurückgeführt. *Dult* 'Fest, Jahrmarkt' ist ebenfalls bairisch, darüber hinaus auch ostschwäbisch; es geht zurück auf gotisch *dulþs* 'Fest'.

Die historische Erklärung für die sprachlichen Zusammenhänge sucht Peter Wiesinger in der bairischen Stammesbildung aus heterogenen Gruppen in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts: "Die ostgermanischen Goten, die auf dem Balkan mit dem griechischen Kulturkreis in Beziehung traten, nahmen dort die mit jüdisch-christlichen Bezeichnungen durchsetzten griechischen Zahlenbezeichnungen der Wochentage auf. Es bleibt letztlich gleichgültig, ob bei den Goten das Heerwesen, der Handel oder die Religion für die Aufnahme der griechischen Wocheneinteilung und Tagesbezeichnungen ausschlaggebend war. Die Wocheneinteilung ist in der antiken Welt ein allgemein gültiges kulturelles Phänomen, das die mit den Griechen und Römern in enge Kontakte tretenden Germanen einfach als konventionelle gesellschaftliche Organisationsform der Zeit übernehmen mußten. Auch die auf römischem Boden schließlich zu den Baiern verschmelzenden germanischen Gruppen haben die Wocheneinteilung gewiß gekannt. Für die Übernahme gotischer Wochentagsbezeichnungen werden daher wahrscheinlich auch die für die Übernahme christlicher Grundwörter [gemeint sind *Kirche*, *Pfaffe* u.a.] maßgeblichen Voraussetzungen östlicher Beziehungen der an der bairischen Ethnogenese mitbeteiligten Gruppen ausschlaggebend gewesen sein. Die Einbeziehung des jungen bairischen Raumes in die ostgotische Interessensphäre Theoderichs mag sich noch festigend ausgewirkt haben."¹¹

¹¹ P. Wiesinger, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, S. 190.

Nach dem Sieg über Odoaker 493 ist der gotische Heerführer Theoderich in Ravenna der Vertreter des in Byzanz residierenden Kaisers und zu seinem Herrschaftsgebiet gehörten nun die von Odoaker beherrschten Gebiete. Für den allerdings ziemlich kurzen Zeitraum von 493 bis 553, dem Ende der Ostgotenherrschaft, beziehungsweise bis 568, als die Langobarden nach Oberitalien eindringen, sind nahe Kontakte zwischen den in die römischen Provinzen Raetien und Noricum eingedrungenen Germanen, der romanischen Restbevölkerung und den Ostgoten vorauszusetzen. Eine konkretere Vorstellung von solchen ostgotischen Einflüssen etwa in Noricum vermittelt ein bedeutender archäologischer Fundkomplex im südlichen Kärnten auf dem Hemmaberg, wo zwei gleichzeitig im Anfang des 6. Jahrhunderts entstandene Doppelkirchenanlagen und weitere Gebäude ein Pilgerzentrum belegen, in dem offensichtlich nebeneinander für katholische romanische und für arianische ostgotische Pilger die erforderlichen Kirchenbauten errichtet wurden.¹²

Zwischenbilanz: Bei erst mittelhochdeutsch belegtem *Ertag* liegt wohl eine griechische Basis mit anschließender gotischer Vermittlung ins Bairische vor. Das gilt auch für *Pfinztag*, wobei hier das Muster der Bezeichnung nach der Planetenwoche verlassen wird und durch den exklusiven Fall einer Zählung als fünfter Tag der christlich-jüdischen Woche ersetzt wird. Bei beiden Wörtern stellt sich die Schwierigkeit einer Diskrepanz von bereits früh, nämlich etwa im 5. bis 7. Jahrhundert, entstandener Lautform auf der einen und später Erstbezeugung in mittelhochdeutscher Zeit auf der anderen Seite. Zudem erscheint die Diskrepanz zwischen Übernahme eines heidnischen Götternamens bei *Ertag* und einer christlichen Zählung des Tages bei *Pfinztag* störend. Nachvollziehbar ist hingegen die gotische Vermittlung der Wörter ins Bairische, die östliche Beziehungen der an der Stammesbildung der Baiern beteiligten germanischen Gruppen und nahe Kontakte zwischen den in die römischen Provinzen eingedrungenen Germanen, der romanischen Restbevölkerung und den Ostgoten voraussetzt, für die es eindrucksvolle archäologische Nachweise gibt.

¹² F. Glaser, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten.

5. Frühmittelalterliche Entwicklungen

5.1. *Sonnabend* und die angelsächsische Mission

Die Bezeichnung *Sonnabend* ist seit dem 9. Jahrhundert belegt. Der althochdeutsche Erstbeleg zeigt deutlich, wie die Wortbildung ursprünglich zu verstehen ist:

thes sunnûn âbandes sâr irhuabun sih thiû wîb in wâr.

(Otfrid von Weissenburg: Evangelienbuch 5, 4, 9)

Es geht an dieser Stelle um den Gang der Frauen zum Grab Jesu. Die entsprechende Zeitangabe in der Bibel, der Vulgata (Matth. 28,1) lautet *vespere autem sabbati* 'am Abend des Sabbat'¹³. Entsprechend wird die Stelle in der althochdeutschen Übersetzung der Evangelienharmonie des Tatian mit *in themo abande des sambaztages* übersetzt (Tatian 216,1¹⁴). Am Sabbatabend beginnt aber nach kirchlichem Verständnis der Sonntag, daher ist *sunnûn âband* also als **sunnûntages âband* zu verstehen und mit 'Vorabend des Sonntags' zu übersetzen: 'Am Vorabend des Sonntags machten sich die Frauen auf den Weg'. Als Vorbild dieser Bezeichnung gilt das genauso gebildete altenglische Wort *sunnan-æfen* 'the evening before Sunday'; *sunnûn âband* ist insofern als Lehnübersetzung zu bestimmen. Sprachliche Einflüsse des Altenglischen auf das Althochdeutsche stehen im Zusammenhang mit der angelsächsischen Mission des 8. und 9. Jahrhunderts, auf die zum Beispiel Klostergründungen in Echternach, Fulda, Eichstätt usw. zurückgehen. Diesem Einfluss verdanken wir beispielsweise auch die Durchsetzung der Bezeichnung *der heilige Geist* für *spiritus sanctus*, wofür im Althochdeutschen zunächst auch der Ausdruck *der wîho âtum* verwendet wurde. Während im Englischen die Bezeichnung *sunnan-æfen* die Tagesbezeichnung *Saturday* nicht verdrängte, wurde *Sonnabend* im nördlichen Teil des deutschen Sprachgebiets als Bezeichnung auf den ganzen Tag vor dem Sonntag ausgedehnt, so wie ja heute auch der ganze Tag vor Weihnachten *Heiligabend* heißt. *Sonnabend* verdrängte in dem säch-

¹³ [http://www.bibelwissenschaft.de/online-bibeln/biblia-sacra-vulgata/lesen-im-bibeltext/bibel/text/lesen/?tx_buhibelmodul_bibletext\[scripture\]=Matth%C3%A4us+28](http://www.bibelwissenschaft.de/online-bibeln/biblia-sacra-vulgata/lesen-im-bibeltext/bibel/text/lesen/?tx_buhibelmodul_bibletext[scripture]=Matth%C3%A4us+28)

¹⁴ A. Masser (Hrsg.), Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue St. Gallen Stiftsbibliothek Cod. 56, S. 657, 14.

sisch-thüringisch-hessischen Missionsraum die Bezeichnungen *Saterdag* oder *Samstag* und wanderte mit der Ostkolonisation in die nordöstlichen Dialektgebiete weiter. In diesem ganzen Raum wird es schließlich auch schriftsprachlich, während der Westen und Süden im Dialekt und in der Schriftsprache bei *Samstag* bleiben. Die älteste Bezeichnung *Saterdag* wird in den Niederlanden auch schriftsprachlich, in den angrenzenden deutschen Gebieten ist sie nur noch dialektal vorhanden und auch umgangssprachlich von *Sonnabend* und *Samstag* verdrängt.

5.2. *Mittwoch*

Die Tagesbezeichnung *Mittwoch* scheint auf den ersten Blick ganz unproblematisch, da sie noch heute durchsichtig wirkt. Die Bezeichnung ist im Althochdeutschen erstmals in der Psalter-Übersetzung Notkers des Deutschen († 1022) belegt. Psalm 93 trägt in der Vulgata die Überschrift *Psalmus ipsi David quarta sabbati*. In dem von Notker benutzten Psalter-Kommentar des Augustinus heißt es dazu *Quarta ergo sabbatorum, quarta feria, qui Mercurii dies dicitur* und Notker gibt die Überschrift wieder als *Psalmus Christo in mitta uuechun*¹⁵. Im Mittelhochdeutschen sind Formen wie *mittewoche*, *mitwoche*, *mitweche* belegt, in den Dialekten begegnen abgeschwächte Formen wie *mitache*, *mittiche*, *miteche*, *mitche*, *mittichen*, *midchen*, *mirchen*, *mitken*, *mickten*, *micken*, *michen* usw. Das semantisch motivierte Wort wird als Lehnübersetzung von mittellateinisch *media hebdomas* erklärt, das in italienischen Mundarten als *mezzèdima* und im Rätoromanischen als *mesjamma* bis heute weiterlebt. *Media hebdomas* heißt wörtlich ‘die mittlere Woche’, gemeint ist aber in einem partitiven Sinn ‘der mittlere Teil = die Mitte der Woche’. Das Althochdeutsche kannte dieselbe Konstruktion mit dem Adjektiv *mitti* ‘der, die, das mittlere’: lat. *in medio mari* wurde übersetzt durch *in mittemo seuue* (Tatian 81,1¹⁶) = ‘mitten im See’, ‘in der Mitte des Sees’, *media nocte* durch *in mitteru naht* (Tatian 147,7¹⁷) ‘in der Mitte der Nacht,

¹⁵ P. Piper (Hrsg.), Die Schriften Notkers und seiner Schule, II, S. 393, 10-11.

¹⁶ A. Masser (Hrsg.), Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue St. Gallen Stiftsbibliothek Cod. 56, S. 253, 14.15.

¹⁷ A. Masser (Hrsg.), Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue St. Gallen Stiftsbibliothek Cod. 56, S. 527, 20.

um Mitternacht'. Auf diese Weise wurde auch *media hebdomas* nachgebildet. Der erste Beleg bei Notker zeigt noch deutlich die Flexion und kann als Wortgruppe im Akk. Sing. Fem. *in mitta uuechun*¹⁸ verstanden werden. Die nächsten späthochdeutschen Belege zeigen dann schon die Worteinheit *mittwocha*, *mitdewocho*¹⁹, die in ihrer Bildungsweise ungewöhnlich war und blieb. Ein Kompositum hätte die umgekehrte Reihenfolge zeigen müssen wie neuhochdeutsch *Wochenmitte*, eine Zusammenrückung hätte Spuren der Flexion bewahren müssen wie in dem Wort *Mitternacht* < *ze mitteru naht*. Schließlich ist auch bemerkenswert, dass das Wort *Mittwoch* das feminine Genus von *Woche* nicht bewahrt hat, sondern offensichtlich dem Gruppenzwang aller anderen maskulinen Wochentagsbezeichnungen gefolgt ist. Unproblematisch ist dagegen die Vokalentwicklung von *wehha* zu *Woche*; eine solche Verschiebung von e zu o nach anlautendem w findet sich auch bei *wellen* > *wollen*, *wela* > *wohl*.²⁰

Die Bezeichnung *Mittwoch* ersetzt die germanische Wiedergabe des *dies Mercurii* als *Wodans-tag*, die in englisch *wednesday* und niederländisch *woensdag* weiterlebt. Sie wird sprachhistorisch und dialektal nur im Nordwesten des deutschen Sprachgebiets fassbar, nämlich in den erwähnten Formen *gudesdag*, *wonsdach* usw. Mit derselben Veränderung von *w* zu *g* kommt der Göttername auch in Ortsnamen wie *Godesberg* aus belegtem *Wodenesberg* vor. Die *g*-Formen sind - wie Adolf Bach²¹ bemerkt - vielfach als durch Euphemismus bedingt erklärt worden. Auf diese Art der Erklärung möchte ich noch in einem kurzen Exkurs eingehen.

Exkurs: Euphemistische Umbenennungen

In etymologischen Wörterbüchern oder Sprachgeschichten finden sich öfter Formulierungen wie die folgende: "*Mittwoch* ist ahd. Euphemismus nach kirchenlat. *media hebdomas*."²²

¹⁸ E. Karg-Gasterstädt - Th. Frings, Althochdeutsches Wörterbuch, VI, Sp. 772, 777.

¹⁹ E. Karg-Gasterstädt - Th. Frings, Althochdeutsches Wörterbuch, VI, Sp. 785.

²⁰ W. Braune/I. Reiffenstein, Althochdeutsche Grammatik, I, § 29, Anm. 4.

²¹ A. Bach, Deutsche Namenkunde, II.2., S. 553.

²² W. Schmidt, Geschichte der deutschen Sprache, S. 58.

“Merkur wurde mit Wotan gleichgesetzt, der der Kirche als oberster heidnischer Gott besonders gefährlich erschien, daher im Deutschen die Ersetzung durch das “harmlose” Wort [*Mittwoch*].”²³

“Im Bereich des alten schwäbischen Bistums Augsburg, und nur dort, gilt [...] die Bezeichnung *Aftermontag* ‘Nachmontag’. Offenbar haben der Augsburger Bischof und sein Klerus einst diese neue Bezeichnung geschaffen, um die Erinnerung an den Heidengott [= Ziu] auszutilgen.”²⁴

Grundsätzlich ist es natürlich vorstellbar, dass in früher christlicher Zeit auch noch heidnische Kulte existierten oder zumindest noch heidnische Erinnerungen vorhanden waren. Schließlich mussten Sachsen bei der Taufe ausdrücklich den heidnischen Göttern Donar, Wodan und Saxnot abschwören: *ec forsacho allum dioboles uercum and uuordum, Thunaer ende Uuoden ende Saxnote ende allum them unholdum, the hira genotas sint*²⁵ ‘Ich schwöre ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Donar, dem Wodan und dem Saxnot und allen, die ihre Gefährten sind’. So können alle Veränderungen oder Ersetzungen heidnischer Bezeichnungen mit einer gewissen Plausibilität aus dieser euphemistischen Motivation erklärt werden: *Zies-tag* durch schwäbisch *Aftermontag*, *Wodans-tag* nahezu gesamtdeutsch durch *Mittwoch* und lokal durch *Gudestag*, *Saturn-tag* durch *Samstag* und *Sonnabend*. Aber es bleibt dann doch erstaunlich, dass die Bezeichnung *Zies-tag* im gesamten sonstigen alemannischen Raum bewahrt wurde, dass der *Wodans-tag* bei den gewiss ebenso christlichen niederheinischen Franken und den Angelsachsen nicht ersetzt wurde und dass im deutschen Sprachgebiet mit Ausnahme des Bairischen und darüber hinaus bei allen Germanen der *Donar-tag* unangefochten blieb. Mit diesem grundsätzlichen Zweifel an der euphemistischen Erklärung soll nicht ausgeschlossen werden, dass eine solche Motivation im Einzelfall wirksam gewesen sein kann. Sie wäre dann aber über die allgemeine Plausibilität hinaus möglichst auch aus den Quellen nachzuweisen. Heidnischen Anstoß konnten die Wochen-

²³ P. Ernst, *Deutsche Sprachgeschichte*, S. 85.

²⁴ H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte*, I, S. 139.

²⁵ E. von *Steinmeyer*, *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*, 20 (Sächsisches Taufgelöbnis).

tagsbezeichnungen aber ohnehin nur solange erregen, wie sie noch irgendeine Transparenz hinsichtlich ihrer Bildungsweise besaßen.

Zwischenbilanz: Für die Bezeichnungen *Sonnabend* und *Mittwoch* sind frühmittelalterliche Entwicklungen relevant. In beiden Fällen liegen Lehnübersetzungen vor. Die im norddeutschen Raum übliche Bezeichnung *Sonnabend* ist im Zuge der angelsächsischen Mission als Lehnübersetzung nach altenglischem Vorbild aufgekommen und verdrängte im nordöstlichen Raum die Bezeichnungen *Samstag* und *Saterdag*. *Mittwoch* übersetzt hingegen eine mittellateinische Bezeichnung für die Mitte der Woche, wobei die Bildung hinsichtlich der Reihenfolge der Bestandteile, der flexionslosen Form des ersten Bestandteils wie hinsichtlich des Genus merkwürdig bleibt. Das Wort hat die Bezeichnung *Wodanstag* verdrängt, die im Deutschen nur im Nordwesten sprachhistorisch und dialektal greifbar ist, im Englischen und Niederländischen aber die Standardbezeichnung darstellt. Die Erklärung für die Verdrängung heidnischer Bezeichnung wird gern in religiösen Gründen gesucht, wobei aber die Bewahrung solcher Bezeichnungen unerklärt bleibt.

6. Zusammenfassung

Die Bezeichnungen der Wochentage in der deutschen Schriftsprache und den deutschen Dialekten, die zum Teil seit dem 9. Jahrhundert im Althochdeutschen, zum Teil aber auch erst seit dem 12. Jahrhundert im Mittelhochdeutschen belegt sind, bieten insgesamt ein Abbild der vordeutschen Sprachgeschichte des ersten Jahrtausends. Die Grundlage bildet die vorchristliche römische Planetenwoche, deren Bezeichnungen im Rahmen intensiver römisch-germanischer Sprachkontakte in den Grenzprovinzen an Rhein und Donau und ihrer Nachbarschaft durch Lehnübersetzung in die germanischen Sprachen übernommen wurden. Die Datierung in die Zeit vor der allgemeinen Durchsetzung des Christentums kann an der Bezeichnung *Sonntag* festgemacht werden. Im 2./3. Jahrhundert werden demnach die Wörter *Sonntag*, *Montag*, *Ziestag* und *Dienstag*, **Wodans-tag* mit seinen nordwestlichen Spuren als *Gudestag*, *Donnerstag* und *Freitag* entstanden sein. In nordwestlichem *Saterdag* liegt der Einzelfall direkter Entlehnung des ersten Elements aus dersel-

ben Zeit vor. Das an die Stelle von *saterdag* getretene Wort *Samstag* aus *sambatium* gehört zur ältesten christlichen Lehnwortschicht des 4./5. Jahrhunderts. Auch bairisch *Ertag* geht auf die Planetenwoche zurück, wenn auch in der griechischen Form. In bairisch *Pfinztag* liegt offenbar die einzige Spur der Tageszählung im deutschen Sprachraum vor. Beide Wörter können ins 5./6. Jahrhundert datiert und in einen bairisch-gotischen Kontaktraum lokalisiert werden. Sie tragen mit anderen Wörtern zur Charakteristik des Bairischen bei und prägen damit sprachlich den Donaauraum mit Ausstrahlung bis in den Nürnberger Raum. Im 8./9. Jahrhundert wird dem altenglischen *sunnunæfen* althochdeutsch *sunnun aband* nachgebildet, das sich im deutschen Norden und Nordosten von der Bezeichnung des Vorabends des Sonntags zur Bezeichnung des Vortags entwickelt. Etwa zur gleichen Zeit ist wohl dem mittellateinischen *media hebdomas* althochdeutsch *mittauuehha* nachgebildet worden, das erst ab etwa 1000 belegt ist. Es hat die Bezeichnung *Wodanstag* bis auf geringe Reste im Nordwesten völlig verdrängt.

Insgesamt sind die Wochentagsbezeichnungen ein hervorragendes Beispiel für die enge Verflochtenheit unserer heutigen Sprache mit den europäischen Sprachen; sie zeigen zugleich, wie durch und durch historisch geprägt und historisch geschichtet unsere Gegenwartssprache ist und wie sie entsprechend aus der Sprachgeschichte erklärt werden kann.

Literatur

Arthur D. *Avedisian*, Zur Wortgeographie und Geschichte von Samstag/Sonnabend, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, II, 1963, S. 231-264.

Adolf *Bach*, Deutsche Namenkunde, II.2. Die deutschen Ortsnamen, Heidelberg 1954.

Berthold von Regensburg, Deutsche Predigten (Überlieferungsgruppe *Z) herausgegeben von Dieter Richter, Kleine Deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 5, München 1968.

Wilhelm *Braune* / Ingo Reiffenstein, Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. 15. Auflage Tübingen 2004.

H. P. *Bruppacher*, Die Namen der Wochentage im Italienischen und Rätoromanischen, Bern 1948, Neudruck Zürich 1980.

Ernst *Christmann*, Der Wandel von *Wodensberg* zu *Gudensberg*, PBB. 67 (1944) S. 362-368.

Hans *Eggers*, Deutsche Sprachgeschichte, I. Das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche, überarbeitete und ergänzte Neuauflage, Reinbek 1986.

Jürgen *Eichhoff*, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, I, Berlin 1977.

Peter *Ernst*, Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen, Wien 2005.

H. *Fischer*, Die Namen der Wochentage im Schwäbischen, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF. 9 (1900) S. 158-196, NF. 10 (1901) S. 328.

Theodor *Frings*, Germania Romana, 2. A. von Gertraud Müller, Mitteldeutsche Studien 19,1, 1966

Jörg *Füllgrabe*, Relikte des synkretistischen Übergangshorizontes. Heidnisch-germanische Wochentagsnamen als Quellen im Kontext früher Christianisierung, in: Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift für Ernst Erich Metzner, Münster, Hamburg, London 2003, S. 217-232.

Franz *Glaser*, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Ein Führer, o.J.

Dennis H. *Green*, Zu den germanischen Wochentagsnamen in ihren europäischen Beziehungen, in: Vox Sermo Res. Beiträge zur Sprachreflexion, Literatur- und Sprachgeschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Festschrift Uwe Ruberg, Stuttgart/Leipzig 2001, S. 223-235.

Jacob *Grimm* - Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, I-XVI, Leipzig 1854-1960

Wilhelm *Gundel*, Zur Herkunft unserer Wochentagsnamen, in: Volkskundliche Ernte. Hugo Hepding dargebracht, Gießener Beiträge zur Philologie 60, 1938, S. 63-74.

Peter *Hacks*, Ein Märchen für Claudias Puppe, in: Das Einhorn sagt zum Zweihorn. 42 Schriftsteller schreiben für Kinder, 1974, S. 39.

Lars *Hermodsson*, Die germanischen Wochentagsnamen, Kungliga Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. Årsbok 1969-1970, S. 176-191.

Elisabeth *Karg-Gasterstädt* - Theodor *Frings*, Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet und herausgegeben, Iff., Berlin 1952ff.

Rudolf E. *Keller*, Die Deutsche Sprache und ihre historische Entwicklung, Hamburg 1986.

Friedrich *Kluge*, Die deutschen Namen der Wochentage, sprachgeschichtlich erläutert, Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Heft 8, 1895, S. 89-98.

Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold, 25. A. Berlin/New York 2011.

Werner *König*, Stephan *Elspaß*, Robert *Möller*, dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe, 18. Auflage München 2015.

Eberhard *Kranzmayer*, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Mit 5 Skizzen, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1960, S. 5-48.

Zdeněk *Masařík*, Zur spätmittelalterlichen Wortgeographie. Die Wochentagsnamen der deutschen Kanzleisprache des 14. - 16. Jahrhunderts in Mähren, Zeitschrift für Mundartforschung 34 (1967) S. 281-289.

Achim *Masser* (Hrsg.), Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue St. Gallen Stiftsbibliothek Cod. 56. Unter Mitarbeit von Elisabeth De Felip-Jaud, Studien zum Althochdeutschen 25, Göttingen 1994.

W. *Meyer-Lübke*, Die Namen der Wochentage im Romanischen, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1 (1901) S. 192-193.

Otfrid von Weißenburg. Evangelienbuch. Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Glossar. Hrsg. von Johann Kelle, Nachdruck der Ausgabe 1856-1881, Aalen 1963.

Otfrid von Weißenburg: Evangelienbuch. Band I: Edition nach dem Wiener Codex 2687. Teil 1: Text, Teil 2: Einleitung und Apparat. Hg. v. Wolfgang Kleiber unter Mitarbeit von Rita Heuser, Tübingen 2004.

Paul *Piper* (Herausgeber), Die Schriften Notkers und seiner Schule, II. Psalmen und katechetische Denkmäler nach der St. Galler Handschriftengruppe, Freiburg i. B., Tübingen 1883

Manfred *Renn*, Werner König, Kleiner Bayerischer Sprachatlas. Mit 121 Abbildungsseiten in Farbe, München 2006.

Wilhelm *Schmidt*, Geschichte der deutschen Sprache, 11., verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart 2013.

Elias *von Steinmeyer*, Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, Deutsche Neudrucke. Texte des Mittelalters, 3. Auflage Dublin - Zürich 1971.

W. von *Wartburg*, Sabbatum : Samstag, in: Studies in Romance Philology and French Literature Presented to John Orr, 1953, S. 296-304.

Peter *Wiesinger*, Gotische Lehnwörter im Bairischen, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Herausgegeben von Helmut Beumann und Werner Schröder, Sigmaringen 1985, S. 153-200.

Peter *Wiesinger*, Zu neuen historischen Belegen des 12. Jahrhunderts für die bairischen Wochentagsnamen und zur Herleitung von ahd. *pherintag*/frühmhd. *pherntag* 'Freitag', in: Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Herausgegeben von Herbert Tatzreiter, Maria Hornung und Peter Ernst, Wien 1999, S. 501-519.

Peter *Wiesinger*, Vom Wandel einer Wortform. Der Wochentagsname Montag in der bairisch-frühneuhochdeutschen Urkundensprache des

13. bis 15. Jahrhunderts, in: Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988. Herausgegeben von Peter Wiesinger unter Mitarbeit von Franz Patocka, Heidemarie Reisinger, Edeltraud Weißenböck und Peter Ernst, Göppinger Arbeiten zur Germanistik 476, Göppingen 1988, S. 361-397.

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Herausgegeben von Ruth Klappenbach, Wolfgang Steinitz, I-VI, 3. Auflage Berlin 1967-1977.

WDG: <http://www.dwds.de/ressourcen/woerterbuecher/wdg/>

Elexiko: http://www.owid.de/artikel/232765/Tag?module=elex_b
Rheinisches Wörterbuch:

Wodan: <http://www.woerterbuchnetz.de/RhWB?lemma=wodan>

Wodan: <http://www.woerterbuchnetz.de/RhWB?bookref=9,608,45>

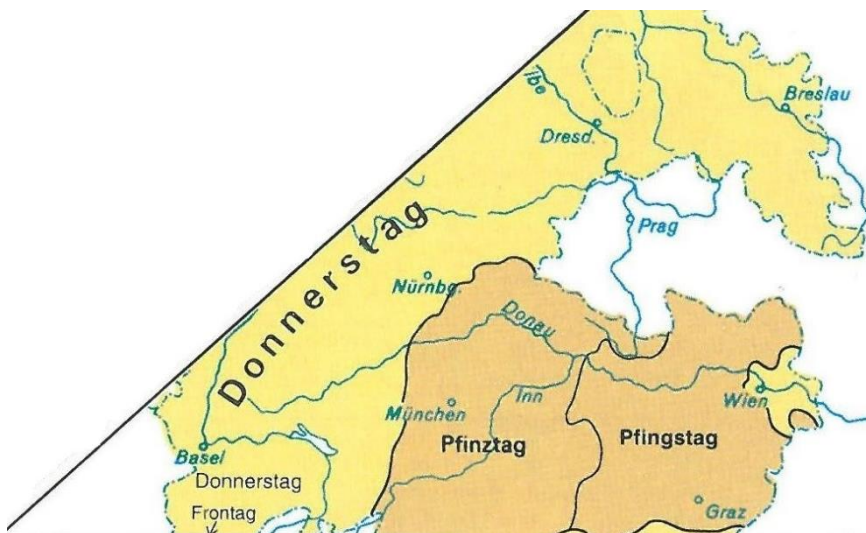
Gudestag:

[http://woerterbuchnetz.de/RhWB/?sigle=RhWB&mode=Vernetzung&le
mid=RG05592#XRG05592](http://woerterbuchnetz.de/RhWB/?sigle=RhWB&mode=Vernetzung&le
mid=RG05592#XRG05592)

Das Sams: <http://www.dassams.de/die-sams-familie/das-sams/>



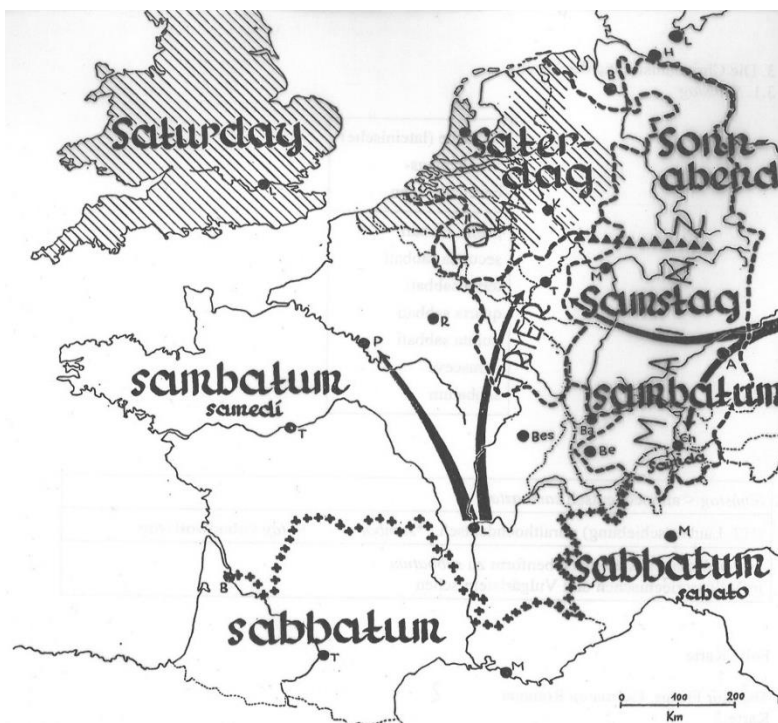
Karte 1: W. König, St. Elspaß, R. Möller, dtv-Atlas Deutsche Sprache, S. 186.



Karte 5: W. König, St. Elspaß, R. Möller, dtv-Atlas Deutsche Sprache, S. 189.



Karte 6: W. König, Kleiner Bayerischer Sprachatlas, Karte 46.



Karte 7: Theodor Frings, Germania Romana, Karte 3

Jochen Haberstroh

Germanische Siedlung zwischen Main und Donau Ein methodenkritischer Überblick

1. Die Germanen - Erfindung oder nicht? Eine kleine Begriffsgeschichte

Schon im 2006 erschienenen Sonderheft des Spiegels wurden die Germanen als Erfindung Caesars bezeichnet (Abb. 1). Dabei wurde ein fast 40 Jahre alter Beitrag aus demselben Blatt zitiert; bereits 1971 hatte Rolf Hachmann auf die Probleme im Umgang mit dem Begriff hingewiesen und damit nicht nur den Germanenbegriff selbst, sondern auch seine Verbindung mit „den Deutschen“ in Frage gestellt¹.

Ausgelöst durch die tendenziöse und manipulative Verwendung des Germanenbegriffs für archäologische Befunde, Funde und Fundgruppen während der NS-Zeit wurde er in der Archäologie der Nachkriegszeit nur selten angewandt. Ursache dafür war weniger eine grundlegende Auseinandersetzung oder methodische Kritik, als vielmehr die notwendig erscheinende Distanz zu den Interpretationsmodellen eines Faches und seiner Vertreter, die durchaus zu den Profiteuren im Wissenschaftsbetrieb der NS-Zeit zu rechnen sind. Dieses Bild veränderte sich seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Für das Maingebiet hatte Christian Pescheck schon zuvor an dieser Verknüpfung festgehalten. Bereits in seiner 1939 erschienenen Breslauer Dissertation hatte er sich mit kaiserzeitlichen Funden in Schlesien befasst und sie als Zeugnisse der Vandalen beschrieben². 1978 erschien seine Monografie über „Die germanischen Bodenfunde der römischen Kaiserzeit in Mainfranken“³. Während in Westdeutschland die Mehrheit der archäologischen Autoren auch weiterhin bei der Verwendung des

¹ R. Hachmann, Die Germanen (1971).

² Chr. Pescheck, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien. Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte 5 (Leipzig 1939).

³ Chr. Pescheck, Die germanischen Bodenfunde der römischen Kaiserzeit in Mainfranken. Münchner Beiträge zur Vor- u. Frühgesch. 27 (1978).

Begriffs zögerte, erarbeiteten die Kollegen in der ehem. DDR ein zwei Bände umfassendes Handbuch mit dem knappen Titel „Die Germanen“⁴.

Etwa zeitgleich mit dessen Erscheinen präsentierte eine Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg dem Publikum die Germanen der Völkerwanderungszeit⁵. Schon im Namen des Nürnberger Museums selbst, wie auch in der Benennung anderer Forschungseinrichtungen, wie der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts oder auch deren Zeitschrift „Germania“ hatte sich der Germanenbegriff seit der Gründungszeit der Einrichtungen erhalten. Aktuell sind es die Erfolge der sog. Schlachtfeldarchäologie, einer noch jungen und nicht ganz unumstrittenen Teildisziplin der Archäologie, die innerhalb des Faches und in der Öffentlichkeit die Germanen im Rampenlicht halten. Dazu zählen die gefeierte Wiederentdeckung der Schauplätze der Varusschlacht bei Kalkriese am Teutoburger Wald (1987) und ein neu entdecktes Schlachtfeld des 3. Jahrhunderts am Harzhorn b. Bad Gandersheim (2008).

Am 7. März 2013 betitelte die Berliner TAZ mit „Die Germanen sind eine Erfindung“ ein anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Graben für Germanien“ geführtes Interview mit der Bremer Landesarchäologin Uta Halle⁶. Der Fokus dieser Ausstellung galt vor allem der deutschen Archäologie während der NS-Zeit. Mit der Tagung „Archäologie in Österreich 1938-1945“ vom 27.-29. April 2015 in Graz zur Geschichte des eigenen Faches versuchten auch die österreichischen Archäologen, ein Resümee der Reflexionen der letzten Jahrzehnte zu ziehen.

⁴ J. Herrmann (Hrsg.), Die Germanen - Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Bd. I: Von den Anfängen bis zum 2. Jh. u. Z. (Berlin 1988); ders. (Hrsg.), Die Germanen. Bd. 2: Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jh. bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken (Berlin 1989).

⁵ Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Katalog der Ausstellung (Nürnberg 1988).

⁶ Focke-Museum [Hrsg.], Graben für Germanien – Archäologie unterm Hakenkreuz (Bremen 2013).

Die Verwendung des Germanenbegriffs in Deutschland sowohl während der NS-Zeit, wie schon im späten 18. Jahrhundert macht uns bis heute einen „neutralen“ Gebrauch der Bezeichnung fast unmöglich. Zahlreiche monografische Publikationen, darunter viele unveränderte Neuauflagen ideologisch belasteter Titel aus den 1920er und 1930er Jahren, lassen die in der Bremer Ausstellung formulierte Kritik nur allzu verständlich wirken. Wenn der Ratsuchende sich etwa an das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ wendet, ein volkskundliches Standardwerk, das 2000 in einer populären Neuauflage im Verlag de Gruyter erschien, findet der Leser dieser Neuauflage zum Lemma „germanisch“ am Ende des Artikels folgendes Zitat: „... Das germanische ist ein eminent Kultur produzierendes Volk. Zugleich ein Volk, das an Besonderheiten mit seltener Zähigkeit festhält. Deutscher Glaube und Aberglaube ist getragen von der Eigenart des Germanentums, wie er seinerseits die Eigenart des Germanentums bestimmte.“⁷. Derart offenkundiger Unfug wird wohl nur durch die Tatsache des unveränderten Nachdrucks im Jahr 2000 übertroffen.

Auch in der aktuellen Medienlandschaft überwiegt trotz des manchmal erkennbaren Bemühens um eine differenzierte Darstellung am Ende oft der „Mythos Germanen“ in der Erinnerung des Lesers (Abb. 2a-c). Verwundern darf das nicht, denn ohne diese Mystifizierung wären die Germanen den Medien der Gegenwart wohl kaum eine Erwähnung wert.

In der „Medienlandschaft“ der Antike erscheinen die frühesten Erwähnungen der Germanen seit dem 3. Jh. v. Chr. in enger Verbindung mit gallischen Gruppen, Stämmen oder Völkern („gentes“), manchmal werden sie für eine keltische Teilgruppe in Nordgallien gehalten. Die Forschung geht überwiegend davon aus, dass Rom durch gallische Vermittlung von der Bezeichnung erfuhr⁸. Wie erwartet handelt es sich also um eine Fremdbezeichnung, aber zunächst nicht um eine römische. Schmücken wir Rom mit fremden Federn, wenn wir ihm die „Erfindung der Germanen“ zuschreiben?

⁷ H. Bächtold-Stäubli (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1931 (Berlin, New York 2000) S. 679-692.

⁸ RGA XI (1998) S. 182-245 (D. Timpe).

Zur Überlieferung der Germanenvorstellung des Tacitus trug nach landläufiger Ansicht eine Abschrift aus dem 9. Jahrhundert bei, die um 1500 in der Klosterbibliothek von Fulda aufgefunden wurde. Tatsächlich gab es schon lange zuvor eine Tacitus-Rezeption in Italien.

Mindestens ebenso wichtig dürfte die Entwicklung der Kartografie sein. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die ersten gedruckten und redigierten Karten nach der „Cosmografia“ des Ptolemaeus auftauchten, war der Begriff schon im Blickfeld der Humanisten. Vor allem die „Germania“ des Tacitus und Caesars „Gallischer Krieg“ wurden rezipiert und kartografisch umgesetzt. Conrad Celtis gab die „Germania“ des Tacitus heraus und arbeitete um 1500 an dem unvollendet gebliebenen Sammelwerk „Germania illustrata“. Er ist auch der Entdecker jener Karte, die als „Tabula Peutingeriana“ den Namen ihres Editors Konrad Peutinger trägt. Dessen 1506 erschienene „Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus“ ist die erste Darstellung einer „germanischen“ Urgeschichte. Bald danach kommt es erstmals zur Herleitung der Deutschen von den Germanen⁹.

War es zuvor für die deutschen Kaiser und Könige der Ottonen, Salier oder Staufer nicht nötig gewesen, sich beispielsweise auf den Gründungsmythos der Varusschlacht zu berufen, wurde dieses Motiv nun durch den Buchdruck in den gebildeten Ständen verbreitet. Für mehr als 1200 Jahre war der Germanenbegriff zuvor vermeintlich aus der Historiografie verschwunden.

Ein schönes Beispiel für die Rezeption antiker Quellen in der Stauferzeit bietet die Ebstorfer Weltkarte von 1240. Dort findet sich die Bezeichnung „Germania Superior“ für einen kleinen Raum, in dem sonst Ortsbezeichnungen vorwiegend aus dem heutigen Nordbayern liegen (Abb. 3).

⁹ Zur Rezeptionsgeschichte des Tacitus und der Germania vgl. D. Mertens, Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In: Heinrich Beck (Hrsg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“ : Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen (Berlin/New York 2004) S. 37 – 101.

Gegen Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Grundlagen für die Verwendung des Begriffs in der NS-Zeit gelegt. Zum ersten Mal wurde jetzt die Überlegenheit der Germanen und besonders der ihnen zugeschriebenen Tugenden behauptet. Begünstigt durch den unter napoleonischer Fremdherrschaft geschürten Nationalismus teilte selbst Hegel 1821 die Menschheit in sog. „psychologische Rassencharaktere“ ein, was in der Folge die Verbreitung rassekundlicher Thesen begünstigte¹⁰.

In diesem Umfeld entwickelte sich nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Archäologie, besonders die Ur- bzw. Vor- und Frühgeschichte, zu einer neuen Disziplin. Vor allem Grabfunde boten schon seit langem einen Anlass, auch außerhalb der mediterranen Hochkulturen einen systematischen Methodenkanon zu entwickeln, anhand dessen die Gräber schnell Antworten auf die folgenden Fragen liefern sollte.

2. Wer? Wann? Warum? und Wo? – Definition und Distinktion

Antworten auf diese Fragen spielen für das allgemeine Verständnis und auch für die Verwendung des Germanenbegriffs eine entscheidende Rolle. Die Bezeichnung kann einen oder mehrere Inhalte besitzen, welcher davon gerade benutzt und gemeint wird bzw. war, hängt vom Kontext ab, der sich mit diesen vier Fragen eingrenzen lässt.

Die Beantwortung der Frage nach den Sprechern und dem Zeitpunkt des Gebrauchs („wer“ und „wann“) fällt in den meisten Fällen anhand der schriftlichen Überlieferung leicht und kann dazu beitragen, die Perspektive des Anwenders zu klären. Es geht um die Unterschiede zwischen Innen und Außen, Eigen- oder Fremdbezeichnung, um eine zeitgenössische oder historisch-rückblickende Sicht oder um den Gebrauch in einem sekundären oder rezipierenden Zusammenhang. Je

¹⁰ Zu Joseph A. de Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen (Essai sur l'inégalité des races humaines) (1853–1855) und dessen Folgen vgl. unter der Perspektive der Germanenforschung in der DDR: K.-H. Otto, Forschungsgeschichte. In: Die Germanen. Geschichte und Kultur der Stämme in Mitteleuropa Bd.- I: Von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung (Berlin 1988) S. 13-30 bes. 21-24.

länger und je häufiger ein Begriff verwendet wird, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Zahl seiner Bedeutungsebenen wächst.

Um die Frage nach dem „Warum“ beantworten zu können, sind schon Deutung und Interpretation zur Klärung der Absichten des Anwenders unter Berücksichtigung der zuvor eingekreisten Bedingungen notwendig.

„Wo“ der Begriff verwendet wird, meint hier keine räumliche Zuordnung, sondern wieder den Kontext. In zeitgenössischem Zusammenhang kann das Form und Auftrag des Textes meinen, beispielsweise wenn Caesar einen Kriegsbericht, Tacitus dagegen ein moralisierendes Sittengemälde abfasst. Rezeptionsgeschichtlich kann eine fachhistorische Diskussion oder die Sprachebene einer Subkultur gemeint sein.

Bestimmte Motivationen im Gebrauch des Germanenbegriffs wurden seit seinem Aufgreifen im Humanismus immer wieder deutlich. Letztlich bestimmt die Intention seinen Gebrauch, wie dies schon in den beiden Hauptquellen der Antike der Fall war. Ein schönes Beispiel dafür liefert der im Jahr 1987 erschienene Band 1 des Handbuchs „Die Germanen“ der Akademie der Wissenschaften der DDR, wo es zur Begriffsgeschichte heißt: „Neben die ältere erzählende Ereignisdichtung waren Helden- und Preislieder getreten, die in der zur *militärischen Demokratie* fortgeschrittenen germanischen Gesellschaft und im Übergang zum Frühfeudalismus von der führenden Adelsschicht zur Verherrlichung genutzt wurde.“¹¹ Neben die retrospektive Kritik am „Frühfeudalismus“ und seiner Herausbildung bei den Germanen tritt die positive Konnotation einer in „militärischer Demokratie fortgeschrittenen Gesellschaft“. Kritik und positive Wertung spiegeln gleichermaßen vor allem die Motivation und das Interesse des Verfassers oder des Verfasserkollektivs, gesellschaftliche Entwicklungen bei den Germanen allgemeingültig zu interpretieren und unter einer bestimmten ideologischen Perspektive zu bewerten. Die ihnen zugeschriebene und nicht recht erklärbare „militärische Demokratie“ scheint sich dabei auf Urteile des Tacitus zu stützen und ähnelt den Formulierungen in der „Germania“ hinsichtlich ihrer

¹¹ A. Leube in J. Herrmann (Anm. 4) S. 346-355.

suggestiven Verwendung¹². Fast 2000 Jahre nach der „Germania“ und nur 40 Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches gelang es damit den Germanen erneut, ein „Vorbild“ zu liefern.

Ein Vorbild besitzt (erstrebenswerte) Eigenschaften, über die man selbst (noch) nicht verfügt. Die Zuschreibung bestimmter (positiver oder negativer) Eigenschaften begründet Distinktion. Welches Bild beim Sprecher dominiert, ist abhängig von Interessen und Gewohnheiten.

In einer Zeit, in der es keine Gruppenbezeichnungen gab, war die Entwicklung einer solchen ein unerhörter Vorgang. Die Isolierung einer bestimmten Gruppe von Merkmalsträgern aus einer bis dahin nicht differenzierten Menge ist ein Schritt der Abgrenzung. Diese folgt im Grunde immer gleichen Motiven, die davon abhängig sind, ob sie innerhalb der neuen Gruppe von Merkmalsträgern entwickelt oder aber von der größeren, nicht weiter differenzierten Gemeinschaft außerhalb definiert wird.

Das Andere, das Äußere, bekommt einen Namen und beginnt eigentlich erst damit als Solches zu existieren. Die Verständigung darüber wird erleichtert. Auch das Innere, zu dem sich der Anwender rechnet, gewinnt an Kontur. Es ist anders als das Äußere, es ist das, zu dem sich der Anwender und mit ihm viele andere seiner Gruppe zählen. Dadurch wird seine Gruppe erst zu einer eigenen Gruppe, sie gewinnt Identität, Bedeutung und, wenn nötig, Stärke.

Geht es um sprachliche Gruppenbezeichnungen, müssen damit bestimmte Funktionen erfüllt werden. Die sprachliche Distinktion wird aufrechterhalten, solange sie von Nutzen für ihre Anwender ist. Der Nutzen wiederum hat viele Facetten, er beginnt mit der Orientierung, die eine geregelte Begrifflichkeit für ihre Anwender bietet.

Definition und Distinktion erfolgen nicht ohne Anlass, Ziel oder Absicht. Natürlich muss es sich dabei nicht um einen gesteuerten Prozess

¹² Z.B. Tacitus 7: „selbst die Könige haben keine unbeschränkte oder freie Herrscher Gewalt, und die Heerführer erreichen mehr durch ihr Beispiel als durch Befehle...“ und Tacitus 11: „Über geringere Angelegenheiten entscheiden die Stammeshäupter, über wichtigere die Gesamtheit;...“ nach Tacitus Germania (Stuttgart 1992) S. 7, 10.

handeln, aber gerade für die ethnografischen Sammelbezeichnungen antiker Autoren lässt sich genau dies vermuten.

Hiervon betroffen sind v.a. die Bereiche Ethnos, Religion und Recht.

So beschreibt Aristoteles für die Antike unterschiedliche *ethnische* Distinktionsmodelle: Griechen zählten sich zur „polis“, während Barbaren, zu denen natürlich die Römer zählten, in „ethne“ lebten. Das sollte sich bald ändern, denn die römische Verfassung machte die Bürgerschaft in der Stadt Rom zum entscheidenden Unterschied. Erst die „Constitutio Antoniniana“ des Caracalla (212) weitete dieses Bürgerrecht auf das gesamte Reichsgebiet aus. Daneben bestand die alte Origo der „Gens Romana“ weiter, zu der die Romulus-Sage ebenso zählte wie die Aeneas-Überlieferung. Für die Unterscheidung zwischen Römern und Nichtrömern trat sie aber in den Hintergrund.

Schließlich darf nicht übersehen werden, dass das Distinktionsmodell des Ethnos scheinbar auch auf volkssprachlicher Ebene griff. Abzulesen ist das beispielsweise an den Volks- oder Gruppenbezeichnungen im frühmittelalterlichen Ortsnamenschatz. Namensbildungen wie Walchstadt markieren im südlichen Bayern eine Zone mit restromanischer oder evtl. besser reströmischer Bevölkerung (walch/welsch = fremd), daneben finden sich in anderen Landesteilen Ortsbezeichnungen wie Friesen oder Sachsen sowie Komposita wie "Duringueld" (Türkenfeld) (*Breves Notatiae* von 749), was etymologisch mit Thüringern in Verbindung gebracht wird.

Der Gebrauch von Begriffen zur Abgrenzung im *religiösen* Kontext ist heute so aktuell wie er in der Antike war. Keinesfalls blieb das Phänomen während des 1. Jahrtausends auf die Trennung zwischen Christen und Nichtchristen beschränkt, vielmehr wird es zu einem Qualifikationsmodell für die frühmittelalterlichen Gentes, die sich auf dem Boden des Imperiums um die Romnachfolge bemühen. Dabei werden innerkirchliche Schismen angestrengt, und die Zuordnung erfolgt regelmäßig bezogen auf den Stamm oder das Volk *in toto*. Dazu ein Beispiel: In einem Brief Papst Stephans III an Karl d. Gr. heißt es um 770: „Das herausragende Volk der Franken ... darf nicht durch das äußerst übel riechende Volk der Langobarden verdorben werden, das eigentlich gar nicht zu den Völkern gezählt werden kann und das zweifellos denselben

Ursprung wie die Aussätzigen (i.S. Häretiker) hat.“¹³ Gegen Ende der langobardischen Selbstständigkeit in Oberitalien kam es also auf den Unterschied zwischen Arianern und Katholiken an, und die Volksbezeichnung wurde zum Synonym für religiöses Ketzertum.

Auf ganz anderer Ebene erfolgte die Begriffsverwendung in den frühmittelalterlichen *Gesetzestexten*. Sie formulieren die Ansprüche der Gesetzgeber auf Raum und Mensch, legitimieren damit Herrschaft über die Gens (Zugehörigkeit) und berufen sich dabei formelhaft auf Tradition, bzw. Origo und Geschichte der Gens. Die älteren Beispiele entstanden in einer Phase der Konsolidierung der Herrschaftsansprüche frühmittelalterlicher Gentes auf dem Gebiet des Römischen Reiches. Die späteren Texte des 7. und 8. Jahrhunderts enthalten zunehmend Regeln nichtrömischen Ursprungs. Damit unterscheiden sich der „Codex Rotari“, die „Lex Alamannorum“ oder die „Lex Bajuvariorum“ von älteren Rechtstexten der Franken („Lex Salica“), der West- und Ostgoten oder der Burgunder. Dabei wird die römische Grundlage rechtsgeschichtlich nicht auf den Kopf gestellt, wohl aber ergänzt und kommentiert, auch durch volkssprachlich gehaltene Abschnitte oder Glossen. Wichtig ist der hier regelmäßig formulierte Unterschied in der Behandlung von Stammesangehörigen und anderen (i.d.R. römischen) Personen, der sich in unterschiedlicher Höhe der Wergelder oder Bußen ausdrückt. Die „Lex Bajuvariorum“ formuliert das weiter differenziert durch die Sonderstellung der *genealogiae*, als weitere Ebene der Abgrenzung.

Später folgt die Verwendung ethnischer Bezeichnungen vergleichbaren Mustern und verfolgt bis in die Gegenwart ganz ähnliche Ziele der Distinktion und Definition.

3. Germanen in der Archäologie oder: Mythos Verbreitungskarte

Identitäten sind in der archäologischen Forschung der vergangenen 20 Jahre ein Leitthema, das im Wissenschaftsbetrieb viele Vorzüge bietet – vor allem demjenigen, der seine Forschung daran ausrichtet. Es geht jeden an und jeder besitzt mehrere Identitäten. Die Suche nach Identi-

¹³ Hier zitiert nach W. Pohl (Hrsg.), *Einblicke und Ausblicke – Ethnische Identitäten im Europa des Frühmittelalters*. Wittgenstein Projekt 2005-2010 (Wien 2010) S. 23.

tät, in Gruppen oder individuell, ist sehr aktuell. Das sichert nicht zuletzt den Zugang zu Fördermitteln.

Wir treffen in zahlreichen Fällen auf Schwierigkeiten bei der Verbindung von archäologischen Ergebnissen mit Bezeichnungen, Namen oder Identitäten, die aus anderen Quellen überliefert sind. Notwendig ist vor allem ein kritischer Blick auf den traditionellen Gebrauch der Begriffe und ihrer Kombination mit der Verbreitung archäologischer Funde. Über die Visualisierung bestimmter Fakten und Thesen hinaus werden derartige Verbreitungskarten innerhalb der Archäologie und über die Grenzen des Faches hinaus häufig als Mittel der Beweisführung akzeptiert.

Für die Darstellung ethnischer Interpretationsmodelle in der deutschsprachigen Archäologie waren und sind Kartierungen frühmittelalterlicher Stammesgebiete, wie wir sie aus den großen Ausstellungen der 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts kennen, alltäglich¹⁴. Derartige Karten verbinden Raumangaben aus verschiedenen Disziplinen, etwa der Alten Geschichte, der Sprachgeschichte oder Onomastik, mit dem ausnahmslos im Zufallsprinzip entstandenen Bild archäologischer Überlieferung (Abb. 4).

Im besten Fall und bei einem kaum jemals gegebenen, überregional vergleichbaren Forschungsstand kann das zur Trennung zwischen „fremd“ und „nicht fremd“ führen, keinesfalls aber zur sicheren Verknüpfung mit historischen Ereignissen oder Stammes- oder Völkerbezeichnungen. Diese Feststellungen gelten für die allermeisten Karten, die die Verteilung von Fundstellen bestimmter Artefakte oder Befunde darstellen.

Reduziert man die kartierten Aussagen auf ihren tatsächlichen Inhalt, bleibt nur die Unterscheidung zwischen „häufig“ und „nicht häufig“ für

¹⁴ H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo. Ausstellungskatalog (Rosenheim/Mattsee 1988); Reiss-Museum Mannheim (Hrsg.), Die Franken - Wegbereiter Europas. Katalog d. Ausstellung (Mainz 1996); Arch. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Ausstellungskatalog (Stuttgart 1997).

die zu einem bestimmten Zeitpunkt aus ihrem archäologisch-stratigrafischen Kontext heraus gelöst und in einem neuen Zusammenhang kartierten Merkmale oder Denkmäler.

Unwillkürlich oder auch absichtlich manipulieren die Darstellungen dabei die Wahrnehmung des Betrachters. Mit Hilfe des Kartenausschnittes, der Selektion und Kombination bestimmter Objekte und Objektgruppen und der Auswahl bestimmter Zeitabschnitte wird sein Blick eingeeengt, grafische Hilfsmittel, Symbolauswahl und –größe, Farben, Flächen, Pfeile usw. suggerieren dem Betrachter ein Wissen, das so nicht oder zumindest nicht in den dargestellten Kombinationen geprüft oder vorhanden ist (Abb. 5).

Die Bedeutung des regional unterschiedlichen Forschungsstands für die Aussagekraft der archäologischen Kartierungen wurde in der Arbeit der Bodendenkmalpflege in Bayern in den letzten 15 Jahren deutlich (Abb. 6). Kurz nach der Jahrtausendwende kam es zu einer konzeptionellen Neuausrichtung in der Bodendenkmalpflege Bayerns. War zuvor die Durchsetzung archäologischer Ausgrabungen im Vorfeld größerer Bauvorhaben dem Verhandlungserfolg im Einzelfall überlassen, gelang es jetzt regelmäßig, auf rechtlich gesicherter Grundlage tätig zu werden. Verhandlungsziel der Denkmalpflege war es nun, die bekannten Bodendenkmäler substantiell vor Ort zu erhalten. Wo dies nicht möglich ist, kann der Projektträger zur Durchführung archäologischer Ausgrabungen verpflichtet werden. Diese Praxis ist heute in ganz Bayern alltäglich. War zuvor die Auswertung archäologischer „Fundlandschaften“ in Bayern in quellenkritischer Hinsicht problematisch, ändern sich die Bewertungsgrundlagen seither stetig. Nach 2006 stieg die Zahl archäologischer Maßnahmen und wissenschaftlicher Ergebnisse landesweit steil an. Häufigkeit und Verbreitung vieler Funde und Befundgruppen aus nahezu allen Perioden der bayerischen Ur- und Frühgeschichte haben sich seitdem verändert und verändern sich weiter.

Bundesweit bleiben die Konzepte der Bodendenkmalpflege allerdings weiterhin unterschiedlich. Sie beeinflussen somit die Vergleichbarkeit archäologischer Ergebnisse maßgeblich und machen die Kartierung von Häufigkeiten im Sinne einer Beweisführung schon innerhalb Deutschlands weitgehend wertlos. Bei der Erforschung der Germanen erschwe-

ren zusätzlich methodische Probleme auf wissenschaftlicher Ebene Aussagen von überregionaler Gültigkeit. Dazu zählt die jahrzehntelange Praxis, das Phänomen der sog. „dark earth“, wie völkerwanderungszeitliche Nutzungshorizonte auf römischem Substrat bezeichnet werden¹⁵, grabungstechnisch wie wissenschaftlich unter zu bewerten. Heute noch ungelöst ist zudem das Problem der grabungsnahen wissenschaftlichen Vorlage von Befunden und Ergebnissen, die für die Weiterentwicklung archäologischer Fragestellungen unabdingbar wäre. Auch an diesem Punkt greift der Zufall maßgeblich ein, wenn etwa im Zuge einer Regionalbearbeitung der publizierte Forschungsstand stark verschoben wird¹⁶. Kartierungen bilden damit regelmäßig eben nur diesen Forschungsstand und nicht tatsächliche Verteilungen oder Häufigkeiten ab.¹⁷

4. Der archäologische Befund an Main und Donau

Seit den ersten Erwähnungen im 3. Jh. v. Chr. wurde der Germanenbegriff in römischen Quellen wiederholt für die rechts des Rheins lebenden Völker benutzt. Sehr bald handelte es sich wohl um einen Sammelbegriff, der neben die Bezeichnungen einzelner Völker oder Stämme trat. Unter ihnen nahmen neben den Markomannen die Sueben des Ariovist in der Zeit um Christi Geburt eine besondere Rolle in ihrem Verhältnis zu Rom ein. Ariovist wurde bereits vor seiner Auseinander-

¹⁵ Vgl. Richard I. Macphail, Henri Galinié and Frans Verhaeghe (2003). A future for Dark Earth?. *Antiquity*, 77, pp 349-358; ders., Dark Earth an insights into changing Land use of urban areas. In: Denis Sami, Gavin Speed (Hrg.), *Debating Urbanism. Within and beyond the walls. A.D. 300-700. Leicester Archeology Monograph 17* (Bristol 2010) S. 145-165.

¹⁶ Vgl. K. Frank, Zwei germanische Siedlungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Vorfeld des obergermanischen Limes im nordöstlichen Baden-Württemberg. In: *Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald. Kolloquium zur germanischen Keramik des 1.-5. Jahrhunderts 17.-18. April 1998 Frankfurt a. M. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts* (Bonn 2000) S. 171-182.

¹⁷ Die nachfolgend abgebildeten Kartierungen sind deshalb mit quellenkritischen Untertiteln versehen. Für technische und redaktionelle Unterstützung danke ich besonders Fr. Karin Schmidl und Frau Vera Schön-Frieß M.A. (BLFD).

setzung mit Caesar als „Rex Germanorum“ und „Rex et amicus populi Romani“ (59 v. Chr.) bezeichnet¹⁸.

Weil Herodot die Quelle der Donau als im Land der „Keltoi“ liegend bezeichnet, wird das nördliche Voralpenland seit der Mitte des 5. Jh. v. Chr. als Teil der keltischen Koine gesehen. Die bei Caesar (54 v. Chr.) erwähnten Wanderbewegungen für diesen Raum trugen wohl entscheidend dazu bei, dass es, mit Ausnahme einiger Gewässernamen, kaum Hinweise auf eine sprachliche Verbindung der späteren Bevölkerung in diesem Raum mit einer keltischsprachigen Vorbevölkerung gibt¹⁹. Die antiken Siedlungsräume Süddeutschlands unterscheiden sich durch diesen Abbruch sowohl von den linksrheinischen Gebieten um Trier, wo noch im 4. Jahrhundert die treverische Volkssprache neben Latein fortbestand, als auch von Teilen Frankreichs, Spaniens oder den britischen Inseln.

In der Archäologie Bayerns haben die Germanen Ariovists und des Markomannenkönigs Marbod nur wenige Spuren hinterlassen. Von wenigen Fundplätzen in Südbayern und später entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes abgesehen, bleibt über die gesamte römische Kaiserzeit hinweg vor allem das Maintal mit seinen Seitentälern langfristig besiedelt (Abb. 7).

Die Grabfunde aus dem leider schlecht überlieferten Gräberfeld von Altendorf, das Gräberfeld von Aubstadt und wenige andere Fundorte datieren in augusteisch-frühtiberische Zeit.

In die Zeit der Feldzüge des Drusus und des Tiberius um 15 v. Chr. fällt offenbar auch die Errichtung des Doppellegionslagers von Marktbreit südlich von Würzburg (Abb. 8). Der mit dem Legionslager verbundene Feldzug des Sentius Saturninus 6 n. Chr. blieb sicher nicht ohne Auswirkungen auf die Region und die dort lebende Bevölkerung, über deren Verhältnis zu Rom sich kaum etwas aussagen lässt. Ihr Verschwinden aus dem archäologischen Befund wird damit aber nicht zu verbinden sein, da die bekannten Siedlungen und Gräberfelder mit Ausnahme des

¹⁸ RGA XI (1998) S. 189 (D. Timpe).

¹⁹ Gaius Julius Caesar, Der gallische Krieg (Stuttgart 1980), S. 28.

Gräberfeldes von Aubstadt meist bis in tiberisch-claudische Zeit belegt sind.

Nach dem Ende der meisten spätlatènezeitlichen Siedlungen an Main und Regnitz in der ersten Hälfte des 1. Jh. v. Chr., kommt es zu einer kurzen germanischen Siedlungstätigkeit in augusteisch-tiberischer Zeit. Es findet sich ein sehr überschaubarer Bestand von Einzelbestattungen und kleinerer Urnengräberfelder, die mit Ausnahme Altendorfs seit der Mitte des 1. Jh. n. Chr. nicht weiter belegt und auch später nicht mehr genutzt wurden. Noch immer ist die Frage nicht abschließend geklärt, ob es Kontakte zwischen der Bevölkerung spätlatènezeitlicher Großsiedlungen wie in Altendorf b. Bamberg und den später dort siedelnden Personenverbänden gab. Diese Siedlungen sind anhand des keramischen Fundmaterials kaum näher zu datieren. Sie teilen dieses Schicksal mit einigen Fundorten im südlichen Bayern im Umfeld von Manching sowie Langenpreising im Nordosten Münchens²⁰ (Abb. 9).

In Nord- wie in Südbayern zeigen Grab- und Siedlungsfunde, dass Keramik und Metallobjekte einerseits stark in spätlatènezeitlicher Tradition stehen, andererseits aber auch von römischen Produktionen beeinflusst waren.

Für die Zeit um Christi Geburt liegen die Siedlungsverhältnisse in ganz Bayern damit noch immer im Dunkeln. Dabei ist die Trennung zwischen dem sog. spätestkeltischen und dem frühgermanischen Material nicht immer einfach. Die Kritik an traditionellen, ethnografischen Interpretationsansätzen innerhalb der Archäologie, die uns im Folgenden noch beschäftigen wird, sollte deshalb auch auf die Spätlatènezeit ausgeweitet werden²¹.

²⁰ H. Krause, T. Eickhoff, J. Leicht, S. Trixl, Endlatènezeit und doch kein Ende? Ein Gehöft der „Südostbayerischen Gruppe“ bei Langenpreising, Lkr. Erding. Arch. Jahr Bayern 2013 (Stuttgart 2014) S. 88-91.

²¹ Derzeit unbeantwortet ist etwa die Frage, wie die deutlich erkennbaren Unterschiede im Keramikspektrum der beiden wichtigsten Siedlungen der Spätlatènezeit an Obermain (Staffelberg) und Regnitz (Altendorf) zu interpretieren sind. Die ethnische Interpretation der Funde und Befunde am Nordrand der keltischen Koine, die Abgrenzung zwischen „keltischer“ Oppidazivilisation und den Siedlungsformen der Sueben (i.S. Cae-

Die in der bayerischen Archäologie unklaren Verhältnisse des 1. Jahrhunderts lassen sich mit Dieter Timpes Worten zusammenfassen: „Von germanischer Ethnogenese muss ... eher als einer Tendenz als einem Ergebnis gesprochen werden; sie ist das mehr von außen als von innen stimulierte Zusammenwachsen der mitteleuropäischen Randkultur“²².

Während der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts und im 2. Jahrhundert ist für Bayern kaum ein barbarischer (germanischer) Fundniederschlag erkennbar. Die wenigen Funde dieser Zeit aus den Gebieten nördlich und östlich des Limes können durchaus erst später als Altstücke in die Region gelangt sein, zumal es sich meist um römische Produkte handelt. Mit den Markomannenkriegen setzt eine stetige Zunahme archäologischer Funde v.a. im Maingebiet ein. Dieses Bild ändert sich erst nach dem Ende der Markomannenkriege gegen Ende des 2. Jahrhunderts.

Der Anstieg ist in den wenigen bekannten Gräberfeldern ebenso spürbar wie in der Zahl der Siedlungen.

Der schlechte Erhaltungszustand vieler Brandbestattungen und die oft nur zufällig überlieferten Einzelgräber, die ursprünglich vielleicht auch Teil kleiner Grabgruppen gewesen waren, zeigen, wie stark Erosion und Tiefpflug schon zur Lückenhaftigkeit der Überlieferung beigetragen haben. Wie schon bei den Grabungen in den 1960er Jahren in Altendorf oder in den 1980er Jahren bei Forchheim/Opf. (Abb. 10) dürfen wir heute kaum noch ungestörte Brandgräber im nordbayerischen Teil des Barbarikums erwarten. Bis heute ist weniger als ein Dutzend solcher Gräberfelder für ein halbes Jahrtausend bekannt. Einzelne Neuentdeckungen wie in Schwebheim b. Schweinfurt ändern an diesem Bild wenig (Abb. 11). Diese im Wortsinn stark fragmentierte Überlieferung führt dazu, dass chronologische Aussagen etwa zur Belegung größerer Nekropolen heute oft nur über die Radiokarbondatierung getroffen werden können (Abb. 12).

Besser steht es um die Siedlungen, deren Verbreitung mit der zunehmenden Systematisierung der Arbeit der Bodendenkmalpflege auch

sars) in der ersten Hälfte des letzten Jh. v. Chr. erscheint schwieriger, als die Verhältnisse an der späteren Nordgrenze der römischen Provinzen zu beschreiben.

²² RGA XI (1998) S. 195 s.v. Germanen (D. Timpe)

neue Regionen erobert. Zuletzt wurde im Grabfeldgau bei Königshofen eine schon im 2. Jahrhundert einsetzende Siedlung entdeckt²³.

Erstmals seit dem Ende der Spätlatènezeit muss jetzt auch wieder mit der Bewirtschaftung größerer Siedlungskammern in den Tallagen gerechnet werden, die sich bis in das mittlere 5. Jahrhundert immer weiter ausdehnen sollte.

Der Limesfall um 254 wirkte sich in der Region offenbar kaum aus. Es kam weder zu einer spürbaren Häufung römischer Importe bzw. römischen Beuteguts im Maingebiet, noch – und das mag erstaunen – zu einer „Abwanderung“ der Bevölkerung in die „Agri decumates“ in Südwestdeutschland oder in das Donauvorland.

Der Gebrauch des Germanenbegriffs tritt in der römischen Überlieferung seit dem 3. Jh. n. Chr. in den Hintergrund. Zwar findet die Bezeichnung „Germanicus maximus“ als Siegestitel noch bis in das 4. Jahrhundert Verwendung. Sollen aber die bekämpften Barbaren konkret als Volk oder Kampfverband benannt werden, werden jetzt die Namen der sogenannten „Großstämme“ benutzt. An der von Rhein und Donau gebildeten Westgrenze des Barbarikums sind dies v.a. Alemanen und Franken. Selten finden sich Präzisierungen wie auf dem Augsburger Weihstein von 260, auf dem von den „Juthungi sive Semnones“ die Rede ist, die auf dem Rückweg von einem Beutezug, der sie bis nach Italien führte, von einem römischen Aufgebot gestoppt wurden²⁴.

Im Verlauf des 4. Jahrhunderts ergänzen dann bevorzugt an den Randhöhen der Mittelgebirge liegende Höhengründungen die Siedlungslandschaft, für die in einigen Fällen (Reisberg b. Scheßlitz, Wettensburg b. Kreuzwertheim) auch der Bau von Rand- und Abschnittbefestigungen nachgewiesen ist (Abb. 13). Dieses Siedlungsmodell ist als eine Reaktion auf Entwicklungen in den benachbarten römischen Provinzen zu sehen,

²³ K. Bartel, Untersuchungen in der kaiserzeitlichen Siedlung von Bad Königshofen im Grabfeld, Lkr. Rhön-Grabfeld. Arch. Jahr Bayern 2012 (Stuttgart 2013) S. 72-74.

²⁴ L. Bakker, Raetien unter Postumus - Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 n. Chr. aus Augsburg. Germania 71, 1993, S. 369-387.

wie auch im Bestattungsbrauchtum der Wechsel von der Brand- zur Körperbestattung, der sich, wenn auch langsam, im 4. Jahrhundert im Maingebiet (Dettingen, Kleinlangheim, Scheßlitz, Altendorf) vollzieht und schon zuvor entlang der spätantiken Donaugrenze beobachtet werden konnte (Tapfheim, Berching-Pollanten, Ingolstadt-Etting, Pförring). Aufgrund des besonders vom Untermain bis ins Maindreieck erstaunlich hohen Anteils römischer Produktionen im Fundstoff dürften die wechselseitigen Verbindungen zwischen der „Germania Prima“ und dem vorgelagerten Maingebiet durchaus intensiv im Sinne eines Austausches von Waren und Ideen gewesen sein.

Südlich des Main-Regnitz-Gebietes stellen sich andere Fragen, die durch archäologische Neufunde der letzten 10-15 Jahre aufgeworfen wurden. Besonders das Verhältnis zwischen Römern und Germanen entlang der Grenze Raetiens vor und nach dem Fall des Obergermanisch-Raetischen Limes (ORL) rückt hier in den Blickpunkt. Mehrere, gerade im Hinblick auf germanische Fundstellen noch lückenhafte, Kartierungen römischer Villen und Kastelle zeigen kombiniert mit den germanischen Fundpunkten die große räumliche Distanz zwischen den germanischen „Siedlungszentren“ am Main und der „Kornkammer“ der Römer nördlich der Donau (Abb. 14)²⁵. Der Eindruck eines weitgehend siedlungsleeren Raums im unmittelbaren Vorfeld des Limes bestätigt sich derzeit trotz der auch dort intensivierten Arbeit der Bodendenkmalpflege. Es scheint sich dabei um ein regelrechtes Glacis zu handeln, durchzogen von wenigen, bevorzugt entlang der Flüsse verlaufenden Routen des Fernhandels. Das kartierte Bild wird nur von wenigen neuen Fundorten (z.B. Kaltenbuch b. Burgsalach) unterbrochen und zeigt die Situation vom 1. Jahrhundert bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts ohne zeitliche Differenzierung²⁶. Bereits im 3. Jahrhundert – möglicherweise noch vor dem Fall des Limes um 254 – finden sich zwischen Donau und Limes

²⁵ Kartierung J. Obmann und Chr. Flügel (BLfD). Beiden Kollegen danke ich herzlich für die vorzeitige Überlassung der Kartierungen. Der dargestellte Aktionsradius römischer Reiterverbände soll in Verbindung mit den kartierten Siedlungsräumen zeigen, dass diese nur in mehrtägigen Unternehmungen tief im germanischen Siedlungsraum tätig werden konnten.

²⁶ P. Honig, Windenergie und germanische Siedlung bei Kaltenbuch. Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen. Arch. Jahrbuch Bayern 2012 (Stuttgart 2013) S. 110-112.

atypische, unrömische, Siedlungsstrukturen. Sie bestehen aus großen, ebenerdig errichteten Pfostenbauten, häufig ergänzt durch wenige Grubenhöhlen und durch Zaunstrukturen eingefriedet (Abb. 15). Die Häuser sind oft nicht in der erwarteten Firstpfostenkonstruktion errichtet, in manchen Fällen (Ochsenfeld, Eichstätt) handelt es sich wahrscheinlich um Sparrendachkonstruktionen, wie sie auch aus den niederdeutschen Siedlungskammern der römischen Kaiserzeit bekannt sind. Die Keramik von Fundplätzen wie Eichstätt-Stadtfeld, Ochsenfeld-Wiesenstriegel (Abb. 16), aus der Siedlung am Kevenhüller Loch oder zuletzt aus Ebermergen a.d. Wörnitz mit, wie in Ingolstadt-Etting, zugehörigen Gräbern, setzt schon im 3. Jahrhundert ein²⁷.

Hauskonstruktionen und Siedlungsstrukturen ähneln den schon länger bekannten Befunden aus Mainfranken (Gaukönigshofen). In dieses Bild scheinen auch mehrere dendrochronologisch in das 4. Jh. n. Chr. datierte Holzbrunnen aus zuvor römischen Zusammenhängen im Nördlinger Ries zu passen. Die aktuellen Befunde (Abb. 17) stammen aus dem Bereich einer Villa rustica von Mönchsdeggingen (346 +/- 10 n. Chr.); schon zuvor waren aus Baldingen b. Nördlingen zwei dendrodatierte Brunnen bekannt geworden (366 n. Chr. und 396 n. Chr.). Mit Bauhölzern aus Dietfurt an der Altmühl (335 +/- 10 n. Chr.) und aus der germanischen Siedlung von Gaukönigshofen im Maingebiet (310 +/- 10 n. Chr.) liegen auch aus grenzferneren Regionen dendrochronologisch fixierte Daten vor²⁸. Zusammen mit den frühen Daten aus Großhö-

²⁷ G. Suhr, Die völkerwanderungszeitliche Siedlung "Kanal I" in Kelheim. Archäologie am Main-Donau-Kanal 19 (Rahden/Westf. 2007); M. Jandjsek, Die germanische Siedlung von Eichstätt-Stadtfeld. Ein außergewöhnlicher Siedlungsbefund der römischen Kaiserzeit. Stadt Eichstätt, Oberbayern. Arch. Jahr. Bayern 2004 (Stuttgart 2005) S. 111-113; M. Hümmel, Dicht bebaut: die germanische Siedlung in Ochsenfeld. Gde. Adelschlag, Lkr. Eichstätt, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 2014 (Stuttgart 2015) S. 86-89; W. Czyst, Germanen der Landnahmezeit im unteren Wörnitztal bei Ebermergen. Lkr. Donau-Ries, Schwaben. Arch. Jahr Bayern 2013 (Stuttgart 2014) S. 118-121; M. Jandjsek, Roms nördliche Nachbarn an der Donau bei Ingolstadt. In: In: Ingolstadt seit 806 – Vom Werden einer Stadt. Katalog der Ausstellung vom 7.5. bis 10.9. 2006 im Stadtmuseum Ingolstadt (2006) S. 28-33.

²⁸ F. Herzig, Reste eines hölzernen Brunnes bei Mönchsdeggingen. Dendroarchäologische Untersuchung vom 11.12.2015 (BLfD). Franz Herzig sei an dieser Stelle herzlich für die Untersuchungsberichte und wertvolle Anregungen und Diskussion gedankt.

bing²⁹ ergibt sich hier das Bild einer, gerade im Vergleich mit dem ergebnisarmen 5. Jh. n. Chr., bemerkenswerten Bauaktivität in den nicht-römischen Gebieten. Auch hier ist zu berücksichtigen, dass die Erhaltungsbedingungen für dendroarchäologisch verwertbare Proben in den häufig kolluvial überdeckten Tallagen der nördlichen Donauzuflüsse besser sind als etwa im Main-Regnitz-Gebiet. Insbesondere die sandigen Böden der dicht belegten Siedlungskammer an der Regnitz lassen verwertbare Holzproben kaum noch erwarten.

Römische Metallfunde fehlen in den bisher untersuchten Siedlungen nördlich der Donau, also auf zuvor römischem Boden, fast vollständig, ebenso wie römisches „Luxusgeschirr“ aus Metall, Glas, Lavez oder Terra Sigillata. Das Verhältnis zwischen diesen Siedlern und Rom ist derzeit völlig unklar, zumal derzeit auch eine schärfere zeitliche Eingrenzung dieser Siedlungen nicht überzeugend gelingt. Die Schwierigkeiten in der Interpretation der kaiserzeitlichen Keramik spiegeln sich nicht zuletzt in der Diskussion des sog. Typs Friedenrain-Přeštovice, der mit nachprüfbaren Kriterien bislang weder zuverlässig definiert noch zeitlich genauer eingegrenzt wurde³⁰. Nach bisherigem Kenntnisstand sind diese „unrömischen“ Siedlungen vom 3. bis zum 5. Jahrhundert bewohnt und lagen damit die meiste Zeit ihrer Existenz außerhalb der Provinzgrenzen. Nach dem Limesfall bestanden sie aber langfristig in nächster Nähe der spätantiken Donaugrenze. Vermutlich war ein Politikwechsel Roms notwendig, um dieses Siedlungsbild überhaupt erst zu ermöglichen. Aus dem Glacis im Vorfeld der Grenze wird spätestens nach der Mitte des 3. Jahrhunderts ein geradezu nachbarschaftlich enges Verhältnis. Römische Organisation und nicht-römische Siedlungsformen näherten sich auch in räumlicher Hinsicht an. Könnten die Germanen vielleicht selbst an der Versorgung der spätantiken römi-

²⁹ Th. Lieberth, Frühmittelalterliche Wassermühlen und Wasserbauwerke im Schwarzachtal bei Großhöbing. Materialhefte Bayer. Arch. 101 (2015).

³⁰ J. Haberstroh, Der Fall Friedenrain- Přeštovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiuwaren? In: H. Fehr, I. Heitmeier (Hrsg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria. Bayer. Landesgeschichte und Regionalgeschichte 1 (St. Ottilien 2012) S. 125-147.

schen Donautruppen beteiligt gewesen sein? Immerhin bewirtschafteten sie die fruchtbarsten Böden auf dem Donaunordufer, die schon vor dem Fall des Limes landwirtschaftlich intensiv genutzt worden waren. Aus den älteren villae rusticae, die nördlich der Donau nach dem Limesfall wohl meist aufgegeben wurden, stammen immer wieder einzelne „germanische“ Metallfunde des 4. und 5. Jahrhunderts (Abb. 18). Die Nachnutzung dieser villae rusticae gleichzeitig mit den neuen germanischen Siedlungen im Donauvorfeld erscheint trotz eines bislang schütteren Forschungsstandes keinesfalls ausgeschlossen.

Spuren der Annäherung zwischen Rom und den Barbaren finden sich südlich der Donau in größerer Zahl als oft angenommen. Der Forschungsstand zu dortigen spätantiken Siedlungen verhält sich exakt gegenläufig zu demjenigen in Mainfranken - wenigen sicheren Siedlungsplätzen stehen gar nicht so wenige Gräberfelder gegenüber. Bei ihnen handelt es sich schon seit dem 3. Jahrhundert um Körpergräberfelder, die vor ihrer endgültigen Zerstörung bessere Chancen auf eine rechtzeitige Entdeckung und archäologische Dokumentation haben. Schon sehr bald nach dem Belegungsbeginn dieser häufig nur kleinen Körpergräberfelder im 3. Jahrhundert sind auch im Hinterland der Donaugrenze Spuren der Annäherung abzulesen. In Unterbiberg, München-Freiham, Maisach-Gernlinden und anderen Gräberfeldern dieser Art ergänzen Erzeugnisse aus nichtrömischer Produktion (Abb. 19) die Grabausstattung der Verstorbenen, die ansonsten ganz dem üblichen römischen Muster folgt³¹. Mehrfach entsteht dabei der Eindruck, dass es sich dabei um Substitution handelt, d.h. das nichtrömische Produkt kam immer dann zum Einsatz, wenn keine römische Entsprechung zur Hand war. Dabei muss natürlich offen bleiben, wie „römisch“ die Bewohner der Raetia II zu dieser Zeit noch sind, wann und in welchem Umfang Zu-

³¹ M. Leicht, G. Schmidt, M. Woidich, Ein spätrömisches Gräberfeld in Freiham, München. Arch. Jahr Bayern 2014 (Stuttgart 2015) S. 83-86; M. Schefzik, H.-P. Volpert, VIVAMUS Ausgrabungen in Unterbiberg, Lkr. München 1995 und 2001. Die vorgeschichtlichen Gräber, Siedlungen und das spätantike Gräberfeld am Hachinger Bach (Volkenschwand 2003); J. Haberstroh, K. Ramstetter, Th. Stöckl, Das spätrömische Gräberfeld von Gernlinden, Maisach, Lkr. Fürstenfeldbruck. Arch. Jahr Bayern 2012 (Stuttgart 2013) S. 107-109.

wanderung (Migration) einsetzt und ob es sich hierbei um Handelsgut oder um an zugewanderte Personen gebundene Objekte handelt.

Gut zu beobachten sind die Entsprechungen zu dieser Entwicklung im Barbarikum. Körpergräber des 3. und 4. Jahrhunderts in Ingolstadt-Etting, Berching-Pollanten und in Scheßlitz³² folgen in vielen Einzelheiten dem zeitgenössischen römischen Modell, auch wenn nur selten römische Erzeugnisse als Grabbeigabe zur Verfügung stehen. Die Befunde aus den kleinen Grabgruppen in Grenznähe lassen sich schließlich kaum noch von ihren Pendants in Mainfranken unterscheiden. Die auf dem Donaunordufer gefundenen Gräber aus Ingolstadt-Etting, Ebermergen und Tapfheim³³ finden gute Entsprechungen in den Gräberfeldern der spätrömischen Grenzkastelle von Straubing, Neuburg oder Günzburg³⁴. Die in Scheßlitz oder Kleinlangheim bestatteten Männer würden also in der Mehrheit ihrer Charakteristika weder dort noch in der Münchner Schotterebene besonders auffallen. Bis zur Lage der Beigaben im Grab folgen sie in vielen Einzelheiten dem zeitgenössischen römischen Modell. Auf beiden Seiten der spätrömischen Grenze werden Grabritus und Ausstattungsmuster damit wesentlich vom römischen Modell bestimmt, während im Barbarikum hergestellte Keramik, Geweih- und Beinarbeiten wie auch andere Einzelstücke ebenfalls auf

³² T. Fischer, Ein germanisches Gräberfeld der jüngeren Kaiserzeit aus Berching-Pollanten. Arch. Jahr Bayern 1983 (Stuttgart 1984) S. 123-128; ders., Mutmaßliche und gesicherte germanische Kammergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Vorland des ostraetischen Limes (Berching-Pollanten, Kemathen und Irfersdorf). In: Angelika Abegg-Wigg, Nina Lau (Hrg.), Kammergräber im Barbaricum: zu Einflüssen und Übergangsphänomenen von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit (Neumünster 2014) S. 271-308; J. Haberstroh, Germanische Funde der Kaiser- und Völkerwanderungszeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 82 (Kallmünz/Opf. 2000) Taf. 111 (Scheßlitz).

³³ W. Czysz, G. McGlynn, Ein germanisches Waffengrab aus Tapfheim im Lkr. Donau-Ries. Ber. Bayer. Bodendenkmalpflege 54 (2013) S. 191-199.

³⁴ G. Moosbauer, Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. Passauer Univ. Schriften Arch. 10 (Rahden 2005); W. Czysz, Germanische Söldner sichern die Donaugrenze – Neue spätrömische Gräber in Günzburg. Arch. Jahr Bayern 2004 (Stuttgart 2005) S. 107-110; E. Keller, Germanienpolitik Roms im bayerischen Teil der Raetia Secunda während des 4. und 5. Jahrhunderts. Jahrb. RGZM 33, 1986.

beiden Seiten gleichrangig neben römischen Produkten in die Gräber gelangen³⁵.

5. Ausblick

Nach der ausführlichen Methodenkritik zu Beginn fällt es leicht, aus archäologischer wie historischer Sicht für eine möglichst quellennahe Verwendung des Germanenbegriffs zu plädieren. Unbedingt vermieden werden sollten Zirkelschlüsse, die sich aus der Vermischung meist nur rekonstruierter antiker Raumvorstellungen mit einer eher zufälligen Namensüberlieferung aus antiker und nachantiker Zeit, mit nachantiken Sprachdenkmälern und erst recht mit archäologischen Verbreitungsbildern ergeben. Misstrauen sollte man darüber hinaus dem ebenso beliebten wie suggestiven Instrument der Verbreitungskarte, die zur Darstellung einfacher und eindeutiger Inhalte aber selbstverständlich weiter ihre Berechtigung hat.

Für den kritischen Blick auf unseren Umgang mit den Germanen war die Dekonstruktion des Germanenbegriffes in der Bremer Ausstellung ein gut gewählter „Aufhänger“ - aber auch nicht mehr.

Bliebe es dabei, wäre das sowohl für das Hauptanliegen der Ausstellung wie auch für die Auseinandersetzung mit dem ethnografischen Ansatz in der Ur- und Frühgeschichte zu wenig. Nicht zuletzt nutzte die Ausstellung damit dieselben suggestiven Muster wie die von ihr kritisierte Medienlandschaft der Gegenwart und die Propaganda der NS-Zeit. Damit gilt: Waren die Germanen eine geschickte Erfindung Roms, so sind die damit aufgemachten und mit ihnen bestrittenen Ausstellungen und Medien eine nicht minder geschickte Erfindung des zeitgenössischen Kulturmarketings und Mediendesigns. Denn: Was für die Germanen gilt, gilt für die allermeisten ethnografisch überlieferten Stammes- und

³⁵ Zur Rolle des Grenzraumes für die Entwicklung spätantiker und völkerwanderungszeitlicher Bestattungsmuster vgl. J. Haberstroh/M. Harbeck, Nekropolen des 5. Jahrhunderts n. Chr. in Bayern – Eine Projektskizze aus archäologischer und anthropologischer Perspektive. Ber. Bayer. Bodendenkmalpflege 54, 2013, S. 325-338.

Völkerbezeichnungen in frühgeschichtlicher Zeit. In einer Zeit ohne eigene schriftliche Überlieferung wurden sie zur Projektionsfläche ihrer Nachbarn mit schriftlicher Tradition.

Literatur

Die *Alamannen*. Ausstellungskatalog Arch. Landesmuseum Baden-Württemberg (Stuttgart 1997).

S. *Brather*, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie (Berlin 2004).

Chr. *Eger*, Die Höhensiedlung des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. auf dem Reisberg bei Scheßlitz-Burgellern, Ldkr. Bamberg. In: R. Hofmann (Hrsg.), Handwerker, Krieger, Stammesfürsten. Die germanische Befestigung auf dem Reisberg, Begleitband zur Ausstellung im Fränkische-Schweiz-Museum Tüchersfeld vom 22.05.-07.11.2010, S. 7-32.

H. *Fehr*/I. Heitmeier (Hrsg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiouaria. Bayer. Landesgeschichte und Regionalgeschichte 1 (St. Ottilien 2012).

H. *Fehr*/Ph. von Rummel, Die Völkerwanderung (Stuttgart 2011).

Focke Museum Bremen (Hrsg.), Graben für Germanien – Archäologie unterm Hakenkreuz (2013).

V. *Gallé*, Die Burgunder: Ethnogenese und Assimilation eines Volkes; Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e.V. und der Stadt Worms vom 21. bis 24. September 2006 „Die Burgunder: Ethnogenese und Assimilation eines Volkes“ (Worms 2008).

J. *Haberstroh*, Aspekte völkerwanderungszeitlicher Siedlungsmodelle in Süddeutschland. In: H. Steuer, V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA Ergänzungsband 58 (Berlin 2008) S. 323-339.

J. *Haberstroh*, Von Germanen und anderen Erfindungen – Völkerbezeichnungen in der bayerischen Archäologie. In: Bajuwarenhof Kirch-

heim – Projekt für lebendige Archäologie des frühen Mittelalters. Jahresschrift 2013/2014 (München 2015) S. 10-50.

K. *Hoffmann*, Kleinfunde der römischen Kaiserzeit aus Unterfranken. Studien zur Siedlungsgeschichte und kulturellen Beziehung zwischen Germanen und Römern. Internationale Arch. 80 (Rahden/Westf. 2004).

J. *Jarnut*, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffs der Frühmittelalterforschung. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (Wien 2004) S. 107ff.

R. *Kaiser*, Die Burgunder (Stuttgart 2004).

R. *Masanz*, Völkerwanderungszeitliche Brandgräber in Forchheim (Lkr. Neumarkt/Opf.). Ein Beitrag zum Problem der „Gruppe Friedenhain-Přeštovice“. Ungedr. Dissertation (Freiburg 2014).

W. *Pohl*, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart 2002).

S. von *Schnurbein*, Germanen und Römer im Vorfeld des Obergermanischen Limes. Vortrag zur Jahressitzung 2006 der Römisch-Germanischen Kommission. Ber. RGK 87, 2006, 19-40.

B. *Steidl*, Die Siedlungen von Gerolzhofen und Gaukönigshofen und die germanische Besiedlung des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. am mittleren Main. Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Int. Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ 28. - 30. September 1998 Trier. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 5 (Bonn 2000) S. 95-113.

C. *Theune*, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert. RGA Ergänzungsband 45 (Berlin/New York 2004).

D. *Timpe*, Germanen, Germania, germanische Altertumskunde. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA) Bd. 11 (Berlin/New York 1998) S. 181-245.

W. *Wagner*, Der Landkreis Rhön-Grabfeld - Teil einer germanischen Siedlungslandschaft. In: Vorzeit Spuren in Rhön-Grabfeld. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld 15 (Bad Königshofen 1998) S. 131-181.

H. *Wolfram*, Die Germanen (München 2008).



Abb. 1: Der Spiegel Geschichte 2/2013 Titel



Abb. 2

- a) Thomas Brock, *Alles Mythos! 20 populäre Irrtümer über Die Germanen*, Darmstadt 2014 (Theiss) Titel
- b) Norbert F. Pötzl/Johannes Saltzwedel (Hg.), *Die Germanen Geschichte und Mythos* München/Hamburg 2013 (DVA/Spiegel) Titel
- c) *Germanenerbe – Monatsschrift für deutsche Vorgeschichte* 3, 1936 Titel



Abb.4: Kombinierte Darstellung der Situation um 100 n. Chr. : Römische Provinzgrenzen, Römische Siedlungsgründungen, Germanische Stammesbezeichnungen und ihre Lokalisierung nach antiken Quellen (v.a. Tacitus); Zuordnung der Stammesbezeichnungen zu archäologischen Kulturgruppen

<https://de.wikipedia.org/wiki/Germanen#/media/File:GermanenAD50.png> (letzter Zugriff 04.02.2016) Quelle: Putzger – Historischer Weltatlas, 89. Auflage, 1965; Westermanns Großer Atlas zur Weltgeschichte, 1978.

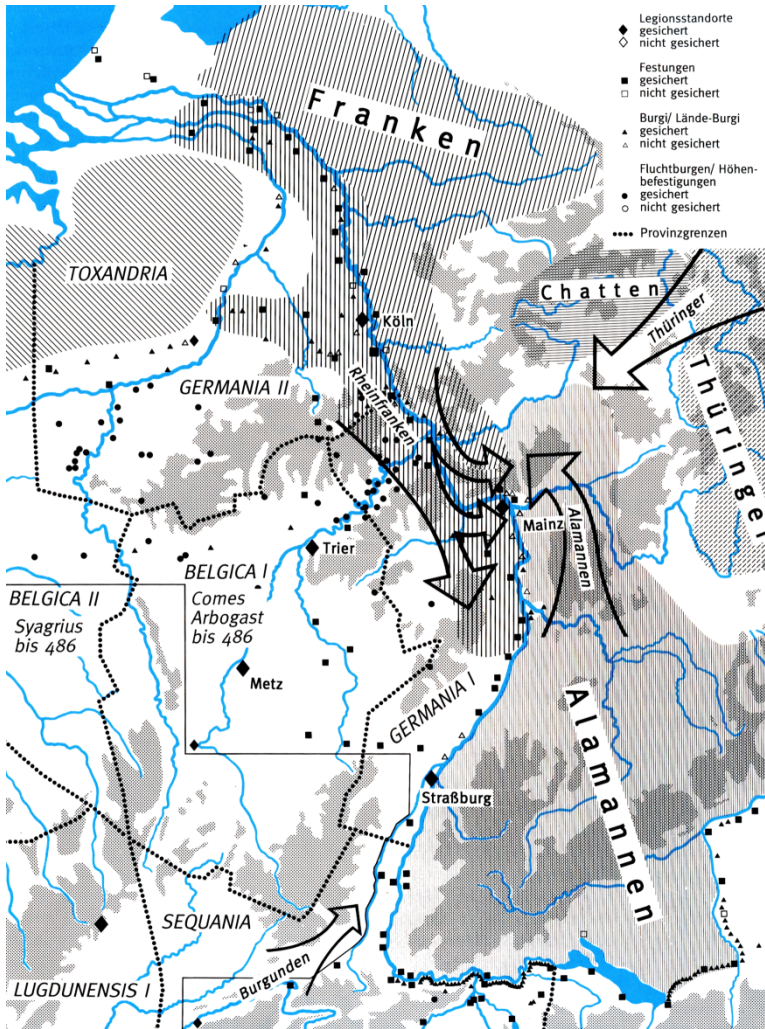


Abb. 5: Kombinierte Darstellung Antike Quellen, Provinzgrenzen, arch4ologische Einzelbefunde und „Wanderung“ nach arch4ologischer Interpretation Karte: A. Wiczorek, Die Ausbreitung der fr4nkischen Herrschaft in den Rheinlanden vor und seit Chlodwig I. In: Die Franken – Wegbereiter Europas (Mannheim 1996) 241-260, 244.

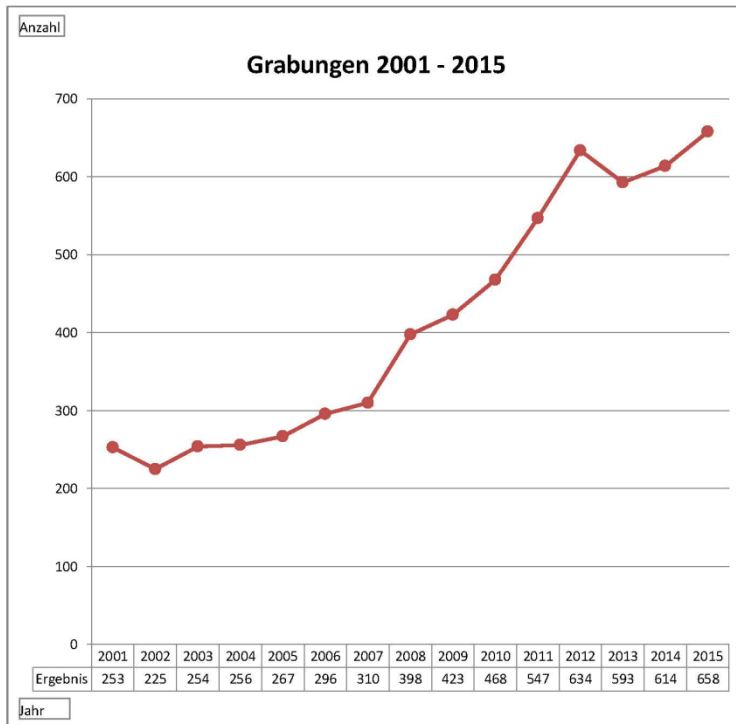


Abb. 6: Entwicklung archäologischer Maßnahmen in Bayern zwischen 2001 und 2015 (Entwurf und Grafik P. Freiberger, BLfD)

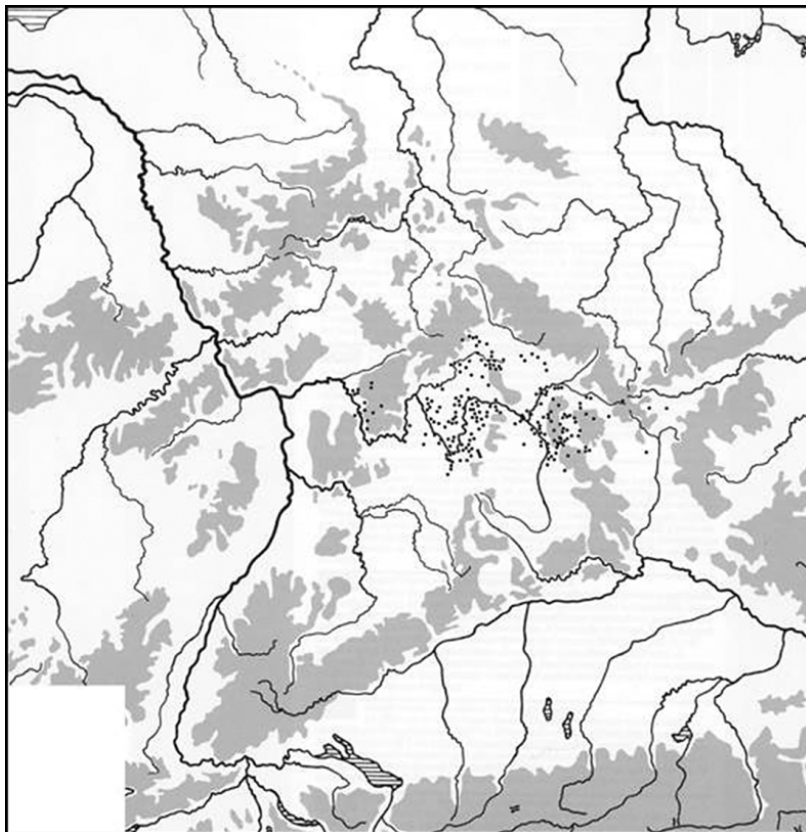


Abb. 7: Räumlich selektive Kartierung von Fundorten: Kaiserzeitliche Fundplätze im Maingebiet (nach J. Haberstroh, K. Hofmann Stand 2004)

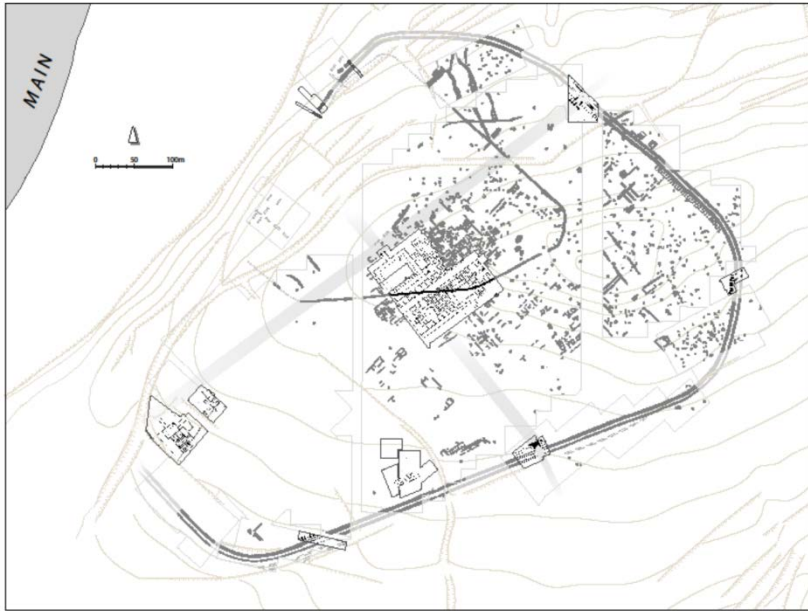


Abb. 8: Doppellegionslager Marktbreit, Lkr. Kitzingen. unpubl. Vorlage nach M. Pietsch, Abschließende Untersuchungen im augusteischen Legionslager Marktbreit: Die zentralen Verwaltungsgebäude. Arch. Jahr Bayern 1992 (Stuttgart 1993) Abb. 49. Graphische Überarbeitung H.-J. Köhler, Röm.-Germ. Kommission Frankfurt.

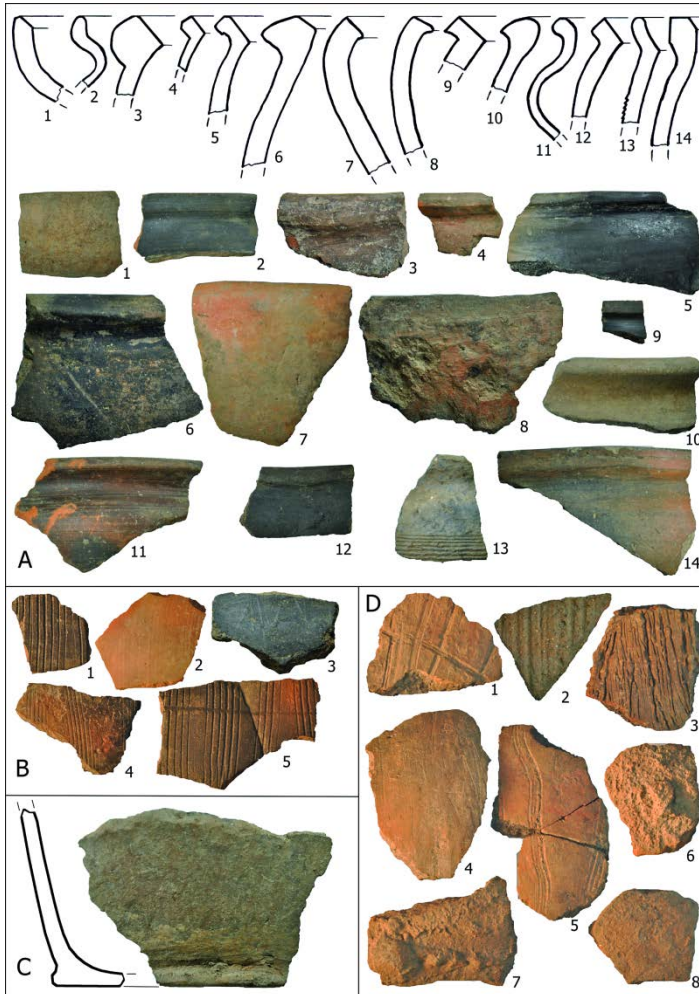


Abb. 9: Langenpreising, Lkr. Erding: Keramikfunde der Zeit um Christi Geburt aus einem Grubenhaus nach H. Krause, T. Eickhoff, J. Leicht, S. Trixl, Endlatènezeit und doch kein Ende? Ein Gehöft der „Südostbayerischen Gruppe“ bei Langenpreising, Lkr. Erding. Arch. Jahr Bayern 2013 (Stuttgart 2014) 88-91.

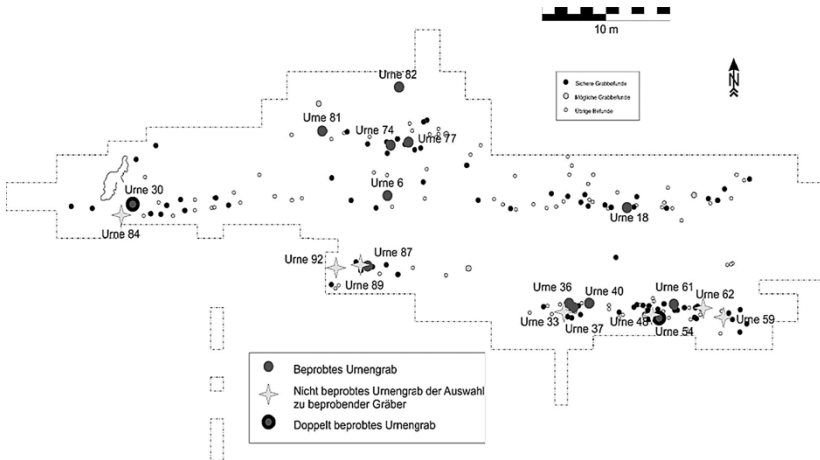


Abb. 10: Forchheim/Opf., Lkr. Neumarkt: Plan des Brandgräberfeldes nach R. Masanz (ungedr. Diss. Freiburg i. Br. 2015)

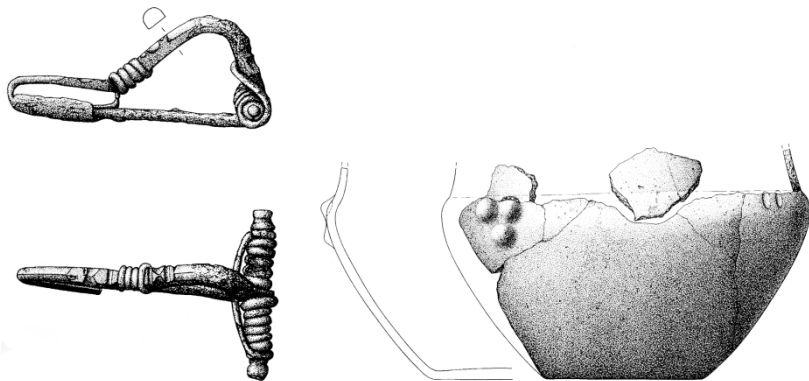


Abb. 11: Schwebheim, Lkr. Schweinfurt: Urnengrab der Zeit um 300 n. Chr. nach O. Specht, Eine spätkaiserzeitliche Urnenbestattung aus Schwebheim, Lkr. Schweinfurt. In: Beitr. Arch. Unterfranken 2004, 127-130.

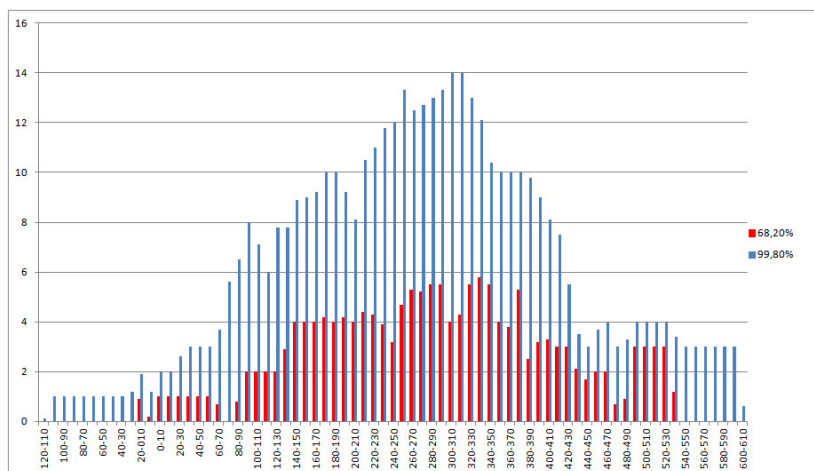


Abb. 12: Forchheim/Opf. Lkr. Neumarkt: Häufigkeitsverteilung der Radiokarbonmessungen nach R. Masanz (ungedr. Diss. Freiburg i. Br. 2015)

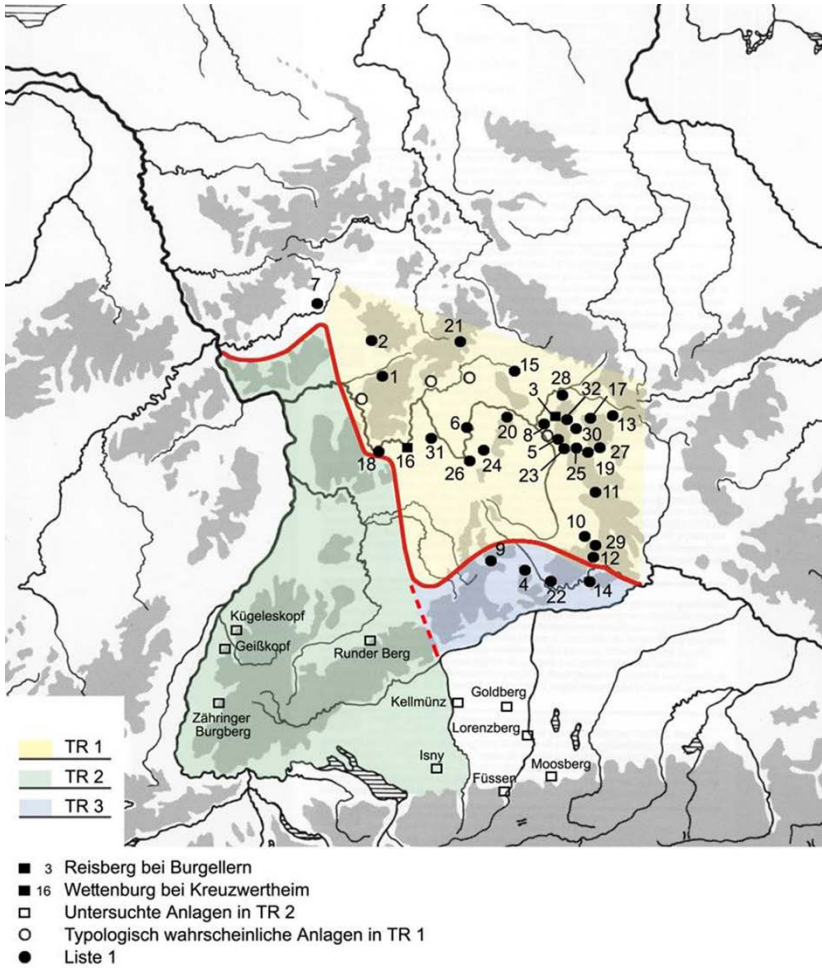


Abb. 13: Höhensiedlungen der Spätantike und Völkerwanderungszeit in Süddeutschland verteilt auf die Teilregionen TR1: Barbarikum, TR2: ehem. Provinz Germania I, TR3: ehem. Provinz Raetia II.

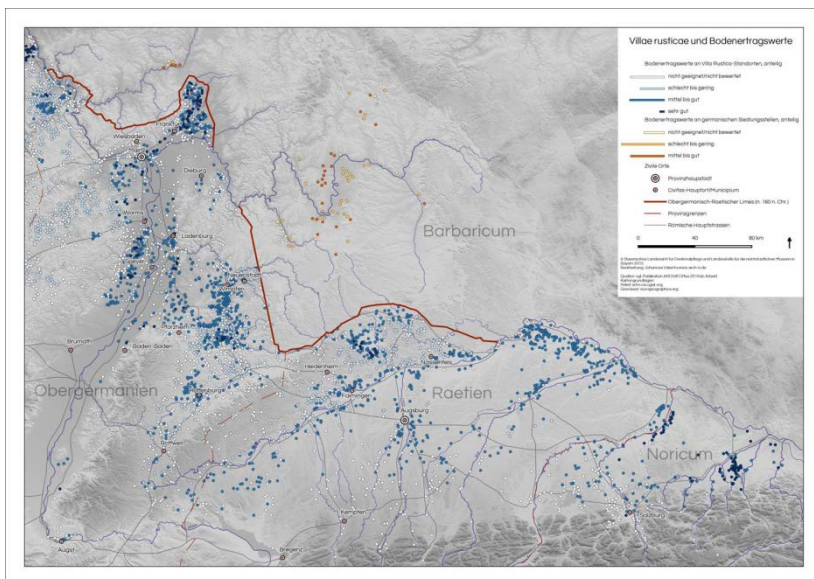


Abb. 14: Villae rusticae und Bodenertragswerte. Entwurf Chr. Flügel, J. Obmann, Grafische Realisierung J. Valenta (BLfD)



Abb. 15: Plan der Siedlungsgrabung Ochsenfeld-Wiesenstriegel, Lkr. Eichstätt nach M. Hümmer, Dicht bebaut: die germanische Siedlung in Ochsenfeld. Gde. Adelschlag, Lkr. Eichstätt, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 2014 (Stuttgart 2015) 86-89.



Abb. 16: Keramikauswahl aus der Siedlung Ochsenfeld-Wiesenstriegel, Lkr. Eichstätt (Foto M. Hümmer)

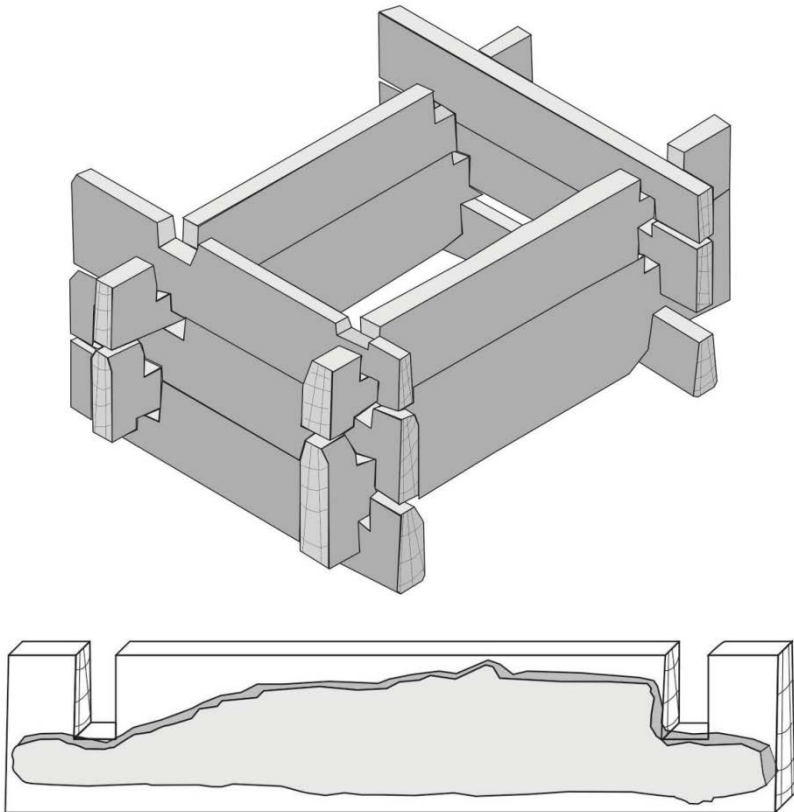


Abb. 17: Rekonstruktion eines kaiserzeitlichen Brunnens aus Mönchsdeggingen, Lkr. Donau-Ries, F. Herzig (BLfD)



3 cm

Abb. 18: Nassenfels, Lkr. Eichstätt, Bronzefibel des 4. Jh. aus der Villa Rustica (Foto: BLfD)



3 cm

Abb. 19: München-Freiham, Bügelknopffibel aus Grab 1376 des spät-römischen Körpergräberfeldes (Foto Th. Stöckl, BLfD)

Peter Wiesinger

Die Herkunft der Baiern und die Entstehung des bairischen Sprachraumes

1. Einleitung

Die Fragen, wer die Baiern sind und woher sie stammen, beschäftigt die germanistische, historische und archäologische Forschung seit nunmehr fast 180 Jahren, seit 1837 der auch germanistisch versierte Sprachforscher und Begründer einer wissenschaftlichen Keltologie Kaspar Zeuß in seinem Buch „Die Deutschen und die Nachbarstämme“ eine linguistisch einwandfreie Etymologie des Namens der Baiern vorgetragen, die historische Überlieferung zusammengestellt und sie interpretiert hat.¹ In diesem langen Zeitraum wurden vor allem verschiedene Theorien über die Herkunft der Baiern, ihre Stammesbildung und die Entstehung ihres anfänglichen Siedlungsraumes im Donau- und Voralpenraum des heutigen Altbayern (Ober- und Niederbayern, Oberpfalz) und Österreichs (Ober- und Niederösterreich, Salzburger Flachgau) vorgetragen. Schienen in den 1980er Jahren die Anschauungen der beteiligten Disziplinen weitestgehend koordiniert zu sein, so trat nach 20 Jahren eine neue junge Generation vor allem von Archäologen eine neuerliche Diskussion los, die alle bisher erzielten Ergebnisse in Frage stellt. Davon nicht berührt ist die westliche Ausdehnung und Begrenzung des bairischen Dialektraumes und die Erklärung der Grenzen und Übergangsräume, wie sie von germanistisch-dialektologischer Seite gegeben wird.

Im Folgenden beschäftigen wir uns einerseits mit den Ergebnissen der bisherigen Ansichten der Forschung bis zu den 1980er Jahren zu den Fragen der Herkunft und Stammesbildung der Baiern, denen wir die neuesten Meinungen anschließen, und andererseits mit der Entstehung des bairischen Sprachraumes. Hier sollen allerdings angesichts eines Vortrages im oberfränkischen Bamberg nur die nordbairische Nordwestgrenze gegen das Ostfränkische und die Nordgrenze gegen das Obersächsische behandelt werden.

¹ Vgl. Zeuß (1837), S. 372 ff.

2. Der Name der Baiern

Im Gegensatz zu anderen germanischen Stämmen wie Alemannen, Thüringer, Franken, Hessen und Sachsen, die zu Deutschen wurden, und weiteren germanischen Stämmen wie Langobarden, Goten, Gepiden, Rugiern, Herulern, Burgunden und Wandalen, werden die Baiern in der römischen Antike nicht genannt. Ihr Name tritt erst nach der Mitte des 6. Jh.s in der Völkerwanderungszeit auf.² 551 beschreibt der gotische Geschichtsschreiber Jordanes in seiner Gotengeschichte „De origine actibusque Getarum“ (LV) den Winterkrieg des Gotenkönigs Thiudimer von 469/70 an der unteren Donau, verbindet aber damit die geographische Lage der Stämme zu seiner Zeit. So nennt er als Nachbarn der Sueben im Osten die *Baiern*, die in der handschriftlichen Überlieferung des Textes als *Baibari/Baiobari/Baioarii* bezeichnet werden, im Westen die Franken, im Süden die Burgunden und im Norden die Thüringer (*nam regio illa Suavorum ab oriente Baibaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundzones, a septentrione Thuringos* – LV, 280). Als um 565 der Dichter Venantius Fortunatus von Ravenna über die Alpen nach Gallien zu einer Wallfahrt zum Grab des hl. Martin in Tours aufbricht und diese Reise dann im Vorwort zur Edition seiner Gedichte (Praefatio 2, 4) beschreibt, nennt er nach der Drau in Noricum und dem Inn im Gebiet der Breonen den *Lech in Baiern (Liccam Baiuaria)*. Bei der umgekehrten Abfolge der Gebiete in seiner „Vita Sancti Martini“ (IV, 644) heißt es, dass du auf dem Weg vom Grab der hl. Afra in Augsburg, wenn dir der Baier nicht entgegensteht (*neque te Baioarius obstat*), in das benachbarte Gebiet der Breonen am Inn kommst.

Der Name der *Baiern* ist sprachlich aufs Engste mit dem Namen von *Böhmen* verbunden.³ Dessen lateinische Bezeichnung überliefern schon 29/30 n. Chr. Velleius Paterculus in seiner „Historia romana“ (2, 109) als *Boiohaemum* und 98 n. Chr. Tacitus in seiner „Germania“ (28, 2) als *Boihaemum* (Gen. Sing. *Boihaemi nomen*). Sie ist als **Bai(o)haima* germanischen Ursprungs. Dieses Kompositum enthält als Grundwort germ. **haim-*, das sich in got. *haims* ‚Land, Dorf, Heimat‘, anord. *heimr*

² Vgl. Reindel (1981) und Reindel (1988).

³ Zur Lautentwicklung und Bedeutung vgl. ausführlich Rubekeil (2002), S. 327 ff.

‚Heim, Wohnung, Heimat, Welt‘ und ahd. *heima* ‚Heimstatt, Aufenthaltsort, Heimat‘ findet, und als Bestimmungswort nach der Beschreibung des Tacitus den Stammesnamen der keltischen *Boii*, der Boier. Der Ländername bedeutet daher ‚die Wohnsitze, das Land der Boier‘. Seine reguläre germanische Weiterentwicklung weist den frühgermanischen Wandel von betontem *-o-* zu *-a-* des 1. Jh.s n. Chr. auf, während der unbetonte Bindevokal *-o-* bald schwand, und führte über frühahd. **Baihaim* im 8. Jh. mit Zweiter Lautverschiebung und Monophthongierung vor *h-* zu regulärem bair.-ahd. (und bair.-mhd.) *Pêheim*. Auch der Stammesname der Baiern ist als **Baiowarjōz* germanischen Ursprungs. Ebenfalls ein Kompositum mit dem selben Bestimmungswort wie der Ländername, enthält er als pluralisches Grundwort das Nomen agentis **warjōz* vom Verbum got. *warjan*, anord. *verja*, ahd. *werren* ‚wehren, verteidigen‘ im Sinne von „Wehrmänner, wehrhafte Mannschaft“. Der ebenfalls länger erhaltene unbetonte Bindevokal *-o-* verschmolz bald mit dem anlautenden bilabialen *w-* des Grundwortes, so dass **Baioarijā* entstand, das mit Zweiter Lautverschiebung des 8. Jh.s bair.-ahd. *Peiara/Peiera*, abgeschwächt *Peigira* ergab. Der Baiernname bedeutet daher zwar unmittelbar ‚Wehrmänner von/aus Baia‘, doch wird ihm allgemein kurzerhand die Bedeutung „Männer aus Böhmen“ beigelegt. In der lateinischen Überlieferung gilt im Bestimmungswort gegenüber der germanischen Lautung und ihrer Weiterentwicklung jedoch stets die in der Antike festgewordene und tradierte Form *Boi-*. So wollte nach Aussage des zweiten Teiles der gegen 645 entstandenen „Vita Columbani“ des Jonas von Bobbio Eustasius († 618) *ad Boias, qui nunc Boioarii vocantur* ziehen (II, 8).

3. Die Herkunft der Baiern nach der „Einwanderungs- bzw. Landnahmetheorie“

Als Kaspar Zeuß 1837 erstmals den Baiernnamen richtig etymologisierte, stand für ihn fest, dass die Baiern aus Böhmen in das Donauland eingewandert sind und dass der Name der keltischen Boier auf Germanen als Nachfolger übertragen worden ist. In seinem neuen Buch von 1839 „Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen“ wollte Zeuß gegen andere Annahmen in den im böhmischen Becken siedelnden Markomannen die um 500

einwandernden Baiern sehen. Wenn sich seine „Markomannentheorie“ auch historisch als unhaltbar erwies, weil die Markomannen schon um 80 n. Chr. den Quaden nach Südosten gefolgt waren und im 2. Jh. n. Chr. im heutigen Südmähren und nördlichen Niederösterreich siedelten, ehe sie 396 als römische Föderaten in Pannonien angesiedelt wurden und im 5. Jh. aus der Geschichte verschwanden,⁴ so war damit dennoch für die Herkunft der Baiern die lange währende „Einwanderungs- bzw. Landnahmetheorie“ geboren. Danach sind die Baiern als neuer Stamm in der Völkerwanderungszeit in ihren heutigen Siedlungsraum südlich der Donau eingezogen und haben das entvölkerte Land in Besitz genommen. Wir übergangen aber die zahlreichen Versuche der Folgezeit, das Land Baia außerhalb Böhmens von Pannonien bis zum Schwarzen Meer zu lokalisieren,⁵ weil sie für den Forschungsstand der 1980er Jahre belanglos sind.

4. Herkunft und Ethnogenese der Baiern aus der Sicht der 1980er Jahre

4.1. Die Bajuwaren-Ausstellung von 1988

Über die Frage der Herkunft und Ethnogenese der Baiern – der neue Terminus statt Stammesbildung – wurde in den 1980er Jahren unter den beteiligten Disziplinen der germanistischen Sprachwissenschaft, der Geschichtsforschung und der Archäologie ein weitgehender Kompromiss erzielt. Die Ergebnisse wurden im historischen Jubiläumsjahr 1988 in der großen Doppelausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg „Die Bajuwaren“ mit dem zeitbezogenen Untertitel „Von Severin bis Tassilo 488 – 788“ präsentiert und im Ausstellungskatalog zusammengefasst. Diese sehr erfolgreiche Ausstellung sahen rund 270.000 Besucher, nicht weniger als rund 64.000 Kataloge wurden verkauft, und das Medienecho in Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen und Journalen war überaus groß, so dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse eine breite, interessierte Öffentlichkeit erreichten und populär wurden.

⁴ Vgl. Markomannen in RGA, Bd. 19 (2001), S. 290 ff.

⁵ Die ältere Forschung findet sich im Überblick bei Reindel (1967), in RGA, Bd. 1 (1973), S. 601-627 und ausführlich bei Menke (1990).

4.2. Die neuen archäologischen und historischen Auffassungen

Zwar ging man weiterhin gegenüber anderen, jedoch linguistisch unhaltbaren Erklärungen des Baiernnamens von der linguistisch einzig vertretbaren, oben dargelegten Etymologie mit der geläufig gewordenen Auslegung, der Name bedeute „Männer aus Böhmen“, aus, änderte aber die Auffassung über die Ethnogenese. Hier trat nun an die Stelle verschiedener Einwanderungstheorien die Auffassung einer bodenständigen Stammesbildung. So hatte der schon genannte germanistische Sprachwissenschaftler Ernst Schwarz 1969 in seiner Abhandlung „Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht“ gezeigt, dass es im anstehenden bairischen Raum von Altbayern, Ober- und Niederösterreich und Salzburg eine größere Anzahl von Gewässer- und Ortsnamen indogermanisch-voreinzel-sprachlicher und keltischer Herkunft gibt, deren Kontinuität von den Römern bzw. den Romanen zu den Baiern nur dann möglich war, wenn der Raum bevölkert war und so das Namengut tradiert werden konnte. Ein Jahr darauf ließ Schwarz im selben Sinn die Abhandlung „Baiern und Walchen“ folgen, in der er anhand vor allem von Ortsnamen romanischer Herkunft und deutschen Ortsnamen mit romanischen Personennamen ebenfalls darlegte, dass die Baiern nicht in einen siedlungsleeren Raum gekommen sind. Auch seitens der Archäologie war man zu ähnlichen Auffassungen gelangt, denn Bodenfunde zeigten, dass schon in der Römerzeit Germanen von jenseits des Limes als Föderaten angesiedelt worden waren.⁶ So ging man nun von einer bodenständigen Ethnogenese der Baiern als einer allmählichen Amalgamierung der provinzialrömischen Bevölkerung und einer größeren Menge germanischer Zuwanderer verschiedener Herkunft, insbesondere aber einer namengebenden Gruppe zu einem neuen Stamm aus. Vor allem seitens der Archäologie zeigten Rainer Christlein († 1983) und Thomas Fischer, ausgehend von der Gleichsetzung von *Baia* des Baiernnamens mit *Böhmen*, dass in der ersten Hälfte des 5. Jh.s auf die ansässige provinzialrömische Bevölkerung von Romanen und immer wieder angesiedelten, von nördlich des Donaulimes kommenden Germanen eine entscheidende Gruppe germanischer Zuwanderer aus

⁶ Vgl. u. a. Fischer (1988) und Fischer (1988a).

dem Nordosten stieß. Das schloss man aus Fundzusammenhängen einer handgeformten Feinkeramik als dünnwandige Essschalen mit einer charakteristischen Verzierung in Form von Schrägriefen und Delen auf dem Umbruch, die zunächst einerseits im südböhmischen Přešt'ovice bei Písek und andererseits in Friedenrain nördlich von Straubing an der Donau gefunden wurde, so dass man von einem Keramiktypus Přešt'ovice – Friedenrain spricht.⁷ Er ist in Nordostbayern in Orten an der Donau von Neuburg über Regensburg bis Straubing und in den anschließenden nördlichen Gebieten von der unteren Altmühl über die unterste Naab bis zum unteren Regen verbreitet und begegnet auch in einzelnen östlich und südlich davon gelegenen Gräberfeldern (Karte 1). Seine Herkunft bestätigt also archäologisch die Bedeutung des Baiernnamens als „Männer aus Böhmen“, die sichtlich die entscheidende germanische Zuwanderergruppe der ersten Hälfte des 5. Jh.s bildeten.

Im weiteren Verlauf des 5. Jh.s kamen neue größere und kleinere germanische Gruppen hinzu, wie man aus historischen Nachrichten, archäologischen Funden, Ortsnamen und sprachlichen Indizien schließt. Dabei ist festzuhalten, dass nach dem Zerfall des Römerreiches 476 und dem Tod des von Favianis/Mautern an der Donau bei Krems aus bis Cucullae/Kuchl bei Salzburg und bis Quintanis/Künzig an der Donau in Niederbayern wirkenden Mönches Severin 482 ein Großteil der romanischen Bevölkerung 488 von Noricum nach Italien abzog, was in der Raetia Secunda, dem heutigen Ober- und Niederbayern westlich des Inns, viel weniger der Fall war. Die neuen germanischen Zuwanderer waren in erster Linie von nördlich der Donau kommende elbgermanische Alemannen (Sueben), Thüringer und Langobarden, davon wohl auch solche, die zu Beginn des 6. Jh.s nicht mit dem Hauptstamm von Mähren nach Pannonien in den Osten, sondern donauaufwärts nach Westen weiterzogen. Ferner beteiligten sich Splittergruppen aufgeriebener ostgermanischer Stämme, so Rugier, deren Reich im nördlichen Niederösterreich und Südmähren 490 nach dem Tod Odoakers zerfallen war; Heruler, die von ihren Sitzen in der Westslowakei aus zunächst die Nachfolge der Rugier angetreten hatten, deren Herrschaft aber 505 nach

⁷ Vgl. u. a. die Übersicht von Fischer (1990) und Fischer/Geisler (1988).

der Besiegung durch die Langobarden endete, so dass ein Teil nach Skandinavien zurückkehrte, ein anderer Teil sich aber nach Westen wandte; zahlreiche Ostgoten, nachdem Theoderich 490 von Ravenna aus die Herrschaft über Noricum und Raetien angetreten hatte; sowie Skiren wohl im Gefolge der Ostgoten. Von archäologischer Seite wird hier vor allem auf die Bestattungen von Germanen verschiedener Herkunft seit der zweiten Hälfte des 5. Jh.s im großen Gräberfeld von Altenerding verwiesen.⁸ Dieser Prozess der bairischen Ethnogenese dauerte also etwa knapp 150 Jahre von der ersten Hälfte des 5. bis gegen die Mitte des 6. Jh.s und umfasste somit etwa fünf Generationen.

4.3. Das Aufkommen des Baiernnamens

Mit der Annahme des Abschlusses der Ethnogenese der Baiern spätestens gegen die Mitte des 6. Jh.s wird von den Historikern auch das Aufkommen ihres ab 551/65 bezeugten Stammesnamens gesehen. Doch gibt es hier unterschiedliche Auffassungen.

Der Wiener Mittelalterhistoriker Herwig Wolfram versteht 1986 sein Auftreten im Rahmen der Schutz- und Bündnispolitik Theoderichs zur Wahrung der gotischen Herrschaft nördlich der Alpen.⁹ Nachdem die Franken 506 in Südwestdeutschland die Alemannen geschlagen hatten, sah Theoderich die westlichen Grenzen seiner Gotenherrschaft in Italien und in Raetien gefährdet, so dass er vom Merowingerkönig Chlodwig nachdrücklich die Wahrung seines Herrschaftsbereiches verlangte. Es musste Theoderich angelegen sein, seinen Machtbereich besonders der Raetia Secunda und von Noricum zwischen seinem Ostgotenbereich in Italien und dem nördlich der Donau anschließenden Reich der Thüringer gegen ein eventuelles weiteres östliches Vordringen der Franken zu schützen und ein Machtvakuum zu verhindern. Deshalb gewann Theoderich gegen 510 den König des Thüringerreiches Hermanafrid als antifränkischen Bündnispartner, indem er ihm seine Nichte Amalberga zur Frau gab. Zwischen den nun verbündeten beiden Machtblöcken aber siedelte ein bislang namenloses Volk, das nun den Namen *Baiern*

⁸ Vgl. Sage (1984) und Helmuth/Ankner/Hundt (1996).

⁹ Vgl. Wolfram (1985), S. 105 ff. und zu den geschichtlichen Voraussetzungen Wolfram (1980), S. 388 ff.

erhielt. Er stand zweifellos schon in der verlorenen Gotengeschichte von Theoderichs Kanzler Cassiodor von etwa 525, von wo ihn dann mit weiteren Angaben Jordanes in seine „Getica“ übernahm.

Eine andere Ansicht über das Aufkommen des Baiernnamens vertrat zur selben Zeit 1986 der Gießener Mittelalterhistoriker Jörg Jarnut im Rahmen seiner „Agilolfingerstudien“.¹⁰ Er geht davon aus, dass nach Theoderichs Tod 526 schon unter Amalasintha, die die Regierungsgeschäfte übernahm, und erst recht nach ihrem Tod 535 die Gotenherrschaft zu schwächeln begann, so dass es den fränkischen Merowingern im Rahmen ihrer expansiven Politik nicht nur gelang, 531 das Thüringerreich zu Fall zu bringen, sondern der bairischen Raetia Secunda den ihnen nahestehenden Agilolfinger Garibald als Herzog aufzuzwingen. Obwohl Garibald erst 550 als Herzog bezeugt ist, sprechen Indizien bereits für eine frühere Übernahme der Regentschaft. Das aber führte nicht nur zu einer bairischen Identitätsbildung und zur Entstehung eines eigenen Stammesherzogtums, sondern auch zum Aufgreifen des in den eigenen Reihen vorhandenen Namens. Gerade mit der Bildung des bairischen Herzogtums korrespondiert die überlieferte Erstbezeugung des Baiernnamens.

Von diesen beiden Ansichten gelangte in der Folgezeit jene von Herwig Wolfram zum Durchbruch, die auch im Ausstellungskatalog von 1988 vertreten wurde.¹¹

5. Die Gliederung der germanischen Sprachen und die Stellung des Bairischen

Obwohl es im Rahmen der zum Forschungsstand von 1988 führenden Untersuchungen und Diskussionen sinnvoll gewesen wäre, auch die germanistische Sprachwissenschaft und Namenkunde einzubeziehen, war dies nicht geschehen. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass entscheidende Forschungen über die Stellung und die Beziehungen der einzelnen germanischen Sprachen und ihrer Dialekte, die auch das Bairische betreffen, schon in den 1940er und 1950er Jahren stattge-

¹⁰ Vgl. Jarnut (1986).

¹¹ Vgl. Reindel (1988), S. 60.

funden haben. Daran beteiligt waren die damals führenden Altgermanisten und Sprachwissenschaftler. Da sie gleichzeitig auch Dialektologen waren, bezogen sie auch die gegenwärtige deutsche Dialektgeographie als Reflex der frühzeitigen Anlagen auf Grund der Entwicklungskontinuitäten in ihre Überlegungen mehr oder minder mit ein. Trotz divergenter Beurteilungen besonders der stammesgeschichtlichen und sprachlichen Verhältnisse der germanischen Frühzeit betreffen diese jedoch nicht unmittelbar das Bairische, wenn es auch als einer der Dialekte des Althochdeutschen aufscheint.

Die Untersuchungen eröffnete 1942 Friedrich Maurer in Freiburg im Breisgau mit seinem Buch „Nordgermanen und Alemannen“ mit dem spezifizierenden Untertitel „Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde“, das seine endgültige Fassung 1952 in der weitergeführten 3. Auflage erhielt. Ihm folgte in Leipzig 1948 Theodor Frings mit seiner „Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache“, die 1957 in erweiterter 3. Auflage erschien. Stimmt Maurer und Frings in der Beurteilung des Deutschen bezüglich seiner stammesgeschichtlichen und -sprachlichen Grundlagen im Wesentlichen überein, so sah 1951 der schon mehrfach genannte Erlanger Ernst Schwarz in seinem Buch „Goten, Nordgermanen, Angelsachsen“ als „Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen“ die frühzeitliche Gliederung der Germanen und ihre sprachlichen Beziehungen teilweise anders. 1955/56 zog dann der Kieler Altgermanist Hans Kuhn in seiner Abhandlung „Zur Gliederung der germanischen Sprachen“, der die frühzeitlichen germanischen Verhältnisse ähnlich wie Schwarz beurteilte, gewissermaßen Resümee, wenn er sich in erster Linie auch gegen die Ansichten von Theodor Frings wandte. Da es hier zu weit führen würde, die jeweiligen Ergebnisse einzeln darzustellen, sei die Behandlung dieser Probleme auf Friedrich Maurer beschränkt, weil sich seine Beurteilungen in der Folgezeit in der deutschen Germanistik durchgesetzt haben und bis heute gelten.¹²

¹² Vgl. besonders Polenz (1978), S. 27 f.; Polenz/Wolf (2009), S. 19 f., Schmidt (1970), S. 44 f. und Schmidt (2013), S. 52 f.52 f. Die Forschungen zur Gliederung und Ausgliederung der germanischen Sprachen gingen dann bis in die 1970er Jahre weiter, über die Kufner (1972) einen Überblick gibt und der Sammelband von Van

Maurer geht, wie Tabelle 1 zeigt¹³, zunächst historisch vor, indem er für das erste Jahrhundert n. Chr. die von Tacitus überlieferten germanischen Kultverbände der Ingwäonen, der Istwäonen und der Ingwäonen als gleichzeitige räumlich verteilte Stammesverbände der Nordseegermanen, Weser-Rhein-Germanen und Elbgermanen begriff. Sie bildeten bis ins 5. Jh. die kontinentalen westgermanischen Gruppen, ehe von den Nordseegermanen Teile der Angeln, Sachsen und Jüten nach England abwanderten und so das Angelsächsische (oder Altenglische) entstand. Den kontinentalen Verbänden stellt Maurer als vierten die Illewionen bzw. Nordgermanen in Skandinavien gegenüber. Aber schon um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. waren Nordgermanen über die Ostsee an die untere Weichsel abgewandert, aus denen als ältere Oder-Weichsel-Germanen die Bastarnen und Skiren hervorgingen, die dann ab etwa der Mitte des 3. Jh.s v. Chr. an das Schwarze Meer zogen.¹⁴ Ihnen folgten als weitere nordgermanische Abwanderer die von der Ostsee bis Schlesien siedelnden Rugier, Burgunden und Wandalen, ehe sich um Chr. Geb. an der unteren Weichsel als jüngere Oder-Weichsel-Germanen die Goten ansiedelten. Sie alle bildeten den eigenen Sprachzweig des Ostgermanischen. Wie die einzelnen ostgermanischen Stämme, die sich während der Völkerwanderung des 3. – 6. Jh.s in die antike Welt begaben und mit ihren kurzfristigen Reichen unter-

Coetsem/Kufner (1972) darüber hinaus die einzelnen Sprachebenen des Urgermanischen behandelt. Die amerikanische Germanistik ist im Gegensatz zur deutschen auf dem von Schwarz (1951) und Kuhn (1955/56) vorgezeichneten Weg weitergegangen. Das betrifft auch die historische Phonologie von Penzl (1975), während die abstrakte Darstellung von Szulc (2002), S. 28 auf die Gliederung Maurers rekurriert.

¹³ Maurer (1952), S. 135 gibt zwar selber eine Übersicht, doch wird hier im Gegensatz zu ihm eine geographische Anordnung versucht. Für die Ausführung dieser und der weiteren Tabelle danke ich herzlich Franz Patocka.

¹⁴ Während Schwarz (1956) noch eine relativ fest umrissene Geschichte der einzelnen ostgermanischen Stämme mit skandinavischem Herkunftsgebiet und Siedlungsgeschichte im Ostseeraum vor dem Eintritt dieser Stämme in die antike Welt zeichnet, sind seither ähnlich der noch darzustellenden jüngeren Forschungsgeschichte zu den Baiern auch hier divergierende Ansichten von Historikern und Archäologen, aber bezüglich der Namen auch seitens der Sprachwissenschaftler aufgekommen. Man vgl. die entsprechenden Artikel im RGA Ostgermanen (Bd. 22/2003), Bastarnen (Bd. 2/1976), Skiren (Bd. 28/2005), Rugier (Bd. 25/2005), Burgunden (Bd. 4/1981), Wandalen (Bd. 33/2006) und Goten (Bd. 12/1998).

gingen, so verschwanden auch ihre Sprachen. Nur das Gotische der Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila vom Ende des 4. Jh.s ist als erste germanische Schriftsprache in einem eigenen Alphabet als einziges Textzeugnis überliefert.

Aus den kontinentalen westgermanischen Stammesverbänden gingen bei räumlichen Ausdehnungen nach Westen und Süden schließlich jene Stämme hervor, die die Träger der seit dem 8. Jh. überlieferten Sprachen und ihrer Dialekte waren.¹⁵ Zu den Nordseegermanen gehören Angelsachsen, Friesen und Sachsen mit Angelsächsisch (oder Altenglisch), Altfriesisch und Altsächsisch. Aus den Weser-Rhein-Germanen entstanden die verschiedenen Gruppen der Franken und die Hessen. Von ihren Dialekten ging das Westfränkische im Französischen auf, und die weiteren fränkischen Dialekte sind in unterschiedlichem Umfang überliefert, während es vom Hessischen keine alten Textzeugnisse gibt. Im Einzelnen steht das Niederfränkische im Kontakt mit dem benachbarten Altsächsischen, das Mittelfränkische teilte sich später in das nördliche Ripuarische und das südliche Moselfränkische, nach Süden folgt das Rheinfränkische und nach Osten das Ostfränkische. Das Hessische wurde lange als nördlicher Teil des Rheinfränkischen verstanden, ehe erkannt wurde, dass die jüngeren Entwicklungen im Zentralraum mit dem Moselfränkischen korrespondieren. Die stärkste Abwanderung nach Süden vollzogen die einzelnen Gruppen der Elbgermanen, die schließlich zu Alemannen, Baiern und Langobarden wurden, zu denen aber die bis ins 6. Jh. auch eigenständigen Thüringer gehörten. Obwohl die Langobarden in Oberitalien bis 774 residierten, hinterließen sie keine Texte und ging ihre Sprache schließlich in den romanischen Idiomen Italiens auf. Die sprachlichen Beziehungen und Entwicklungen erlauben es, die auf die Weser-Rhein-Germanen und auf die Elbgermanen zurückgehenden Dialekte des 8. bis zur Mitte des 11. Jh.s als Althochdeutsch zusammenzufassen und dieses auch im Hinblick auf die jüngeren Weiterentwicklungen über das Mittelhochdeutsche zu den gegenwärtigen Dialekten in das Westmitteldeutsche mit Rheinfränkisch, Hessisch, Moselfränkisch und Ripuarisch und in das Oberdeutsche mit Alemannisch, Bairisch und Ostfränkisch zu gliedern. Altsächsisch und

¹⁵ Zur Gliederung der rezenten deutschen Dialekte vgl. Wiesinger (1983) und Karte 5.

das eine Zwischenstellung einnehmende Altniederfränkische können zwar als Altniederdeutsch bezeichnet werden, doch ist man insofern davon abgekommen, als sich aus dem Altniederfränkischen in Belgien und den Niederlanden schließlich das Niederländische als eigene Sprache entwickelt hat.¹⁶

Das Bairische ist also im Kreis der westgermanischen Sprachen und Dialekte elbgermanischer Herkunft und daher eng verwandt mit dem Alemannischen.¹⁷ Mit diesem teilt es auch einige quasi „nordgermanische“ Erscheinungen, die aber auf frühe elbgermanisch-ostgermanische Kontakte im Oder-Weichselgebiet vor der weiteren Südwanderung der einzelnen Stämme ab dem 3. Jh. v. Chr. zurückgehen. Da nur die Sprache der Goten bekannt ist, werden sie vereinfachend als „elbgermanisch-gotische“ Kontakte bezeichnet. Neuerliche jüngere bairisch-ostgotische Kontakte ergaben sich vor allem, seit die Ostgoten nach 490 von Italien her die Herrschaft über Noricum und Raetien übernahmen, wovon einige gotische Lehnwörter im Bairischen zeugen.¹⁸ Das Bairische ist aber eine völlig germanische Sprache, und es verfügt weder über konstitutive romanische Elemente noch ist der Baiernname romanischer Herkunft, wie es gerade in den 1980er Jahren fälschlich behauptet und auch widerlegt wurde.¹⁹ Was bloß im südbairischen Alpenraum an romanischen Erscheinungen und dies insbesondere im Wortschatz auftritt, erweist sich als Ergebnis von Sprachkontakt in Form von Reliktwörtern mit dem ursprünglich hier gesprochenen ausgestorbenen Romanischen und von Lehnwörtern mit dem im südlichen Anschlussgebiet noch erhaltenen Romanischen seit dem Vordringen und der sukzessiven Ansiedlung der Baiern seit dem Ende des 6. Jh.s.²⁰

¹⁶ Die niederländische Forschung spricht insgesamt von „Kontinentalwestgermanisch“. Die Bezeichnung „Altniederdeutsch“ für „Altsächsisch“, wie sie Cordes (1973) verwendet, hat sich nicht durchgesetzt. Erst die anschließende Periode bezeichnet man „Mittelniederdeutsch“ im Kontrast zu „Mittelhochdeutsch“.

¹⁷ Zu den Grundlagen des Bairischen vgl. Wiesinger (2005).

¹⁸ Zur Frage der elbgermanisch-ostgermanischen Kontakte und der gotischen Lehnwörter vgl. Wiesinger (1985). Dieser Problembereich muss auf Grund neuer archäologischer Funde und weiterer Indizien neu aufgerollt werden.

¹⁹ Vgl. dazu Abschnitt 6.2.

²⁰ Vgl. dazu Abschnitt 11.

6. Herkunft und Identitätsbildung der Baiern in neuer Sicht

6.1. Die Situation

Da in der Forschung wissenschaftliche Erkenntnisse und Standpunkte stets hinterfragt werden und vor allem eine nachrückende jüngere Generation nach trefflicheren Einsichten gegenüber ihren Vorgängern strebt, ja seit den Umbrüchen von 1968 bewusst wissenschaftliche Traditionen abgebrochen und Gegenpositionen aufgebaut werden, ist das dargestellte Bild von Herkunft, Namen und Ethnogenese der Baiern nach der Jahrtausendwende sukzessive, besonders aber von Archäologen, doch teilweise auch von Historikern und Sprachwissenschaftlern abgebaut worden. Den neuen, noch heterogenen Forschungsstand von über 20 Jahren nach der Baiernausstellung von 1988 versuchen der Freiburger Archäologe Hubert Fehr und die Münchener Mittelalterhistorikerin Irmtraut Heitmeier auf der Basis einer von ihnen 2010 in Benediktbeuern veranstalteten Tagung in dem 2012 erschienenen Sammelband „Die Anfänge Bayerns“ darzustellen. Das nach wie vor große Interesse an diesen Fragen bewirkte 2014 dessen zweite Auflage. Die meisten neuen Thesen, die keinen Stein auf dem anderen mehr belassen, wurden aber schon vorher vorgetragen.

6.2. Die Ansichten der Archäologen

Die bisherigen archäologischen Ansichten über die Herkunft der Baiern wurden bereits 2004 vom Münchener Archäologen Arno Rettner in seinem Beitrag unter dem provokanten Titel „Baiuaria romana“ als „Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht“ in Frage gestellt. Rettner konstatiert starke Unterschiede in den germanischen Beigabesitten im bayerischen Donaauraum nördlich und südlich des römischen Limes in der Merowinger Zeit seit 482, dem Todesjahr Severins. So fehlt etwa in Männergräbern südlich die nördliche Mitbestattung von Pferden und in Frauengräbern die nördliche Beigabe von Webschwertern und gibt es in beiden Fällen südlich weniger Speisebeigaben als nördlich. Daraus wird die unterschiedliche Nachwirkung romanischer bzw. germanischer Begräbnissitten und damit das Bestehen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, vor allem aber ein hoher Anteil an Romanen im ehemals römischen Gebiet der Raetia Secunda gefolgert. Deshalb sucht Rettner nach weiteren Argu-

menten für romanische Kontinuitäten der Baiern in ihren Siedlungsräumen südlich der Donau. Dazu zieht er, obwohl kein Sprachwissenschaftler, die eingedeutschten Ortsnamen romanischer Herkunft als tradierte echte antik-romanische Bildungen und als neue bairisch-deutsche Bildungen mit romanischen Personennamen (sogenannte Mischnamen) heran, wobei angenommen wird, dass die Bewohner solcher Orte Sprecher des Romanischen und nicht des Bairischen gewesen seien. Da Rettner dabei auch auf verschiedene ältere Arbeiten zurückgreift, nennt er auch solche Ortsnamen, für die sich keine früher vermutete romanische Etymologie mehr halten lässt. Ebenso bedient er sich der in den 1980er Jahren vorgetragenen These des aus Bayern stammenden Klagenfurter Allgemeinen Sprachwissenschaftlers und Romanisten Willi Mayerthaler, wonach das Bairische eine Kreolsprache mit romanischer Grundlage und germanisierender alemannischer Überformung sei, ohne allerdings die von der Germanistik längst widerlegende Kritik zu erwähnen.²¹ So werden für Rettner die Baiern des 6. Jh.s zu „einer romanisch-germanischen Mischbevölkerung zwischen Alpen und Donau, die sich eben durch dieses Spezifikum ... von den benachbarten Alamannen, Langobarden oder Franken abhob“.²² Mit der Zurückweisung der anhand der Keramik vom Typus Přešt'ovice – Friedenrain aufgezeigten archäologischen Zusammenhänge von Südböhmen und Bayern bezweifelt Rettner schließlich auch die germanische Etymologie des Baiernnamens und sucht nach einer romanischen. Dazu zieht er lautähnliches lat. *baiulare* ‚Lasten tragen, schleppen‘ und lat. *baiulus* ‚Lastenträger‘ heran und versteht die Baiern als Lastenträger von Waren aus Italien durch Bayern nach Germanien. Obwohl der bayerische Altphilologe und Namenforscher Wolf-Armin Frh. von Reitzenstein eine solch typisch volksetymologische romanisch-deutsche Namenherleitung für wahrscheinlich hält, hat bereits eine Reihe von Rettner dazu befragter germanistischer Sprachwissenschaftler eine solche lautgesetzlich nicht mögliche Bildung mit Recht abgelehnt, denn im 5./6. Jh. müsste eine Entlehnung germ. **Baiol(o)warjā* und lat. **Baiol(o)varii* bzw. mit Assimilierung **Baioloarjā* und **Baioloarii* lauten, denn inlautendes *-l-* schwindet nicht einfach. In seinem Beitrag zum

²¹ Vgl. dazu Abschnitt 7.1.

²² Rettner (2004), S. 273.

Sammelband von 2012 räumt Rettner dann zwar ein, dass ab dem späten 5. Jh. mit einer verstärkten germanischen Zuwanderung zu rechnen ist, hält aber an der Romanenthese fest. Im Anhang korrigiert und ergänzt er schließlich auf Grund mehrfacher Kritik seine Liste von Ortsnamen romanischer Herkunft.

Auf dem von Rettner vorgezeichneten Weg schließen sich weitere archäologische Untersuchungen an. Hier sei zunächst aus dem Sammelband von 2012 der Beitrag des Münchener Archäologen Jochen Haberstroh „Der Fall Friedenahain – Přešt’ovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiouaren?“ genannt, der sich mit dem bisherigen Hauptargument für böhmische Einwanderung zumindest des namengebenden Teiles der Baiern beschäftigt. Haberstroh bezweifelt die an diese These geknüpften Annahme einer Einwanderung, denn es gibt einerseits in Böhmen nur sehr wenige Fundorte dieser einschlägigen Feinkeramik, was die Abwanderung größerer Volksmengen in Frage stellt, und andererseits ist eine derartige Feinkeramik nicht nur im bairischen Raum, sondern überhaupt in Süddeutschland verbreitet und an römischen Mustern orientiert. Ebenso wenig kommt diese Feinkeramik nicht bloß in Südböhmen, sondern überhaupt im Barbaricum des 3. – 6. Jh.s vor. Es lassen sich also an diese Feinkeramik keinerlei Herkunftsthesen knüpfen. Allerdings räumt Haberstroh ein, dass es sowohl im römischen als auch im barbarischen Gebiet Werkstättenunterschiede gibt, die aber ebenso erst gegeneinander abzugrenzen wären, wie es gelte, die spezifischen Merkmale der Keramik vom Typus Přešt’ovice – Friedenahain herauszuarbeiten. Aber solchen langwierigen Untersuchungen scheinen sich die Archäologen gar nicht unterziehen zu müssen, denn die Einwanderungsthese wird noch mit weiteren Begründungen abgelehnt.

Radikaler und polemischer verfährt Hubert Fehr, der seine grundlegenden Ansichten und Kritikpunkte 2010 in seiner Abhandlung „Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem“ vorgetragen hat. Fehr sieht als Ausgangspunkt und Basis der bisherigen Suche nach archäologischen Verbindungen zwischen Südböhmen und Bayern ausschließlich die kaum hinterfragte sprachwissenschaftliche Annahme, dass der Baiernname „Männer aus Böhmen“ bedeute. Das aber stellt Fehr von

seinem positivistischen Standpunkt aus in Abrede, weil es dazu ebensovienig überlieferte historische Nachrichten gibt wie überhaupt über eine germanische Einwanderung in den Donauraum Raetiens und Norricums, so dass einzig die archäologischen Funde als materielle Zeugen und Quellen darüber zu entscheiden haben. Aber der angestrebte Nachweis mit Hilfe der Keramik vom Typus Přeš'ovice – Friedenhaiin überzeugt nicht nur nicht wegen bloß geringen innerböhmischnen Vorkommens, sondern auch weil er zu unterschiedlichen Begräbnissitten diesseits und jenseits des römischen Limes gehört. Waren es nämlich nördlich germanische Brandbestattungen, so südlich auf römischem Boden seit der Mitte des 5. Jh.s Körperbestattungen in Reihengräbern, die keine mitgebrachte Sitte waren, sondern eine Neuerung. Ebensovienig sind Waffen- und Fibelbeigaben ein bairisches Charakteristikum, sondern kommen im Gegensatz zu Rettners Verbreitungskarte auch in alemannischen Reihengräbern in Württemberg und ebenso in fränkischen in Nordgallien vor. Daher dürfen sie nicht als Indiz für germanische Zuwanderung nach Bayern bewertet werden, sondern haben vielmehr als Angleichung an merowingische Begräbnissitten zu gelten. Überhaupt möchte Fehr die Entstehung einer bairischen Identität – die neue propagierte Bezeichnung statt der bisherigen *Ethnogenese* und der älteren *Stammesbildung* – im Anschluss an die oben genannte These von Jörg Jarnut erst mit der Entstehung eines bairischen Dukats und der Einsetzung der Agilolfinger als Herzöge sehen, womit in zeitlicher Folge die Erstnennungen des neuen Stammes um 550/60 korrespondieren. Somit betrachtet Fehr in seinem Beitrag „Friedhöfe der frühen Merowingierzeit in Baiern – Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen?“ von 2012 die Einwanderungsthesen polemisch als „Meistererzählung“, um nicht zu sagen als ein hübsch erfundenes Märchen.²³

²³ Der von Jarauschn/Sabrow (2002) eingeführte Begriff „Meistererzählung“ wird von Rexroth (2007) für historische Angaben im früh- und hochmittelalterlichen Schrifttum verwendet, die sagenhaft anmuten und keinen wahrscheinlichen Realitätsbezug haben, und auch für ältere Geschichtsauffassungen, die nun als unwahrscheinlich betrachtet werden, so dass die Bezeichnung „Meistererzählung“ in dieser Hinsicht polemischen und ironisierenden Charakter hat.

Zusammenfassend steht für die Archäologen trotz Unterschieden im Einzelnen viererlei fest:

- Eine postulierte Einwanderung von Germanen aus Böhmen nach Bayern beruht auf der sprachwissenschaftlichen Interpretation des Baiernnamens, doch gibt es weder für diese spezifische Einwanderung nach Bayern noch überhaupt für Einwanderungen schriftlich überlieferte Zeugnisse.
- Auch archäologisch lässt sich keine Einwanderung von Germanen aus Böhmen wie überhaupt aus Gebieten nördlich der Donau nach weisen, denn die dafür herangezogenen Beweise einer Keramik vom Typus Přešťovice – Friedenhaien sowie verschiedener weiterer Grab beigaben stellen keine bayerischen Charakteristika dar, sondern kommen auch in weiteren merowingischen Gebieten seit dem 5. Jh. vor, wenn es bezüglich der Keramik auch Werkstättenunterschiede gibt.
- Der Neustamm der Baiern bzw. eine bairische Identität hat sich in Korrespondenz der Entstehung des bairischen Herzogtums mit der Einsetzung des den Merowingern nahestehenden ersten Agilolfingerherzogs Garibald und der Erstüberlieferung des Baiernnamens nach dem Tod Amalasinthas und der zerfallenden Gotenherrschaft seit 535 gebildet.
- Die Entstehung des Neustammes der Baiern bzw. einer bairischen Identität vollzog sich im provinzialrömischen Gebiet südlich der Donau ausschließlich mit der dort ansässigen romanischen Bevölkerung, was sich in Ortsnamen romanischer Herkunft und deutschen Mischnamen mit romanischen Personennamen spiegelt.

Bevor wir zu diesen einseitigen, zum Teil mit Absolutheitsanspruch vorgetragenen Konzepten der Archäologie vor allem aus der Sicht der Namenkunde und der germanistischen Sprachwissenschaft Stellung nehmen, seien diese nicht neue „Romanentheorie“ und die nie in Frage gestellten romanischen Traditionen im bairischen Raum behandelt.

7. Sind die Baiern germanisierte Romanen?

7.1. Die „Romanentheorie“ zur Herkunft der Baiern

Die besonders von Arno Rettner favorisierte Ansicht einer bairischen Ethnogenese bzw. Identitätsbildung auf provinzialrömischem Boden unter maßgeblicher Beteiligung der romanischen Bevölkerung kann man als „Romanentheorie“ bezeichnen. Sie ist nicht neu und wurde längst seitens der germanistischen Sprachwissenschaft überzeugend zurückgewiesen. Dennoch muss auf sie vor allem im Hinblick auf eine zur Unterstützung herangezogene neue Studie zu den im bairischen Raum seit dem 8. Jh. überlieferten romanischen und biblischen Personennamen und den mit ihnen gebildeten deutschen Ortsnamen eingegangen werden.

Schon 1971 trug der Münchener Historiker Karl Bosl in seiner „Geschichte Bayerns“ die bis zur 7. und letzten Auflage 1990 unverändert beibehaltene „Romanentheorie“ von der Herkunft der Baiern vor. Danach gehen die Baiern auf die bodenständigen Keltoromanen zurück, die seit der Mitte des 6. Jh.s von Franken und Alemannen germanisiert wurden. Diese These unterstützten in den 1880er Jahren der Salzburger Slawist Otto Kronsteiner und der Klagenfurter Allgemeine Sprachwissenschaftler und Romanist Willi Mayerthaler mit einer romanischen Etymologie des Baiernnamens, der auf romanisch **Pago Ivaro* als Gaubezeichnung mit dem ursprünglichen Namen der Salzach zurückgehe, und der Ansicht, das Bairische sei eine romanisch-germanische Kreolsprache durch alemannische Überformung der bis in die Gegenwart in den Dialekten greifbaren romanischen Grundlage.²⁴ Obwohl beide Protagonisten ihre Theorien mit Vehemenz, Polemiken und Angriffen gegen die germanistische Sprachwissenschaft verteidigten, wurden sowohl die angenommene romanische Bildung des Baiernnamens

²⁴ Nachdem Kronsteiner seine These zunächst in Zeitungsbeiträgen veröffentlicht hatte, griff er erst mit Kronsteiner (1984) in die Diskussion ein. Von mehreren, vor allem grundlegende germanistische Erkenntnisse der Lautlehre in Frage stellenden Arbeiten ist am wichtigsten Mayerthaler (1984) und trotz erfolgter germanistischer Widerlegungen der nachgereichte fragwürdige Syntaxbeitrag Mayerthaler (1990).

als auch die angebliche romanische Konstitution des (Alt)bairischen von der Germanistik als unhaltbar überzeugend widerlegt.²⁵

7.2. Romanische Personennamen in Baiern

Wenn Arno Rettner und auch Hubert Fehr die „Romanentheorie“ erneut aufgreifen, so spielt dabei die Abhandlung des Saarbrücker germanistischen Sprachwissenschaftlers Wolfgang Haubrichs „Baiern, Romanen und andere“ als „Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und in den östlichen Alpen während des frühen Mittelalters“ von 2006 eine maßgebliche Rolle, noch dazu wo im Titel Baiern und Romanen exponiert aufscheinen. Aber nichts steht Haubrichs ferner, als eine romanische Herkunft der Baiern anzunehmen. Vielmehr arbeitet er deutlich heraus, dass Bairisch, Alemannisch und Langobardisch und, soweit man das auf Grund weniger Personennamen sagen kann, auch das Thüringische elbgermanischer Abkunft mit vielen Gemeinsamkeiten sind, aber gerade das Bairische in gewissen Wortschatzbereichen Eigenständigkeit besitzt. Diese Darlegungen aber werden von den Anhängern der Romanentheorie unerwähnt übergangen.

Dennoch ist es Haubrichs ein besonderes Anliegen, anhand der klösterlichen Quellen des 8. bis 10. Jh.s die überlieferten romanischen und biblischen Personennamen und mit ihnen deutsch gebildete Ortsnamen zusammenzustellen und zu interpretieren. Es zeigt sich, dass die romanischen Personennamen die romanischen Lautentwicklungen des 6./7. Jh.s vollziehen, wie etwa die intervokalische Inlautlenierung von lat. *t – p – k* zu *d – v – g*, z. B. *Senator* > *Senadur*, *Lupo* > *Luvo*, *Jacobo* > *Jagob*, oder die Monophthongierung von lat. *au* zu *o*, z. B. *Aurelianus* > *Orilan*, *Paulo* > *Polo*. Hinsichtlich der Auswertungen macht aber Haubrichs ausdrücklich darauf aufmerksam,²⁶ dass man sich darüber im Klaren sein muss, dass weder eine direkte ethnische Interpretation noch eine direkte sprachliche Interpretation möglich ist. Nicht jeder Träger eines romanischen oder nichtgermanischen Personennamens war ein Romane oder sprach Romanisch.

²⁵ Die wichtigsten Widerlegungen sind Reiffenstein (1986), Reiffenstein (1987) und Rosenfeld (1987) sowie schon von Bosl (1971) Eichinger/Hinderling (1981).

²⁶ Haubrichs (2006), S. 417.

Das aber wird vielfach übersehen und stillschweigend angenommen, dass Träger romanischer Personennamen automatisch auch Sprecher des Romanischen waren und dass dies erst recht für Orte gilt, deren Namen einen romanischen Personennamen enthalten, obwohl es sich dabei stets um rein deutsche Bildungen handelt wie z. B. *Marzling* bei Freising mit *Marcellus* (804-07 *Marzilinga*) oder *Figlsdorf* bei Nagelstadt mit *Vidal* < *Vitalis* (850 *Fitalesdorf*). Wenn dafür seit Langem die Bezeichnung „Mischnamen“ gebraucht wird, so kommt darin zwar die Besonderheit einer deutschen Namenbildung mit einem romanischen Personennamen zum Ausdruck, doch wird implizit das romanische Element insofern hervorkehrt, als man solche Ortsnamen wie selbstverständlich unter „romanische Ortsnamen“ einreihet. Noch stärker ist dies der Fall, wenn man statt „Mischnamen“ nun von „Hybridnamen“ bzw. von „Hybridbildungen“ spricht, weil diese Termini davon ausgehen, dass zunächst genuine romanische Namenbildungen vorlagen, die dann später deutsch überformt wurden, so dass die überlieferten deutschen Ortsnamen nicht primäre Bildungen, sondern sekundäre, eben hybride Neubildungen sind, was nicht der Fall ist.

Es gibt in der Überlieferung jedoch auch romanische Personennamen, die bairisch-althochdeutsche Lautentwicklungen mitvollzogen haben, wie z. B. die zeitlich gestufte Medienverschiebung von rom. *d – b – g* zu bair.-ahd. *t – p – k* des 8. Jh.s als späte Akte der Zweiten Lautverschiebung, z. B. *David* > *Tevid*, *Andreas* > *Antres*, *Beronicianus* > *Peronzan*, *Bubulus* > *Povolo*, *Goffulus* > *Cuffolo*. Ebenso zeigt sich der Primärumaut von rom. *a* zu bair.-ahd. *e* vor *i* der Folgesilbe der zweiten Hälfte des 8. Jh.s, z. B. *David* > *Tevid*, *Daniel* > *Tenil*, *Tapetio* > *Tepizzo*, *Spaniolus* > *Spenneol*. Ferner tritt die gegen 800 wirksame verwandte Assimilierung von rom. *ai* zu bair.-ahd. *ei* ein, z. B. *Maiolus* > *Mei(o)l*, *Gaio* > *Geio*, *Maioranus* > *Meioran*. So fragt sich, ob angesichts solcher bairisch-althochdeutscher Lautentwicklungen romanischer Personennamen deren Träger noch als echte Romanen angesprochen werden dürfen, oder ob sie sprachlich nicht schon zum Bairisch-Althochdeutschen übergegangen sind.

7.3. Antik-romanische Orts- und Gewässernamen

Bezüglich der Ortsnamen ist darauf hinzuweisen, dass es über die jüngeren deutschen Bildungen mit romanischen Personennamen, die sogenannten Mischnamen, hinaus auch ältere genuine antik-romanische Orts- und Gewässernamen gibt, die größtenteils als indogermanisch-voreinzelsprachliche und keltische Bildungen von den Römern übernommen, dem Lateinischen angepasst und dann zum Teil zum Romanischen weiterentwickelt wurden, wozu dann noch echte, erst romanische Bildungen hinzutraten. Sofern sie lat. *t – p – k* enthalten, unterlagen sie vor allem im Donau- und Voralpenraum großteils nicht mehr den obengenannten romanischen Lautentwicklungen des 6./7. Jh.s, sondern wurden bereits mit den älteren Akten der Zweiten Lautverschiebung, der Tenuesverschiebung, ins frühe Bairisch-Althochdeutsche integriert, also mit der Verschiebung anlautend, in der Geminatation und in- und auslautend nach Konsonant zu den Affrikaten [ts]/<z> – [pf]/<ph, pf> – [kx]/<ch> und intervokalisch zu den Geminaten [ss]/<zz> – [ff]/<ff> – [xx]/<hh, ch>.²⁷ Beispiele sind: *Zirl* bei Innsbruck, Tirol (425-30 *Teriolis* – 799 *in Cyreolu*), *Alz*, Abfluss des Chiemsees, Oberbayern (vlat. **Altussa/Altissa* – 785-98 *Alzus*, 815 [13. Jh.] *Alezusssa*, 832 *Alzissa*) – *Pfünz* an der Altmühl, Oberbayern (vlat. **Pontena* oder **Pontianu* – 899 *Phunzina*), *Ipf*, Nebenfluss der Donau bei Enns, Oberösterreich (kelt. **Epia* > vlat. **Eppia* – 791 [12. Jh.] *inter duo flumina ... Ipphas*) – *Kareth* bei Regensburg, Oberpfalz (vlat. **Carinna* – 12. Jh. *Chaerinne*). – *Unken*, Nebenfluss der Saalach, Salzburg (lat. **Oncina* oder **Uncina* – 1127 *Vnchen*); *Passau*, Niederbayern (425-30 *Batavis* – 754 [9. Jh.] *castrum Bazzawa*) – *Erlauf*, Nebenfluss der Donau bei Pöchlarn, Niederösterreich (425-30 *Arlape* – 832 *Erlafa*, 979 *Erlaffa*) – *Lorch* bei Enns, Oberösterreich (c. 300 *Lauriaco* – 791 *Lorahha*), *Lech*, Nebenfluss der Donau, Bayern (2. Jh. [11. Jh.] *τοῦ Λικίου ποταμοῦ* – c. 790 [9. Jh.] *Lecha*). Die Tenuesverschiebung von *t – p – k* zu Geminaten und von *t – p* zu Affrikaten war im Bairischen im 6./7. Jh. längstens bis 650 aktiv, während die Affrizierung von *k* erst im 8. Jh. etwa von 740-780 erfolgte, so dass sich dadurch für die Integrierung jeweils ein Terminus postquem non ergibt. Mit diesen und den jüngeren Lautverschiebungsakten der Medien, aber

²⁷ Vgl. Wiesinger (2011), S. 170 ff. und 192 ff.

auch bestimmter vokalischer Entwicklungen ist es möglich, die Integration der älteren antik-romanischen Orts- und Gewässernamen ins bairisch-Althochdeutsche annähernd zu datieren.

Der zeitliche Rahmen der Integration erstreckt sich vom ausgehenden 6. bis ins 13. Jh., doch sind die Verläufe gebietsweise verschieden. Deutliche Zeitunterschiede bestehen zwischen dem Donau- und Voralpenraum mit durchschnittlich frühen Integrierungen vom 6./7. Jh. bis ins 9. Jh. und dem Alpenraum mit der zwar insgesamt genannten langen Dauer, vom obgenannten obersten Inntal und Vinschgau abgesehen, doch hauptsächlich im 10. und 11. Jh.

Was die Verbreitung der genuinen antik-romanischen Ortsnamen und der Mischnamen betrifft, treten im Donau- und Voralpenraum von Bayern, dem Salzburger Flachgau ohne die Umgebung der Stadt Salzburg und Oberösterreich relativ wenige, dafür aber im Alpenraum Tirols mit Auslaufen in Oberkärnten und im alpinen Raum Salzburgs sehr viele derartige Ortsnamen auf.²⁸ Setzt man diese ins Deutsche integrierten und neu gebildeten Ortsnamen in Relation zu den ältesten bairisch-althoch-deutschen Ortsnamentypen auf *-ing* und *-heim*, so gibt es umgekehrt proportionale räumliche Verteilungen bzw. Raumbilder.²⁹ Während im Donau- und Voralpenraum die große Menge der deutschen Ortsnamentypen die Siedlung beherrscht und die „romanischen“ Ortsnamen verschwindend gering sind, dominieren in Tirol und den Anschlussgebieten die vielen „romanischen“ Ortsnamen und treten die deutschen Namentypen bis auf sehr wenige Inseln fast ganz zurück. Diesbezüglich veranschaulichende Verbreitungskarten gibt es nur für Österreich (Karten 2 und 3)³⁰, leider aber nicht für Bayern, und die alleinigen Entwürfe für „romanische“ Ortsnamen in Bayern suggerieren den falschen Eindruck einer großen Anzahl, vor allem die revisionsbedürfti-

²⁸ Vgl. für Österreich Wiesinger (1994), S. 56 ff.

²⁹ Vgl. für Österreich Wiesinger (1994), S. 74 ff.

³⁰ Obwohl die *-ing*-Namen im Altsiedelland bis zur Enns als die ältere Namensschicht gelten, zeigen wir hier die Verbreitung der *-heim*-Namen, die im Gegensatz zu den Besitzergreifung ausdrückenden *-ing*-Namen sich auf den Ansitz beziehen und daher im Neusiedelland östlich der Enns in Niederösterreich so gut wie fehlen.

ge Karte von Arno Rettner mit ihren sehr großen, Dichte vortäuschenden Symbolen.³¹

7.4. Resümee

Was resultiert nun aus all diesen Gegebenheiten?

- Im bairischen Donau- und Voralpenraum waren bereits früh neben einer bodenständigen romanischen Bevölkerung auch Germanen als römische Föderaten ansässig. So wurde z. B. anhand von Skelettfunden in Linz an der Donau nachgewiesen, dass dort seit dem 3./4. Jh. zahlreiche Germanen lebten.³² Übrigens wurde der Ortsname *Linz* und ebenso die Namen der nicht weit davon entfernten antiken Städte *Ovilava/Wels* und *Lauriacō/Lorch* bereits mit frühgermanischen, während des 1. – 6. Jh.s wirksamen Lautentwicklungen übernommen und ins Bairisch-althochdeutsche tradiert.³³
- Das Vorkommen von romanischen und biblischen Personennamen in klösterlichen Aufzeichnungen des 8. und 9. Jh.s zeigt, dass im bairischen Raum auch noch Romanen lebten. Doch gibt es neben lautlich echt romanischen Personennamen auch solche, welche bereits bair.-ahd. Lautentwicklungen dieser Zeit mitvollzogen haben, so dass fraglich ist, ob die Träger solcher integrierter Personennamen noch als Romanen und vor allem als Sprecher des Romanischen gelten können.
- Es gibt zwei Gruppen „romanischer“ Ortsnamen. Es sind einerseits genuine antik-romanische Orts- und Gewässernamen, die als indogermanisch-voreinzelsprachliche und keltische Bildungen dem Lateinischen angepasst wurden, sowie lateinische und romanische Bildungen, die alle ins Bairisch-althochdeutsche integriert wurden. Die Integration der ersten Gruppe erfolgte zeitlich verschieden, indem sie sich im Donau- und Voralpenraum hauptsächlich vom ausgehenden 6. bis ins 9. Jh. und im Alpenraum meist vom 9. bis zur Mitte des 11. Jh.s., also während der althochdeutschen Zeit

³¹ Vgl. Rettner (2004), S. 263.

³² Vgl. Kloiber (1951).

³³ Vgl. Wiesinger (2004), S. 48 ff.

vollzog, doch sich teilweise bis in die mittelhochdeutsche Zeit des 13. Jh.s erstreckte, vom Sonderfall des obersten Tiroler Inntales und Vinschgaues abgesehen. Daraus ergibt sich ein wesentlich längerer Fortbestand des Romanischen im Alpenraum als im Donau- und Voralpenraum.

- Bei Hinzunahme der ältesten bair.-ahd. Ortsnamentypen auf *-ing* und *-heim* und ihrer räumlichen Verbreitungen zeigt sich in Relation zu den „romanischen“ Ortsnamen ein umgekehrt proportionales Verhältnis mit sehr vielen bair.-ahd. und wenigen „romanischen“ Ortsnamen im Donau- und Voralpenraum und umgekehrt im Alpenraum. Daran lässt sich ablesen, dass zumindest ab dem ausgehenden 6. Jh. die Anzahl der ansässigen Baiern wesentlich höher war als die der bodenständigen Romanen, während dieses Verhältnis im Alpenraum umgekehrt war, so dass dort die Romanen dominierten.
- Aus diesen Bevölkerungs- und Siedlungsverhältnissen resultiert in sprachlicher Hinsicht, dass aus der anfänglichen Koexistenz von Romanen und Germanen bzw. Baiern bis zum 9. Jh. sich im Donau- und Voralpenraum die Sprache der stärkeren und dominierenden Gruppe der Baiern, eben das Bairisch-Alt hochdeutsche gegenüber der Minderheit der Romanen durchsetzte.

Somit entbehrt die „Romanentheorie“, wonach die Baiern romanischer und nicht germanischer Herkunft sein sollen, bei Einbeziehung der Sprache und der Ortsnamen, was von den heutigen Vertretern dieser Theorie nicht geschieht, der Grundlagen und Voraussetzungen. Hinzugefügt sei im süd- und westeuropäischen Vergleich, dass sich trotz der frühmittelalterlichen Germanenreiche auf römischem Boden, der Langobarden in Italien, der Westgoten in Spanien und der Franken im Merowingerreich in Gallien, nicht deren germanische Sprachen, sondern jeweils das Romanische durchgesetzt hat, weil die Bevölkerungsverhältnisse stark divergierten und überall die romanische Bevölkerung bei weitem die germanische übertraf. Aufschlussreich ist besonders ein Vergleich mit dem einst römischen nordgallischen Raum der Provinzen Belgica und Germania inferior, dem heutigen Belgien und der südlichen Niederlande bis zum Rhein. Dort setzte sich je nach der zahlen-

mäßigen Dominanz der Sprachgruppen über die Provinzgrenzen hinweg im Norden das Germanische und im Süden das Romanische durch.

8. Neueste Theorien zur Herkunft der Baiern und der Bedeutung ihres Namens

Im Sammelband „Die Anfänge Bayerns“ von 2012 tragen der Zürcher germanistische Sprachwissenschaftler Ludwig Rübekel und die Mittelalterhistorikerin Irmtraut Heitmeier jeweils neue Ansichten zur Herkunft der Baiern und zur Bedeutung des Baiernnamens vor. Rübekel aber hat schon zuvor 2002 den Baiernnamen im Kreis der verwandten germanischen Bildungen untersucht und damit neue Bedeutungsaspekte gewonnen.

8.1. Der Baiernname als germanischer Namentypus im Kreis seiner Verwandten

Nicht im Hinblick auf die Herkunft der Baiern, sondern linguistisch bezüglich Bildung und Bedeutung des germanischen Namentypus im Kreis seiner Verwandten untersuchte Ludwig Rübekel 2002 den Baiernnamen mit dem Grundwort germ. **-warjōz*/lat.-*varii* ‚Wehrmänner, wehrhafte Mannschaft‘,³⁴ wobei die lautlichen Entwicklungen bereits oben behandelt wurden. Überliefert sind derartige Namen für germanische Gruppen seit dem ersten Jh. n. Chr. bei römischen Schriftstellern beginnend mit Velleius Paterculus und Tacitus und letzten frühmittelalterlichen Erstnennungen am Anfang des 8. Jh.s. Die meisten dieser Namen weisen als Bestimmungswörter Länder-, Orts- oder Flussnamen auf wie die *Am(p)sivarii* (Tacitus, Annalen 13, 55 u.ö.) den Flussnamen *Ems*, lat. *Amisia* (Tacitus, Annalen 1, 60 u.ö.), die zwischen Rhein und Ems siedeln, wo dann zur Zeit Kaiser Justinians Mitte 6. Jh. Stephanos Byzantios noch eine gleichnamige Stadt *Ἄμισ(σ)α* kennt; oder die *Angriarii* (Tacitus, Germania 33; Annalen 2, 8) mit germ. **angraz* in as. und ahd. *angar* ‚Grasland, Wiese, Anger‘, nach der die Landschaft *Engern* beiderseits der Weser in Westfalen benannt ist. Alle *-varii*-Namen betreffen germanische Gruppen im Grenzgebiet gegen die Römer, so dass diese im Westen, wo sie gehäuft auftreten, frühe Verteidiger ihrer ger-

³⁴ Vgl. Rübekel (2002), S. 304 ff. und 327 ff.

manischen Gebiete gegen die Römer waren, die bereits seit Beginn des ersten Jh.s über den Rhein gegen die Weser in germanisches Gebiet erobernd einzudringen und ihr Imperium zu erweitern versuchten.

In diesem Sinn ergibt sich, wie schon oben dargelegt, für das Bestimmungswort des Baiernnamens *Boioarii* ebenfalls ein Landschaftsname. Er entspricht dem seit Tacitus überlieferten Landschaftsnamen lat. *Boi(o)haemum* / germ. **Bai(a)haima*, der vor allem im Stammesnamen durchaus zu *Baia* verkürzt sein kann, denn nur in diesem Sinn reiht sich der Name in die germanische Gruppe der *-varii*-Namen ein.

Bezüglich der Bedeutung des Baiernnamens im Zusammenhang mit Böhmen ist klar, dass damit nicht Böhmen im heutigen Sinn gemeint sein kann, denn die germanischen Namenträger können dort keine „Wehrmänner“ gegen die Römer gewesen sein. So bietet sich für Rübekeil beim Zusammenhang von Landschafts- und Bewohnername als Lösung an, dass der Landschaftsname von der böhmischen Peripherie her auf das Gebiet gegen die Donau nach Westen ausgedehnt wurde und dort seine Bewohner die „Wehrmänner“ gegen die Römer waren. Man kann dann weiters annehmen, dass mit dem Eindringen der Germanen aus dem Vorland über die Donau in das ehemalige römische Provinzgebiet nach Zusammenbruch der Römerherrschaft sich der Baiernname schließlich dort etablieren konnte und so zum Namen des Neustammes wurde.

8.2. Bayern ein ursprüngliches „Boierland“?

Gegenüber seiner bisherigen Ansicht versucht nun Rübekeil im Sammelband von 2012, sich bei völlig gerechtfertigter Beibehaltung der Etymologie des Baiernnamens bezüglich seiner Bedeutung der „Romanentheorie“ der Archäologen anzuschließen, indem er seine Entstehung im provinziäl-römischen Raum mit namentlicher Entsprechung annimmt. Dabei verweist er darauf, dass *-varii*-Namen vereinzelt auch die Bewohner eines Gebietes bezeichnen können wie etwa im Fall der *Chattuarii*. So rechnet Rübekeil nun damit, dass der Baiernname mit der Identitätsbildung der Baiern im ehemals provinziäl-römischen Raum südlich der Donau entstanden ist und dieses Gebiet der *Raetia Secunda* mit dem im Baiernnamen enthaltenen Namen der *Boier* verbunden war.

Dazu dienen ihm als Bindeglieder die Namen der Römerkastelle *Boiodurum* und *Boitro* bei Passau und ein in Manching bei Ingolstadt überliefertes *boios*, das er als Personennamen auffasst.

Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass der heutige bayerische Raum der Raetia Secunda jemals mit dem Namen der Boier verbunden war. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die angezogenen Römerkastelle an der Donau und damit an der südlichsten Peripherie des einstigen Boierlandes Böhmen lagen.³⁵ Abgesehen davon war Boiodurum bis um die Mitte des ersten Jh.s v. Chr. ein keltisches Oppidum auf der Halbinsel zwischen Donau und Inn, dessen Name dann von den Römern am Ende des ersten Jh.s n. Chr. auf das von ihnen errichtete Auxiliarkastell am Inn übertragen wurde und das nur bis ins 3. Jh. bestand. Die Notitia Dignitatum überliefern dann neben Batavis/Passau für die zweite Hälfte des 4. Js. ein kleines römisches Kastell *Boiodoro* stromaufwärts am rechten Innufer, das dann die „Vita Severini“ *Boi(o)tro* nennt, in dessen Mauern Severin in kleines Kloster errichtete und dessen Name als *Beiderwies* und *Beiderwiesbach* weiterlebt. Das auf einem Scherben einer bauchigen Flasche aus dem keltischen Oppidum des ersten Jh.s v. Chr. in Manching eingravierte *boios* ist mehrdeutig und nicht als Personennamen gesichert.³⁶ Es gibt also für die These, Bayern habe ursprünglich „Boierland“ geheißen, nicht nur keine Zeugnisse, sondern über Boiotro hinaus auch keine weiteren derartigen Ortsnamen seit dem 4. Jh. Es ist aber höchst unwahrscheinlich, dass das kleine unbedeutende Boiotro der Ausgangspunkt des Baiernnamens gewesen wäre.

8.3. Die Baiern sind Noriker

Einen gänzlich neuen Weg beschreitet 2012 Irmtraut Heitmeier in ihrer ausführlichen Abhandlung „Die spätantiken Wurzeln der bairischen Noricum-Tradition“ als „Überlegungen zur Genese des Herzogtums“. Sie stellt fest, dass man hinsichtlich der Entstehung des Herzogtums und der Herkunft der Baiern immer nur aus gegenwärtiger Sicht Bayern und damit bezüglich der Frühzeit bloß die westliche ehemalige Raetia Secunda im Blick habe, nicht aber auch den Osten Noricum. Aber schon

³⁵ Vgl. Gassner/Pülz (2015), S. 128 ff.

³⁶ Vgl. Bammesberger (1995).

um 790 erzählt Paulus Diaconus in seiner „Langobardengeschichte“ nach einer Quelle der Zeit um 600, dass der Langobardenkönig Authari nach heimlicher Brautschau „von den Grenzen der Noriker“ (*de Noricorum finibus*) nach Italien zurückgekehrt sei, und erklärt deren Gebiet mit „es ist freilich die Provinz der Noriker, die das Volk der Baiern bewohnt“ (*Noricorum siquidem provincia, quam Baiovariorum populus inhabitat*). Ihre geographische Lage beschreibt er folgendermaßen: „Sie grenzen im Osten an Pannonien, im Westen an Suevien, im Süden an Italien, im Norden aber an den Donaufluss“ (*habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suevia, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danuvii fluentia* – Hist. Lang. III, 30). Danach umfasst das Gebiet der Baiern nicht nur die ehemalige Raetia Secunda, sondern auch Noricum, weshalb die Baiern auch als Noriker (*Norici*) bezeichnet werden. Diese Gleichsetzungen begegnen bis gegen Ende des 12. Jh.s in Urkunden und Chroniken. Sie treten auch für den engeren Raum des späteren Bayerns auf, so z. B. in zwei Freisinger Traditionen von 825 und 846. Ihre Promulgatio beginnt mit den Worten *Notum sit cunctis fidelibus in Noricana provincia ...* („Bekannt gemacht sei allen Getreuen in der norischen Provinz ...“). Beide Traditionen betreffen Besitzübertragungen im Umkreis von Mainburg ca. 25 km nördlich von Freising, also mitten im Herzen Bayerns bzw. der einstigen Raetia Secunda. Heitmeier macht darauf aufmerksam, dass schon seit der mittleren römischen Kaiserzeit der Inn und damit die Provinzgrenze von Noricum und der Raetia Secunda zugleich auch Zollgrenze zwischen dem westlichen Gallischen und dem östlichen Illyrischen Zollbezirk war. Obwohl die Reichsteilung von 395 in eine Westhälfte mit Rom und eine Osthälfte mit Konstantinopel/Byzanz zwar zeitweise wieder aufgehoben wurde, wirkte die Zuweisung Raetiens zu Italien und jene von Noricum und Pannonien zu Byzanz dennoch nach. Sie kam nach der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus 476 insofern zum Tragen, als der oströmische Kaiser Zenon I. (476 – 491) sich nicht nur als Kaiser des Gesamtreiches betrachtete, sondern vor allem Interesse haben musste, an der Westflanke seines unmittelbaren östlichen Herrschaftsbereiches in Noricum nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft durch ständige Germaneneinfälle und dem Wegzug der romanischen Bevölkerung nach Italien wieder Ordnung und militärische Absicherung herzustellen.

len. Wenn man nun bedenkt, dass im Rahmen der germanischen Namensgruppe mit dem Grundwort *-warjōz/-varii* der Baiernname ‚Wehrmänner in einem zu verteidigenden Grenzgebiet‘ bedeutet und sein Bestimmungswort *Baia-/Boio-* sich auf Böhmen bezieht, dann lässt sich folgender Schluss ziehen.³⁷

Nimmt man die militärische Semantik hinzu, deutet dies auf die Ansiedlung von barbarischen Verbänden zur Verteidigung eines Gebietes. Diese mussten weder als Auxilien dem römischen Bewegungsheer eingegliedert, noch als Föderaten Aufnahme finden, sondern übten in den vertraglich festgelegten Gebieten selbst Befehlsgewalt aus und waren faktisch im Besitz des Territoriums. Im Falle von Ufernoricum wäre vorstellbar, dass sich Teilverbände der aus Böhmen abziehenden barbarischen Gruppen, die später unter dem Langobarden-Namen in Niederösterreich und Pannonien reüssierten, nach Süden orientierten, die Donau überschritten und auf Reichsboden unter Vertrag genommen wurden.

In ihrer weiteren Darstellung versucht Heitmeier die Entstehung des bairischen Herzogtums neu zu erklären, was wir den Historikern zur Beurteilung überlassen. Sie soll nach dem Tod Amalasinthas 535 unter dem politischen Zusammenwirken der Langobarden in Pannonien mit Byzanz im Osten und den expansiven fränkischen Merowingern im Westen so erfolgt sein, dass die Baiern in Ufernoricum die Oberhand behielten und es dann der neue Herzog „Garibald gewesen sein muss, dem es gelang, die Gebiete westlich und östlich des Inns im Sinne des späteren bairischen Herzogtums zu verbinden“.³⁸ Damit aber kam es, was Heitmeier nicht mehr weiter verfolgt, sichtlich auch zur Ausweitung des germanischen Baiernamens vom stärkeren östlichen Gebietsteil auf den westlichen und damit das bairische Gesamtgebiet, wobei parallel dazu in antiker Tradition das westliche Gebiet teilweise auch mit dem östlichen lateinischen Namen *Noricum* bezeichnet wurde.

Diese neuartigen Überlegungen könnten vielleicht aus namenkundlicher Sicht eine Stütze erhalten. Im westlichen Niederösterreich östlich

³⁷ Heitmeier (2012), S. 499.

³⁸ Heitmeier (2012), S. 502.

der Enns als gegen 700 gefestigte Ostgrenze des bairischen Herzogtums tritt nämlich bis zur Traisen und damit zum Wienerwald als Scheide zwischen Noricum und Pannonien eine Reihe zum Teil schon antik bezeugter Gewässernamen indogermanisch-voreinzelsprachlicher und keltischer Herkunft auf, die sowohl die älteren als auch die jüngeren Akte der Zweiten Lautverschiebung aufweisen.³⁹ Dabei war die Tenuesverschiebung im Bairischen vom 6. bis längstens gegen die Mitte des 7. Jh.s aktiv.⁴⁰ Die Erklärung dieser früh integrierten Gewässernamen bereitet seit jeher Schwierigkeiten und hat zu unterschiedlichen Meinungen geführt, wobei davon ausgegangen wurde, dass das bairische Herzogtum bis zu der gegen 700 gefestigten Ostgrenze an der Enns reichte, aber diese Namensgruppe eben östlich davon liegt. Ihre Integrierung könnte bei Akzeptanz der neuen Erklärung des Baiernnamens als norische „Wehrmänner“ auf aus Böhmen stammende elbgermanische Vorfahren der Langobarden oder schon unmittelbar solche zurückgehen. Bei den Langobarden muss zumindest die Tenuesverschiebung von *t* bereits in Pannonien wirksam gewesen und 568 nach Italien mitgebracht worden sein, wie der Name des für 575 bezeugten Herzogs *Zaban* (zu anord. *tafn* ‚Opfer, Raub, Nahrung‘) zeigt.⁴¹

9. Elbgermanisch und Bairisch

9.1. Exkurs: Zur Rekonstruktionsmethodik

Nicht nur von Historikern und Archäologen, sondern heute teilweise auch von jüngeren germanistischen Sprachwissenschaftlern kommt oft die Frage, auf welche Weise man das Bairisch-Althochdeutsche anhand der seit dem ausgehenden 8. Jh. belegten schriftlichen Überlieferung auf das Elbgermanische der ersten Jahrhunderte n. Chr. zurückführen könne, was man sich sprachlich überhaupt unter Elbgermanisch vorzustellen habe und wie diese frühe germanische Sprachstufe denn ausgesehen hat, wo es doch von ihr so gut wie keine schriftlichen Zeugnisse gibt. Da seit rund 25 Jahren sowohl das Wissen als auch die Beschäftigung mit der frühgermanischen Sprachgeschichte stark zurückgegan-

³⁹ Vgl. Wiesinger (1985a), S. 323 ff. und Wiesinger (1990b), S. 281 ff.

⁴⁰ Vgl. oben Abschnitt 7.3.

⁴¹ Vgl. Bruckner (1895), S. 164 f.

gen sind⁴² und die Kenntnisse über die Vorstufen der älteren germanischen Sprachen auf Rekonstruktion beruhen, seien zunächst kurz die Quellen für die Rekonstruktion und dann die Rekonstruktionsmethodik⁴³ selber quasi als Einleitung beispielhaft vorgeführt.

Die oben nach Friedrich Maurer vorgetragene „quasi kanonische“ Gliederung der germanischen Sprachen⁴⁴ beruht auf Rekonstruktion durch Kombination mehrerer Quellen. Es sind dies:

- antike Nachrichten über die germanischen Stämme, ihre Lage und ihre Wanderungen, was von Geschichtswissenschaft, Archäologie und Germanischer Altertumskunde erforscht wird;
- frühe geringe Sprachzeugnisse vom 1. bis 6. Jh. n. Chr. in Form von Personen- und wenigen Ortsnamen in antiken Quellen sowie von wenigen Personennamen, Einzelwörtern und kurzen Syntagmen in kontinentalen Runeninschriften;
- die schriftlichen Überlieferungen der einzelnen Sprachen bzw. ihrer historischen Dialekte seit dem 8. Jh. als Texte und Glossen sowie als Personen- und Ortsnamen und Einzelwörter in lateinischen Texten und Urkunden;
- die rezenten gesprochenen Dialekte des 19./20. Jh.s jeweils in ihren Verbreitungen und mit ihren Wortbeständen und grammatischen

⁴² Man vgl. etwa die 2. Auflage des „Lexikons der Germanistischen Linguistik“ von 1980, wo im Kapitel „Historische Aspekte“ der Behandlung des Althochdeutschen und des Altniederdeutschen noch ein Artikel „Deutsche Sprache und germanische Sprachen“ vorangeht. Ebenso stellt die 1. Auflage des Handbuches „Sprachgeschichte“ von 1985 den Kapiteln über das Althochdeutsche und das Altniederdeutsche noch ein Kapitel „Die genealogische und typologische Einordnung des Deutschen“ mit den Beiträgen „Indogermanisch – Germanisch – Deutsch: Genealogische Einordnung und Vorgeschichte des Deutschen“ und „Der Quellenwert des Gotischen für die sprachgeschichtliche Beschreibung der älteren Sprachstufen des Deutschen“ voran. Dagegen beginnt die vollständig neu bearbeitete und erweiterte 2. Auflage von 2000 unmittelbar mit den Kapiteln Althochdeutsch und Altniederdeutsche. Ebenso eröffnen Besch/Wolf (2009) in ihrer „Geschichte der deutschen Sprache“ den Abschnitt „Zeitstufen“ sofort mit Althochdeutsch ohne Erwähnung von Vorstufen.

⁴³ Eine ausführliche Darstellung der Rekonstruktionsmethodik bringt Penzl (1972).

⁴⁴ Vgl. Schmidt (2013), S. 49.

Strukturen als Reflexe frühzeitlicher Gegebenheiten auf Grund der den Dialekten immanenten Entwicklungskontinuitäten, was nicht unumstritten ist.

Wie die sprachliche Rekonstruktion erfolgt, sei an zwei substantivischen Beispielen kurz demonstriert.

Alle germanischen Sprachen verfügen über das Wort *Gast*, das über das Deutsche hinaus niederländisch *gast*, englisch *guest* [gɛst] und schwedisch *gäst* lautet. Schon seit dem 8. Jh. ist es in den jeweiligen älteren Sprachstufen bezeugt: as. und ahd. *gast*, ae. *ziest* [jīest], afr. *jest*, an. *gestr* und schon im 4. Jh. als got. *gasts*. Hier zeigt sich, dass das zugrundeliegende germ. Lexem bzw. die Wurzel *gast-* gelautet haben muss. Ihm ist als „Endung“ des Nominativ Singular, bestehend aus einem Stammvokal und einem Kasusmorphem, der nicht mehr erhaltene Stammvokal *-i-* gefolgt, der im Ae., Afr. und An. Umlaut von *-a-* zu *-e-* ausgelöst hat. Das bestätigt nicht nur das vom Germanischen unabhängige entsprechende lateinische Wort *hostis*, das zugleich zeigt, dass das germanische Wort aus dem Indogermanischen kommt, sondern auch die Runeninschrift des in Dänemark gefundenen Goldhorns von Gallehus von etwa 400 n. Chr. mit dem Personennamen *Hlewagastiz* oder *HlewagastiR* auf Grund der Doppeldeutigkeit der Elch-Rune.⁴⁵ Dass auch das Germanische in seiner maskulinen *i*-Deklination das Morphem *-s* aus dem Indogermanischen ererbt hat, geht bei geschwundenem Stammvokal *-i-* aus dem *-s* des ostgermanischen got. *gasts* hervor. Dagegen wurde es im West- und Nordgermanischen zunächst sichtlich zu stimmhaftem *-z* [z], wie auch das durch Rhotazismus daraus entstandene nordgermanische *-r* in an. *gestr* bestätigt. Da sich der Umlaut als jünger erweist – im Ahd. trat er erst in der zweiten Hälfte des 8. Jh.s ein – muss zunächst *-z* zu *gasti* geschwunden sein, dessen *-i* im Ae., Afr. und An. noch Umlaut zu *-e-* auslösen konnte. Dagegen schwand im As. und Ahd. dieses *-i* noch

⁴⁵ Wer die Inschrift als Urnordisch betrachtet, transkribiert *R*, so Polenz/Wolf (2009), S. 17 f., wer sie noch für gemeingermanisch hält z, so z. B. Schmidt (2013), S. 42. Zur Problematik der zeitlichen und räumlichen Einordnung vgl. kurz Penzl (1975), S. 69 ff. und ausführlich Penzl (1989), der auf Grund der Inschrift im Gefolge von Kuhn (1955/56) nach „Gemeingermanisch“ vor den einzelnen Dialekten noch eine Sprachstufe „Nordisch-Westgermanisch“ ansetzt.

vor dem Umlaut in langsilbigen Substantiven, während es in kurzsilbigen Substantiven noch bewahrt ist wie in *wini* ‚Freund‘. Alle diese Entwicklungen sind regulär und daher lautgesetzlich und gelten für eine Reihe weiterer Wörter in derselben Weise.

Wenn nun ein Wort wie das in hoch- und niederdeutschen Dialekten auftretende bäuerlich-landwirtschaftliche maskuline *Jahn* und teilweise mit Umlaut *Jehn* meist in den Bedeutungen ‚Reihe gemähten Grasses oder Getreides, Grasschwade, Reihe im Weingarten‘ erst um 1250/75 als mhd. *jān* belegt ist, so kann man auf Grund der Entwicklungskontinuitäten der Dialekte davon ausgehen, dass es trotz fehlender Bezeugungen im Ahd. und As. auch schon damals vorhanden war. Ja man kann aus seinen indogermanischen Entsprechungen wie lat. *iānuā* ‚Tür, Eingang‘ und aind. *yānam* ‚Gang‘ überhaupt schon germanisches Vorkommen folgern. Ein Zwischenglied zwischen dem Ahd. und As. und den deutschen Dialekten bieten hier die Ortsnamen *Jena* in Thüringen, die erstmals 896-99 als Nominativ Plural ahd. *Iani* und 1012-18 für 1002 als Dativ Plural as. *Geniun* mit den Langvokalen *ā* und *ē* überliefert sind und ‚Übergang‘ bedeuten, nämlich über die Saale bzw. über die Unstrut.⁴⁶ Ihr *-i(-)* der Folgesilbe zeigt nicht nur Zugehörigkeit zur *i*-Deklination an, sondern löst auch Umlaut aus, den nicht nur schon die spätaas. Form, sondern dann ab 1160 überhaupt jüngerer mhd. *Gene* aufweist, wobei das <G> jeweils für [j] steht. Somit lässt sich nicht nur ein ahd. und as. **jān* ermitteln, sondern auch schon ein westgerm. **jāniz* rekonstruieren.

9.2. Das Bairische im Kreis der verwandten germanischen Sprachen

Auf solche Weise ist es möglich, die in den deutschen Dialekten fortwirkenden konvergierenden und divergierenden nordseegermanischen, Weser-Rhein-germanischen und elbgermanischen Grundlagen und damit auch jene des Bairischen zu ermitteln. Es sind einzelne Entwicklungsunterschiede, die etwa vom 1. bis 5. Jh. n. Chr. in den einzelnen germanischen Sprachgruppen eingetreten sind, wobei die sprachlichen Übereinstimmungen im Nordseegermanischen vor der Abwanderung

⁴⁶ Vgl. insgesamt Hengst/Wiesinger (2016).

der Angelsachsen vom Kontinent um die Mitte des 5. Jh.s erfolgt sind. Die Bezeichnungen Nordseegermanisch, Weser-Rhein-Germanisch und Elbgermanisch betreffen also keine distinktiven anfänglichen germanischen Spracheinheiten des 1. Jhs. n. Chr., sondern charakteristische Entwicklungen der jeweiligen Sprachgruppen bis ins 5. Jh. innerhalb des Westgermanischen. In Bezug auf diese zeigt sich, vereinfachend gesagt, ein deutlicher Gegensatz zwischen dem Elbgermanischen ahd. Bairischen und dem ihm zunächst engverwandten Alemannischen im Süden und dem nordseegermanischen Altniederdeutschen oder Alt-sächsischen im Norden, dem Altfriesischen an den kontinentalen Küsten der Nordsee und dem Angelsächsischen oder Altenglischen in England bis zu der 1066 erfolgten normannischen Invasion durch Wilhelm den Eroberer und der sich anschließenden Umgestaltung durch altfranzösischen Einfluss zum Mittelenglischen. Dagegen nehmen die dazwischen liegenden westmitteldeutschen fränkischen Dialekte des Rheinfränkischen, Hessischen, und Mittelfränkischen mit Moselfränkisch und Ripuarisch eine Mittelstellung ein, wobei zu fragen ist, inwiefern ihre Gemeinsamkeiten mit dem Oberdeutschen besonders des Alemannischen auf die germanische Grundlage oder erst auf oberdeutsche Überformung seit dem 7./8. Jh. zurückgehen. Sah in der älteren Forschung Theodor Frings auf rezenter dialektgeographischer Grundlage südliche Ausbreitung nach Norden und damit Zurückdrängung ursprünglicher Lautungen und Formen, so beurteilte in der jüngeren Forschung Rudolf Schützeichel die Entwicklungen differenzierter. Danach schufen bereits unterschiedliche Besiedlungsverhältnisse seit der Merowingerzeit mit Franken und Alemannen auch sprachlich unterschiedliche Teilräume mit den Zentren Köln, Trier und Mainz und reichte Ribuarier zwar bis zur Eifelbarriere (*dorp/dorf*-Linie), aber mit sprachlichem Ausgreifen nach Süden bis zur Hunsrückbarriere (*dat/das*-Linie), doch wurden mittelfränkische Erscheinungen jünger zum Teil nach Norden zurückgedrängt.⁴⁷ Bedauerlicher Weise gibt es nur eine spärliche mittelfränkische und keine hessische Textüberliefe-

⁴⁷ Vgl. Frings (1956) und Schützeichel (1961/1976). Frings' „Rheinische Sprachgeschichte“ stammt von 1922 und wird ergänzt mit „Stamm und Sprache“ von 1955. Sein Kapitel „Sprache und Geschichte am Rhein“ ist ein Nachdruck aus den „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“ von 1926.

zung aus ahd. Zeit und erlauben Glossen nur geringe grammatikalische Einblicke.

In Tabelle 2 stellen wir charakteristische phonologische und morphologische Beispiele aus den überlieferten westgermanischen Dialekten einander gegenüber.⁴⁸ Sie zeigen, in welcher unterschiedlicher Weise sich urgermanische Grundlagen in den einzelnen Sprachgruppen in der vorliterarischen Zeit entwickelt haben. Dabei gehören die Schriftzeugnisse des Bairischen und Alemannischen dem 8./9. Jh. an, das Altsächsische vertritt die Münchener Heliand-Handschrift des 9. Jh.s und das Altenglische wird nach seiner Hauptform des Westsächsischen des 9. Jh.s dargestellt. Dagegen stammt die Überlieferung des Altfriesischen erst aus dem 13. Jh. Das beigefügte ostgermanische Gotische, das dem Elbgermanischen nahesteht, bezeugt die Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila aus der zweiten Hälfte des 4. Jh.s. Für das Weser-Rhein-Germanische entsprechen die hier zu nennenden Laut- und Formenerscheinungen des Mittelfränkisch-Ripuarischen, soweit sich mit Ausnahme von *hēr* ‚er‘ aus den erst mittelhochdeutschen Texten seit dem ausgehenden 13. Jh. ergibt, dem elbgermanischen Alemannischen und Bairischen bzw. dem Ostfränkischen und Rheinfränkischen der ahd. Zeit. Obwohl heute im Ripuarischen *us* ‚uns‘ gilt, weisen die ripuarisch-mhd. Texte noch *uns* auf, so dass der *n*-Schwund erst jünger ist und nicht mit nordseegermanischem *ūs* des Niederfränkischen in Zusammenhang steht. Im Einzelnen ist darauf hinzuweisen, dass der Nasalschwund von germ. *n* vor *h* [x], z. B. *brāhta* ‚brachte‘, über Vokalnassierung noch gesamtgermanisch war, ehe sich diese Tendenz dann nur im Nordseegermanischen vor den weiteren Frikativen *s*, *f*, *þ/ð* fortsetzte. Das Nordseegermanische weist im Gegensatz zu den anderen Sprachgruppen auch *i*-Umlaut von germ. *ai* auf. Er kommt schriftlich im Altsächsischen mit <e> zwar nicht zum Tragen, zeigt sich aber in den rezenten niederdeutschen Dialekten als Diphthong [ai] (sogen. mnd. *ē*) gegenüber verschiedenen anderen Lautungen bei nicht eingetretenem Umlaut, so dass man für das Altsächsische einen nur geringfügigen Ausspracheunterschied als [e:] gegenüber [ei] vermuten kann. Als erst jün-

⁴⁸ Nach den Grammatiken von Brunner (1965), Steller (1928), Holthausen (1921), Braune/Reiffenstein (2004), Braune/Heidermanns (2004a) und Krahe/Meid (1969).

gere west- und nordgermanische Entwicklung fehlt der *i*-Umlaut im Gotischen. Beim Personalpronomen ‚er‘ finden sich im Altsächsischen und Altfriesischen Doppelformen, die auf die betonte und die unbetonte Form des Germanischen zurückgehen. Die unterschiedlichen Formen des Verbuns ‚sein‘ basieren auf den Wurzeln idg. **es-* und **bheu-*. Während im Gotischen nur die erste Wurzel durchgeführt ist, mischen die anderen Sprachen beide Wurzeln.

Während das ahd. Bairische und Alemannische phonologisch und morphologisch kaum unterschieden sind,⁴⁹ zeichnen sich jedoch lexikalische Unterschiede ab. Dabei weist das Bairische zwar gotische Lehnwörter auf, wie z. B. die aus dem Griechischen stammenden Wochentagsnamen *Ergetag* ‚Dienstag‘ und *Pfinztag* ‚Donnerstag‘, doch gibt es mit dem Altnordischen zweifache alemannische und bairische Wortgleichungen wie *Wagense* ‚Pflugschar‘ (an. *vagnsni*) und *Rafe* ‚Dachsparre‘ (an. *ráfr*) sowie jeweils einseitige wie bairisch *tengg* ‚links‘ (an. *þekkr* ‚lieb‘) und *Iest* ‚Weichkäse‘ (an. *óstr* ‚Käse‘) und alemannisch *Winde* ‚oberster Raum im Haus‘ (schwed. *vind*). Bei diesen handelt es sich jedoch nicht um gotische Entlehnungen, sondern vielmehr schon um elbgermanisch-ostgermanische Sprachkontakte der Frühzeit im Elbe-Oder-Raum, die den östlichen Teil des Elbgermanischen betrafen, so dass sie über das Ostgermanische mit diesem auf das Nordgermanische zurückgehen.⁵⁰ Wie die Baiern schließlich einen Neustamm bilden, so weist das Bairische auch teilweise einen wohl neu aus germanischer Wurzel entwickelten eigenen ahd. Rechtswortschatz auf. So gibt es in der *Lex Baiuvariorum* und in den Neuchinger Dekreten von etwa 770 bei insgesamt 63 volkssprachlichen Wörtern 29 spezifisch bairische Bezeichnungen, wovon 25 rechtssprachliche Termini sind.⁵¹ Gegenüber dem Alemannischen kann also trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten kein Zweifel bestehen, dass das Bairische sich spätestens seit dem 7. Jh. als selbständiges Idiom innerhalb des Althochdeutschen entwickelte.

⁴⁹ Bergmann/Götz (1998) stellen in erster Linie ahd. Schreibunterschiede fest.

⁵⁰ Vgl. Wiesinger (1985), S. 175 ff.

⁵¹ Vgl. Haubrichs (2006), S. 401 ff.

10. Der bairische Sprachraum und seine Entstehung

Der bairische Sprachraum⁵² erstreckt sich von der Salurner Klause in Südtirol im Süden bis vor Markneukirchen im Vogtland im Norden und vom Lech im Westen bis zur March im Osten und damit in seiner größten Ausdehnung bis 1945/46 über Altbayern mit Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz, Österreich vom Arlberg bis zum Neusiedlersee, Südtirol (das seit 1919 zu Italien gehört), das Samnaun in Graubünden in der Schweiz sowie West- und Südböhmen und Südmähren in der 1918 gegründeten Tschechoslowakei, ehe 1945/46 die Deutschen vertrieben wurden. Damit war das Bairische nicht nur das größte der deutschen Dialektgebiete, sondern es machte ein Viertel des hochdeutschen und ein Sechstel des gesamtdeutschen Sprachgebietes aus. Es hat nur im Westen und Nordwesten Kontakt mit den deutschen Dialekten des Alemannischen, Ostfränkischen und Obersächsischen und ist an drei Seiten von nicht weniger als sechs Fremdsprachen umgeben. Es sind dies im Süden westlich das Ladinische und Italienische und östlich das bereits in Kärnten einsetzende Slowenische, im Südosten das Ungarische, im Nordosten das Slowakische und im Norden das Tschechische. Während diese fremdsprachliche Umgebung besonders in den Grenzgebieten zu Lehnwörtern führt,⁵³ gibt es gegen die deutschen Nachbargebiete mehr oder minder breite Übergangszonen, die in Westtirol und am oberbayerischen Lechrain mit alemannischen Einflüssen sowie im Nürnberger Raum mit ostfränkischen Erscheinungen am breitesten sind und in der nördlichen Oberpfalz so gut wie fehlen (Karte 5).

Den bairischen Gesamttraum kennzeichnen, wie Karte 6 zeigt, nur wenige phonologische Erscheinungen wie die Senkung von mhd. *ä* und *æ* zu [a/a:], z. B. [fasl] ‚Fässlein‘, [wa:gl] ‚kleiner Wagen‘, [ka:z] ‚Käse‘.⁵⁴ Morphologisch ist außer in westlichen Tiroler Tälern die Suffigierung des spezifisch bairischen Personalpronomens der 2. Person Plural *eß* ‚ihr‘ an das Verbum, z. B. *eß mächts* [e:z mɔxts] ‚ihr macht‘ verbreitet. Dieses Pronomen und sein Dativ *enk* [eŋkx/eŋ] ‚euch‘ verkörpern als

⁵² Vgl. Wiesinger (1983), S. 836 ff., Wiesinger (1990) und Reiffenstein (2003).

⁵³ Vgl. Wiesinger (1990a).

⁵⁴ Wir verwenden die internationale Lautschrift IPA. Dabei bezeichnen *t*, *p*, *k*, *s*, *f*, *x* Fortes und *d*, *b*, *g*, *z*, *ʒ*, *v*, *ç* stimmlose Lenes.

ehemalige Dualformen zugleich „bairische Kennwörter“.⁵⁵ Diese sind gegenüber den deutschen Nachbardialekten spezifisch wie auch die obgenannten Wochentagsnamen *Ergetag* und *Pfinztag* oder *Kranewite* ‚Wacholder‘ (ahd. *kranawitu*) und *Pfait* ‚Hemd‘ (ahd. *pfeit*). Ihre unterschiedliche westliche Reichweite sowie weitere charakteristische grenzbildende Erscheinungen, wie sie die Karten 5 und 7 darstellen, können hier leider nicht näher erörtert werden.⁵⁶

Karte 5 zeigt nicht nur die westlichen Grenzverläufe phonologischer und morphologischer Beispiele und damit die Übergangszonen zu den Nachbardialekten, sondern auch die Binnengliederung des Bairischen. Hier werden die drei Süd-Nord gelagerten Bereiche Südbairisch im österreichischen Alpenraum von Tirol, Kärnten und einem Teil der Steiermark, Mittelbairisch im Voralpen- und Donaauraum von Ober- und Niederbayern, dem Salzburger Flachgau, Ober- und Niederösterreich, Südböhmen und Südmähren sowie Nordbairisch in der Oberpfalz, im Nürnberger Raum und im westböhmisches Egerland unterschieden. Als breitere Übergangszonen vermitteln das Südmittelbairische im östlichen Nordtirol, im alpinen Salzburg und im obersteirischen Ennstal im Westen und in der Oststeiermark, im südöstlichen Niederösterreich und im Burgenland im Osten sowie das Nordmittelbairische im Donaauraum um Regensburg – Straubing und im Bayerischen Wald. Diese Dialektdifferenzierungen gehen hauptsächlich auf unterschiedliche Lautentwicklungen ins 13. Jh. zurück.

Historisch betrachtet ist der bairische Sprachraum zugleich mit dem bairischen Stamm seit dem 6. Jh. entstanden. Seinen anfänglichen Umfang bringen die nach den Himmelsrichtungen benannten *Gau*-Bezeichnungen zum Ausdruck. So befand sich der *Nordgau* um Regensburg, wo die Agilolfingerherzöge residierten und der nach Norden in die Gebiete des unteren Regens und der Naab reichte. Der *Westerngau* erstreckte sich von der Isar ab etwa Freising – München nach Westen. Im Süden lag der *Sundergau* im Bereich des Tegernsees gegen die Alpen. Hingegen gab es keinen Ostgau, so dass das bairische Gebiet gegen Osten offen war. Weiters umreißen das bairische Siedlungsgebiet bis

⁵⁵ Vgl. Kranzmayer (1960).

⁵⁶ Vgl. dazu Wiesinger (1988), S. 559 ff.

ins 8./9. Jh. die Orte mit echten *-ing-* und *-heim-*Namen (Karte 3) als den ältesten Ortsnamentypen, wie überhaupt die zu unterschiedlichen Zeiten produktiven Ortsnamentypen Aussagen über die Siedlungs- und Gebietsentwicklungen im Lauf der Zeit ermöglichen. Nach ihrer Aussage umfasste es den Voralpen- und Donauraum von Ober- und Niederbayern, den Salzburger Flachgau und Oberösterreich bis zur Enns. Dort gehört jedenfalls die ebene Landschaft um Linz – Lorch/Enns – Wels mit ihren fruchtbaren Böden und einer Reihe alter *-ing-*Namen, deren Personennamen ab dem 9. Jh. nicht mehr verwendet wurden, zum ursprünglichen bairischen Siedlungsgebiet.

Aber schon seit Ende des 6. Jh.s begannen inselhafte bairische Einsiedlungen im romanischen Tiroler Alpenraum. Sie nahmen in den folgenden Jahrhunderten sukzessive zu, so dass verstärkt durch den Sprachwechsel der Romanen zum Deutschen gegen Ende der ahd. Zeit um 1000 der größte Teil Tirols deutsch war.

Im Osten und Südosten des heutigen Österreichs drangen seit etwa der Mitte des 6. Jh.s von Osten her die Slawen in Niederösterreich, ins östliche Oberösterreich, ins Burgenland, in die Steiermark mit dem Salzburger Lungau, in Kärnten und in Osttirol bis ins östliche Pustertal ein.⁵⁷ Sie kamen im Gefolge der Awaren, denen sie tributpflichtig waren, konnten sich aber unter der Führung Samos in der ersten Hälfte des 7. Jh.s verselbständigen. Als nach Samos Tod um 660, zu dessen Herrschaftsbereich auch große Teile des heutigen österreichischen Donau- und Alpenraumes gehört hatten, die Awaren erneut die Slawen bedrängten und sich wieder untertan machen wollten, wandten sich die Karantanen an die Baiern um Hilfe. Das führte schließlich unter Herzog Borut um 740 zur Anerkennung einer bairischen Oberhoheit des Agilolfingerherzogs Odilo, was dann allmähliche bairische Einsiedlung nach sich zog. Auch in den Donauraum drangen die Baiern bald über die Enns nach Osten vor, so dass dort die Integrierung slawischer Ortsnamen ins Althochdeutsche bereits im 8. Jh. begann.⁵⁸ Ähnlich wie im kleineren romanischen Westen war auch im größeren slawischen Osten

⁵⁷ Vgl. Wiesinger (1994), S. 67 ff.

⁵⁸ Vgl. Wiesinger (1985a), S. 346 ff. und Wiesinger (2004), S. 68 ff.

der Großteil der Gebiete durch Einsiedlung und Sprachwechsel während der ahd. Zeit bis um 1000 eingedeutscht.

Von den integrierten romanischen und slawischen Ortsnamen abgesehen, hinterließen beide Volksgruppen im Bairischen dieser Gebiete integrierte Reliktwörter unterschiedlicher Verbreitung vor allem für bodenständige Naturerscheinungen und landwirtschaftliche Gegebenheiten, die die Baiern nicht kannten und wofür sie auch keine Bezeichnungen hatten, so dass sie die vorgefundenen aufgriffen.⁵⁹ Die romanischen Reliktwörter sind teilweise noch älter und indogermanisch-voreinzelsprachlicher oder keltischer Herkunft wie *Troi(en)* ‚Viehweg‘ (zu idg. **tregh-/trog-* ‚laufen‘) oder *Däsch/Dächse/Däs(s)e* ‚Nadelbaumreisig‘ (kelt. **dasia/daxia*) oder erst lat./rom. Ursprungs wie *Spünste* ‚Heuschwade‘ (lat. *expuncta* ‚herausgestochen‘), *Teine* ‚regelmäßig bewässerte Wiese‘ (rom. *tina* ‚Beet‘). Auf das Slawische gehen u. a. zurück *Peier* ‚Quecke‘ (tschech. *pýr*), *Jauk* ‚Föhn, Südwind‘ (slaw. *jugъ* ‚Süden‘), *Tschoi(e)/Tschui* ‚Eichelhäher‘ (slow. *šoja*), *Däber* ‚Schlucht‘ (slaw. *dъbrъ*).

Nachdem im 9. und 10. Jh. die für den Ackerbau günstigen Landschaften grundlegend besiedelt waren, begann bei ständiger Bevölkerungszunahme zunächst die Ausbausiedlung, die sich in der Produktivität der *-dorf*-Namen abzeichnet⁶⁰ (vgl. Karte 4), und die Erschließung der ungünstigen, wenig fruchtbaren Böden an feuchten Bächen und trockenen Anhöhen, was die *-bach-* und *-berg*-Namen spiegeln. Im 12. Jh. schloss sich dann die Rodungssiedlung durch Schlägerung der Wälder an, die die Rodungsnamen auf *-reit/-red/-raut* (mhd. *rûte/riut/rût*), *-schlag*, *-schwand/-schwend* und *-sang* je nach Rodungsart und im Bayerischen Wald auf *-ried* (mhd. *riet*) und *-öd* ausdrücken⁶¹. Sie erfolgte nicht nur im Binnenland, sondern vor allem in den Waldgebieten nördlich der Donau in Niederösterreich, Oberösterreich und im Bayerischen Wald, von wo aus dann im 12./13. Jh. Südböhmen erreicht wurde. Dagegen bildete das Egerland, das erst 1322 an Böhmen gelangte, den nordbairischen Teil der um 1100 einsetzenden mittelalterlichen Ostsiedlung. So hatte

⁵⁹ Vgl. Wiesinger (1990a), S. 518 ff.

⁶⁰ Vgl. Wiesinger (1994), S. 107 ff.

⁶¹ Vgl. Wiesinger (1994), S. 118 ff.

der bairische Sprachraum im Hochmittelalter um 1200 seine fortbestehende Größe erreicht.

11. Die nordbairische Dialektgrenze gegen das Ostfränkische und Obersächsische

Schon oben wurde angesprochen, dass es an der West- und an der Nordwestgrenze des Nordbairischen breite Übergangszonen zum Ostfränkischen um Nürnberg und im nordöstlichen Egerland zum Obersächsischen gibt.⁶² Um welche wesentlichen Isoglossen es sich dabei handelt, zeigen die Karten 8 und 9, wobei letztere auch jene Isoglossen verzeichnet, die einerseits im Südosten das Übergangsgebiet des Nordmittelbairischen ergeben, und andererseits eine Binnengliederung des Nordbairischen in eine Süd- und eine Nordhälfte bewirken. Aus Karte 9 geht hervor, dass die nordbairische Außengrenze gebildet wird durch die charakteristischen steigenden Diphthongreihen geschlossenes [ei] – [ou] für mhd. *ie* – *uo* – *üe*, z. B. [le:ib] ‚lieb‘, [go:ud] ‚gut‘, [bre:ιδε] ‚Brüder‘, und offenes [ēi] – [ou] für mhd. *ê* – *ô* – *oe*, z. B. [ʒnɛ:i] ‚Schnee‘, [rɔ:ud] ‚rot‘, [bɛ:iz] ‚böse‘, wobei sich mhd. *â* allgrößtenteils als offenes [ou] mhd. *ô* angeschlossen hat, z. B. [blɔ:uzn] ‚blasen‘, [ʒdrɔ:usn] ‚Straße‘. Hingegen verlaufen ebenso wesentliche Lautgrenzen, wie Karte 8 zeigt, östlich von Nürnberg, so die Westgrenze von bair. [a:] gegen ostfränkisch [e:] für mhd. *æ* und gedehntes mhd. *ā*, z. B. [ka:z] : [ke:z] ‚Käse‘, [na:n] : [ne:ɐ] ‚nähen‘, [wa:gl] : [we:çvɛla] ‚kleiner Wagen‘ und [a] gegen [ɛ] für mhd. *ä*, z. B. [vasl] : [vɛsla] ‚Fässlein‘. Ferner gelten für mhd. *ei* nordbairische Diphthonge und zwar einheitliches steigendes [ɔi] im Eichstätter Raum ab Ingolstadt – Beilngries – Hilpoltstein, z. B. [glɔ:ιδε] ‚Kleider‘, [zɔifa] ‚Seife‘, [brɔ:ιδ] ‚breit‘, [hɔ:iz] ‚heiß‘ und sonstiger Wechsel von steigendem [ɔi] in mhd. Mehrsilbern und fallendes [ɔɐ] in mhd. Einsilbern, z. B. [glɔ:ιδε] ‚Kleider‘, [zɔifa] ‚Seife‘ gegenüber [brɔ:ɐd] ‚breit‘, [hɔ:ɐz] ‚heiß‘. Lediglich im Nordwesten von Velden bis Graslitz ab Pressath – Friedensfeld – Franzensbad wurde der fallende Diphthong zu sehr offenem [ɔ:] monophthongiert, also [brɔ:d], [hɔ:z]. Ihnen steht in

⁶² Zur nordbairischen Lautgeographie und strukturellen Entwicklung des Vokalismus vgl. Wiesinger (2005a).

allen Fällen der ostfränkische Monophthong [a:] gegenüber, so [gla:dø], [za:vm] (im Nürnberger Raum [zavm]), [bra:d], [ha:z].

Von Historikern wird die äußerste Westgrenze des Bairischen gerne mit der bairisch-fränkischen Stammesgrenze des Frühmittelalters in Zusammenhang gebracht, wie sie Karten des bairischen Stammeshertogtums unter dem letzten Agilolfingerherzog Tassilo III. bis 788 und des ottonischen Herzogtums des 10. Jh.s zeigen.⁶³ Doch jene Grenzen sind in Wirklichkeit Rückprojektionen von sprachlichen Entwicklungsprozessen des 11. – 13. Jh.s, wenn sie mittelbar auch auf jene zurückgehen.

Das anfängliche bairische Siedlungsgebiet⁶⁴ lag im 6. Jh. auf Grund der merowingerzeitlichen Gräberfelder an der Donau und unteren und mittleren Altmühl und breitete sich dann im 7. Jh. an Naab, Vils und Regen nordwärts bis um die Schwarzach und Lauterach nach Norden und über die Rednitz bis an die Pegnitz um Nürnberg nach Nordwesten aus. Das war auch der anfängliche Bereich des Bistums Regensburg bei der kanonischen Neuorganisation der bairischen Bistümer 739 durch Bonifatius. Umstritten ist die Entstehung des Bistums Eichstätt, dessen östlicher Teil im nordbairischen Dialektgebiet liegt. In diese Gegend kam zwischen 741 und 745 im Auftrag des Bonifatius der Angelsachse Willibald zur Missionsarbeit, den Bonifatius wahrscheinlich für Erfurt in Thüringen zum Bischof geweiht hatte, der aber dort aus politischen Gründen nicht tätig werden konnte. Wahrscheinlich wurde für Willibald, obwohl anfänglich die Bistümer Würzburg, Augsburg und Regensburg den Franken, Alemannen und Baiern zugeordnet waren, ein neues eigenes Bistum Eichstätt aus allen drei Bistümern herausgelöst und wegen der angelsächsisch-mitteldeutschen Verbindungen der Kirchenprovinz Mainz unterstellt, während Regensburg zur bairischen Kirchenprovinz Salzburg gehört. Auf den östlichen nordbairischen Anteil des Bistums Eichstätt war dies aber hinsichtlich der Sprachentwicklung ohne Einfluss, denn die Eichstätter Bistumsgrenze, die von östlich

⁶³ Vgl. Bayerischer Geschichtsatlas (1969), Ktn 14a und 15. Allerdings weist Gertrude Diepolder im Kommentar S. 70 und 72 auf die erst allmähliche Herausbildung der Grenze hin bzw. dass die Grenzen nur als Hilfslinien zu verstehen sind.

⁶⁴ Zur geschichtlichen Entwicklung und Entstehung der Dialektgrenzen vgl. Schwarz (1960) und Wiesinger (1999), S. 307 ff.

Ingolstadt über Parsberg – Sulzbach – Hersbruck – Lauf – Nürnberg verläuft, zog keine Dialektgrenze nach sich. Man kann also annehmen, dass die später entstandene Dialektgrenze vor allem der steigenden Diphthongreihen dem bairischen Volkstum folgt und mittelbar die ursprüngliche Regensburger Bistumsgrenze und damit auch die bairische Stammesgrenze gegen die nordöstlichen Alemannen und die Franken spiegelt.

Im Landesausbau des 8./9. bis 10. Jh.s schritt die bairische Besiedlung vom Süden her in den Nordwald bis in den Steinwald und das Fichtelgebirge voran. Durch fränkische Kolonisation von Westen her wird es zu Überschneidungen gekommen sein, doch setzte sich sprachlich jeweils die stärkere Gruppe durch, so dass bald eine bairische oder eine fränkische Identität zustande kam. Als sich Kaiser Heinrich II. 1003 nach der Niederwerfung des fränkischen Grafen von Schweinfurt in das Waldgebiet von Speinshart nördlich von Eschenbach zurückzog, heißt es, dass dieses Baiern und Franken voneinander trenne. In Urkunden des 11. und 12. Jh.s aus dem Grenzraum wird der Zusatz in *pago Nortgouwe* als Zuordnung zum Bairischen zu verstehen sein. So wird sich im 10./11. Jh. ein bairisch-fränkischer Grenzsaum aufgebaut haben. Er kam zur Wirkung, als derselbe Kaiser Heinrich II. 1007 das Bistum Bamberg gründete und es aus dem auf Bonifatius zurückgehenden Bistum Würzburg herauslöste. Wenn zwischen Schwabach und Asch die Bistumsgrenze von Bamberg und Regensburg mit der Dialektgrenze korrespondiert, dann spiegelt sich darin nicht die frühmittelalterliche Stammesgrenze, sondern das beiderseitige Zusammenrücken von Franken und Baiern in der Besiedlung beim Landesausbau, was sich auch an der jeweiligen westlichen und östlichen Zugehörigkeit der Pfarrgrenzen ablesen lässt.

Im 11./12. und 13. Jh. vollzog sich der weitere Landesausbau durch Rodung im Fichtelgebirge, Stiftland und Egerland. Dabei erstreckte sich die *Regio Egira* ab etwa Flossenbürg, Windisch-Eschenbach und dem Steinwald im Süden bis ins Fichtelgebirge nach Westen, bis Markneukirchen nach Norden und bis etwas östlich von Eger nach Osten. Sie verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer 1315 an Böhmen, und ihr Osten gelangte dann 1322 endgültig an Böhmen. Die Rodungs- und Siedeltä-

tigkeit förderten hier besonders die Grafen von Diepold. Nach einer Urkunde von 1165 war damals im Norden das Gebiet des Fleißenbaches gegen Schönbach erreicht. Mit der bairischen Nordausweitung griff auch das Bistum Regensburg nach Norden aus. So verblieb kirchlich das Egerland bis 1808 und das vogtländische Gebiet um Markneukirchen bis 1821 bei der Diözese Regensburg, ehe diese Gebiete, den politischen Landeszugehörigkeiten folgend, an die böhmische Erzdiözese Prag bzw. die sächsische Diözese Meißen angeschlossen wurden. So konnten hier also Dialekt-, Bistums- und Volkstumsgrenze zusammenfallen, sind aber keine Ergebnisse der Frühzeit. Beim Weiterschreiten der deutschen Besiedlung im östlichen Egerland im 12./13. und frühen 14. Jh. kamen auf Grund der Sprachverhältnisse die Siedler im südlichen Bereich sichtlich aus der Oberpfalz und der Regio Egira. Aber im Norden erfolgte auch Siedlerzuzug aus den mitteldeutschen Gebieten. Dabei waren die Dialekte bereits deutlich unterschieden, so dass es zu Dialektmischung und Ausgleich kam, was zu unterschiedlich verlaufenden Isoglossen führte. Am deutlichsten ist dies an der am südlichsten von Graslitz über Elbogen und Lauterbach nach Netschetin verlaufenden Grenze von bairisch verschobenem *pf* und unverschobenem *p* abzulesen, so dass es im nördlichen Egerland in ostmitteldeutsch-obersächsischer Weise [ku:əb] ‚Kopf‘, [kep] ‚Köpfe‘, [ep] ‚Apfel‘ heißt. Umgekehrt verhält sich der äußerste Osten um Duppau – Jechnitz bereits weitgehend ostmitteldeutsch-nordwest-böhmisch, aber er weist noch in nordbairischer Weise *diëts schreibts* [diədɔz ʒraibdz] ‚ihr schreibt‘ auf.

Was die besonders große nordbairisch-ostfränkische Übergangszone des Nürnberger Raumes von Spalt bis Pegnitz betrifft,⁶⁵ wird ihre Ostgrenze mit der Bildung von salischem und staufischem Reichsland um Nürnberg im 11. und 12. Jh. in Zusammenhang gebracht. Damals erfolgte hier der Landesausbau, indem zu der ansässigen bairischen Bevölkerung von Westen ostfränkische Rodungsbauern stießen, was zur Dialektmischung führte. Da sich nach dem Tod des letzten Staufers Konradin 1269 die bayerischen Wittelsbacher von Süden und Osten herandrängten und umgekehrt Nürnberg sein Gebiet zu festigen trach-

⁶⁵ Vgl. Steger (1968), S. 543 ff. und Wiesinger (1999), S. 310 ff.

tete, kam es schließlich zu Beginn des 16. Jh.s zur Bildung einer fränkischen Identität, wie sie heute noch im Nürnberger Raum gilt. Aber nicht nur durch die nordbairischen steigenden Diphthongreihen weist der Nürnberger Raum nordbairische Lautstände auf, es gibt hier auch mehrere Reliktlautungen nordbairischer Erscheinungen, deren Hauptverbreitungsgebiete erst östlich der Nürnberger Übergangzone einsetzen. In gleicher Weise treten auch im frühneuhochdeutschen Nürnberger Schrifttum bis ins 16. Jh. noch mehrere nordbairische Relikte auf.

Literatur

Bammesberger, Alfred (1995): Wer war BOIOS in Manching? In: Literatur in Bayern 41, S. 33-38.

Bayerischer Geschichtsatlas. Hrsg. von Max Spindler. München 1969.

Bergmann, Rolf, u. a. (Hrsg.) (1987): Althochdeutsch. 2 Bde. Heidelberg.

Bergmann, Rolf/Götz, Ursula (1998): Altbairisch = Altalemannisch? Zur Auswertung der ältesten Glossenüberlieferung. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien 1998, S. 445-461.

Besch, Werner/Wolf, Norbert Richard (2009): Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien. Berlin (Grundlagen der Germanistik 47).

Beumann, Helmut/Schröder, Werner (Hrsg.) (1985): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen (Nationes 5).

Bosl, Karl: Bayerische Geschichte. München 1971. 7. durchges. Aufl. München 1990.

Braune, Wilhelm (2004): Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. 15. Aufl. von Ingo Reiffenstein. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5/1).

Braune, Wilhelm (2004a): Gotische Grammatik mit Lesestücken und Wörterverzeichnis. 20. Aufl. von Frank Heidermanns. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 1).

Bruckner, Wilhelm (1895): Die Sprache der Langobarden. Straßburg (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 75).

Brunner, Karl (1965): Altenglische Grammatik. 3. neubearb. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 3)

Cordes, Gerhard (1973): Altniederdeutsches Elementarbuch. Wort- und Lautlehre mit einem Kapitel „Syntaktisches“ von Ferdinand Holthausen. Heidelberg.

Die Bajuwaren – Von Severin bis Tassilo 488 – 788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg, Rosenheim/Bayern – Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. Hrsg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch. München und Salzburg 1988.

Eichinger, Ludwig M./Hinderling, Robert (1981): Die Herkunft der Baiern im Lichte der Ortsnamen. In: Rymut, Kazimierz (Ed.) (1981): Proceedings of the 13th International Congress of Onomastic Science, Crakow, August 21-25 1978, Vol. 1, Wrocław/Warszawa, pp. 371-379.

Fehr, Hubert (2010): Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem. In: Pohl, Walter/Mehofer, Mathias (Hrsg.) (2010): Archeology of Identity – Archäologie der Identität. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 406 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), S. 211-231.

Fehr, Hubert (2012): Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern – Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen? In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 311-326.

Fehr, Hubert/Heitmeier, Irmtraut (Hrsg.) (2012): Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria. St. Ottilien (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). 2., um eine englische Zusammenfassung der Einleitung und ein Register verm. Aufl. St. Ottilien 2014.

Fischer, Thomas (1988): Römer und Bajuwaren an der Donau. Regensburg.

Fischer, Thomas (1988a): Römer und Germanen an der Donau. In: Die Bajuwaren (1988) S. 39-46.

Fischer, Thomas (1990): Zur Archäologie des fünften Jahrhunderts in Ostbayern. In: Friesinger/Daim (1990) S. 101-122.

Fischer, Thomas/Geisler, Hans (1988): Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht. In: Die Bajuwaren (1988) S. 61-68.

Friesinger, Herwig/Daim, Falko (Hrsg.) (1990): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil 2. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 204).

Frings, Theodor (1948/1957): Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. Halle (Saale) 1948. 3. erweit. Aufl. Halle (Saale) 1957.

Frings, Theodor (1956): Sprache und Geschichte I, II. Halle (Saale) (Mitteldeutsche Studien 16, 17).

Gassner, Verena/Pülz, Andreas (Hrsg.) (2015): Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern. Wien.

Haberstroh, Jochen (2012): Der Fall Friedenhain – Přešt'ovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiuwaren? In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 125-147.

Haubrichs, Wolfgang (2006): Baiern, Romanen und andere. Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und in den östlichen Alpen während des frühen Mittelalters. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 69, S. 395-465. Ergänzte engl. Fassung: Baiuvarii, Romani and Others. Language, Names and Groups south of the River Danube and in the Eastern Alps during the Early Middle Ages. In: Fries-Knoblach, Janine/Steuer, Heiko (Eds.): The Baiuvarii and the Thuringi. An Ethnographic Perspective. San Marino 2014 (Studies in Historical Archeoethnology 9), pp. 23-81.

Heitmeier, Irmtraut (2012): Die spätantiken Wurzeln der bairischen Noricum-Tradition. Überlegungen zur Genese des Herzogtums. In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 443-550.

Helmuth, Hermann/Ankner, Dietrich/Hundt, Hans-jürgen (1996): Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern II. Anthropologie, Damasizierung und Textilfunde. Mainz (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A18).

Hengst, Karlheinz/Wiesinger, Peter (2016): Die *Jena*-Namen in Thüringen in sprachgeschichtlicher, dialektologischer und historischer Sicht. In: Beiträge zur Namenforschung 51, S. 3-38.

Holthausen, Ferdinand (1921): Altsächsisches Elementarbuch. 2. verb. Aufl. Heidelberg.

Jarausch, Konrad/Sabrow, Martin (2002): „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs. In: Jarausch, Konrad/Sabrow, Martin (Hrsg.) (2002): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945. Göttingen, S. 9-31.

Jarnut, Jörg (1986): Die Agilolfinger und die Ethnogenese der Bayern. In: Jarnut, Jörg (1986): Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adeligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert. Stuttgart (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32), S. 44-56.

Kloiber, Ämilian (1951): Über die Bevölkerung von Linz in den Jahren zwischen 200 und 450 n. Chr. Geb. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1951, S. 478-510.

Krahe, Hans (1969): Germanische Sprachwissenschaft I: Einleitung und Lautlehre. II. Formenlehre. 7. Aufl. von Wolfgang Meid. Berlin (Sammlung Götschen 238, 780).

Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien.

Kronsteiner, Otto (1984): Der altladinische PAG(O)IVARO als Kernzelle der bairischen Ethnogenese. Ein Affront gegen germanistische Lautgesetze? In: Österreichische Namenforschung 12/2, S. 3-31.

Kufner, Herbert L. (1972): The grouping and separation of the Germanic languages. In: Van Coetsem/Kufner (1972), pp. 71-97.

Kuhn, Hans (1955/56): Zur Gliederung der germanischen Sprachen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 86, S. 1-47.

Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus u.a. 2. vollständig neu bearb. und erweit. Aufl. Tübingen 1980.

Maurer, Friedrich (1942/1952): Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Vokskunde. Straßburg 1942 (Arbeiten vom Oberrhein1). 3. überarb. und erweit. Aufl. Bern/München 1952 (Bibliotheca Germanica 3).

Mayerthaler, Willi: Woher stammt der Name ‚Baiern‘? Ein linguistisch-historischer Beitrag zum Problem der bairischen Ethnogenese und Namentstehung. In: Messner, Dieter (Hrsg.): Das Romanische in den Ostalpen. Wien 1984 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 442 = Veröffentl. der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 15), S. 7-72.

Mayerthaler, Eva und Willy (1990): Aspects of Bavarian Syntax or ‚Every Language Has at Least Two Parents‘. In: Edmonson, Jerold A., et al. (Eds.) (1990): Development and Diversity. Language Variation across Time and space. A Festschrift for Charles-James N. Bailey. University of Texas at Arlington (Publications in Linguistics 93), pp. 371-429.

Menke, Manfred (1990): 150 Jahre Forschungsgeschichte zu den Anfängen des Baiernstammes. In: Friesinger/Daim (1990), S. 123-220.

Penzl, Herbert (1972): Methods of comparative Germanic linguistics. In: Van Coetsem/Kufner (1972), pp. 1-42.

Penzl, Herbert (1975): Vom Urgermanischen zum Neuhochdeutschen. Eine historische Phonologie. Berlin (Grundlagen der Germanistik 16).

Penzl, Herbert (1989): Die Gallehusinschrift: Trümmer der nordisch-westgermanischen Ursprache. In: Beck, Heinrich (Hrsg.) (1989): Germanische Rest- und Trümmersprachen. Berlin/New York (Ergänzungs-bände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 3), S. 87-96.

Polenz, Peter von (1978/2009): Geschichte der deutschen Sprache. 9. überarb. Aufl. Berlin/New York 1978 (Sammlung Göschen 2206). 10. völlig Neubearb. Aufl. von Norbert Richard Wolf. Berlin/New York 2009.

RGA = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Von Johannes Hoops. 2. völlig neu bearb. und erweit. Aufl. 34 Bde. Berlin/New York 1973-2007.

Reiffenstein, Ingo (1986): Baiern und der Pagus Iobocensium. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6, S. 96-107.

Reiffenstein, Ingo (1987): Stammesbildung und Sprachgeschichte. Das Beispiel der bairischen Ethnogenese. In: Bergmann (1987), Bd. 2, S. 1333-1341.

Reiffenstein, Ingo (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der Neuzeit. In: Sprachgeschichte, Teilbd. 3 (2003), S. 2889-2942.

Reindel, Kurt (1967): Die Herkunft der Bayern. In: Spindler, Max (Hrsg.) (1967): Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 1. München, S. 75-86.

Reindel, Kurt (1981): Die Bajuwaren. Quellen, Hypothesen, Tatsachen. In: Archiv für Erforschung des Mittelalters 37, S. 451-473.

Reindel, Kurt (1988): Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren. In: Die Bajuwaren (1988), S. 56-60.

Rettner, Arno (2004): *Baiuaria romana*. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht. In: Graenert, Gabriele, u. a. (Hrsg.) (2004): Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag. Liestal (Archäologie und Museum 48), S. 255-286.

Rettner, Arno (2012): Zur Aussagekraft archäologischer Quellen am Übergang von der Antike zum Frühmittelalter in Raetien. In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 273-309.

Rexroth, Frank (2007): Meistererzählungen und die Praxis der Geschichtsschreibung. In: Rexroth, Frank: Meistererzählungen vom Mittelalter. Epochenimagination und Verlaufsmuster in der Praxis mediävistischer Disziplinen. München 2007 (Historische Zeitschrift, Beiheft N.F. 46), S. 1-22.

Rosenfeld, Hellmut (1987): Die Völkernamen Baiern und Böhmen, die althochdeutsche Lautverschiebung und W. Mayerthalers These ‚Baiern = Salzburger Rätoromanen‘ – Völkernamen, Völkerwanderungen, Stammesgrenzen und die Namen Baiern, Bayern und Bajuwaren. In: Bergmann (1987), Bd. 2, S. 1305-1332.

Rübekeil, Ludwig (2002): Diachrone Studien zur Kontaktzone zwischen Kelten und Germanen. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 699).

Rübekeil, Ludwig (2012): Der Name *Baiouarii* und seine typologische Nachbarschaft. In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 149-162.

Sage, Walter (1984): Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I. Katalog der anthropologischen und archäologischen Funde und Befunde. Mainz (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 14).

Schmidt, Wilhelm (1970): Geschichte der deutschen Sprache. Mit Texten und Übungshilfen. Berlin.

Schmidt, Wilhelm (2013): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 11. verb. und erweit. Aufl. von Elisabeth Berner und Norbert Richard Wolf. Stuttgart.

Schützeichel, Rudolf (1961/1976): Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie. Tübingen 1961. 2. stark erweit. Aufl. Tübingen 1976 (Hermaea N. F. 10).

Schwarz, Ernst (1951): Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen. Bern/München (Bibliotheca Germanica 2).

Schwarz, Ernst (1956): Germanische Stammeskunde. Heidelberg.

Schwarz, Ernst (1960): Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft 1).

Schwarz, Ernst (1969): Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 32, S. 397-467.

Schwarz, Ernst (1970): Baiern und Walchen. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 33, S. 857-938.

Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch u. a. Halbbd. 2, Berlin/New York 1985. 2. vollständ. neu bearb. und stark erweiter. Aufl. Teilbd. 2. Berlin/New York 2000. Teilbd. 3. Berlin/New York 2003 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2).

Steger, Hugo (1968): Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und landesgeschichtlichen Grundlagen. Neustadt/Aisch (Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen 13).

Steller, Walther (1928): Abriss der altfriesischen Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der westgermanischen Dialecte des Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen. Halle (Saale) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte C 5).

Szulc, Aleksander (2002): Geschichte des standarddeutschen Lautsystems. Ein Studienbuch. Wien (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 1).

Van Coetsem, Frans/Kufner, Herbert L. (1972): Toward a Grammar of Proto-Germanic. Tübingen.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch u. a. Bd. 2, Berlin/New York 1983 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1), S. 807-900.

Wiesinger, Peter (1985): Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen. In: Beumann/Schröder (1985), S. 153-200.

Wiesinger, Peter (1985a): Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich aus namenkundlicher Sicht. In: Wolfram, Herwig/Schwarz, Andreas (Hrsg.): Die Bayern und ihre Nachbarn. Teil 1. Wien 1985 (Ös-

terreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 179), S. 321-375.

Wiesinger, Peter (1988): Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie. In: Munske, Horst Haider, u. a. (Hrsg.): Deutscher Wortschatz – Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York 1988, S. 555-627.

Wiesinger, Peter (1990): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles V. J. (Ed.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London 1990, pp. 438-519.

Wiesinger, Peter (1990a): Österreich als Sprachgrenz- und Sprachkontaktraum. In: Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hrsg.): Grenzdialekte. Hildesheim u. a. 1990 (Germanistische Linguistik 101-103), S. 501-542.

Wiesinger, Peter (1990b): Antik-romanische Kontinuitäten im Donauraum von Ober- und Niederösterreich am Beispiel der Gewässer- und Siedlungsnamen. In: Wolfram, Herwig/Pohl, Walter (Hrsg.): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teil 1. Wien 1990 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 201), S. 261-328.

Wiesinger, Peter (1994): Die Ortsnamen Österreichs in makrotoponymischer Sicht. In: Debus, Friedhelm (Hrsg.): Zu Ergebnissen und Perspektiven der Namenforschung in Österreich. Heidelberg 1994 (Beiträge zur Namenforschung, Beiheft 41), S. 51-169.

Wiesinger, Peter (1999): Dialektgeographie als Kulturgeschichte. An Beispielen aus dem bairischen Dialektraum. In: Gardt, Andreas, u. a. (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York 1999 (Studia Linguistica Germanica 54), S. 295-349.

Wiesinger, Peter (2004): Oberösterreich als mehrsprachiger Siedlungsraum. In: Debus, Friedhelm (Hrsg.): Namen in sprachlichen Kontaktgebieten. Hildesheim u. a. 2004 (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 1), S. 39-98.

Wiesinger, Peter (2005): Die sprachlichen Grundlagen des Bairischen. In: Hausner, Isolde/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 25. – 27. September 2003. Wien 2005 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 720), S. 15-47.

Wiesinger, Peter (2005a): Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung. In: Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26. – 28. Februar 2002. Heidelberg 2005 (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas 8), S. 1-47.

Wiesinger, Peter (2011): Die Zweite Lautverschiebung im Bairischen anhand der Ortsnamenintegrate. Eine lautchronologische Studie zur Sprach- und Siedlungsgeschichte in Bayern, Österreich und Südtirol. In: Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (Hrsg.): Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Saarbrücker Kolloquium des Arbeitskreises für Namenforschung vom 5. – 7. Oktober 2006. Saarbrücken 2011 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 43), S. 163-246.

Wolfram, Herwig (1980): Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie. 2. durchges. Aufl. München.

Wolfram, Herwig (1985): Ethnogenese im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert). In: Beumann/Schröder (1985), S. 97-151.

Zeuß, Kaspar (1837): Die Deutschen und die Nachbarstämme. München. Nachdruck: Heidelberg 1925 (Germanische Bibliothek 2/18).

Zeuß, Kaspar (1939): Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen. München.

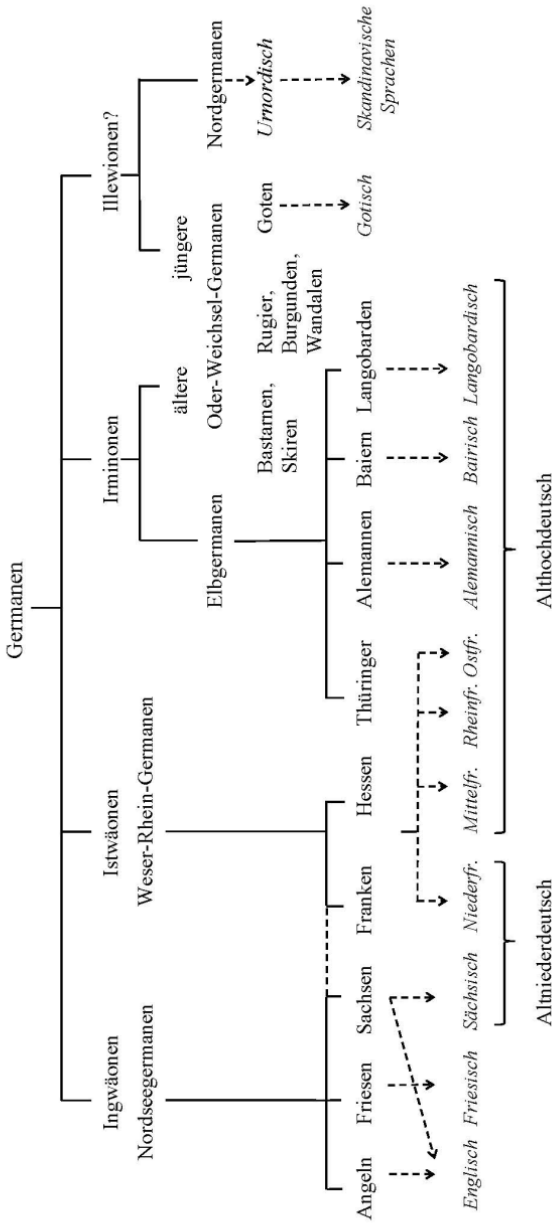
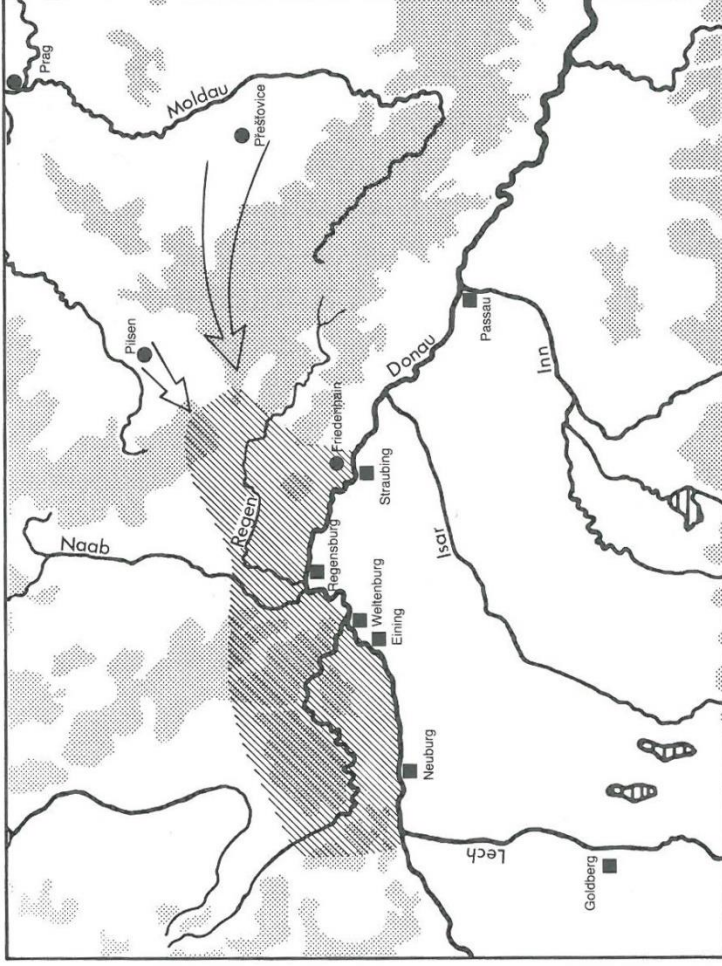


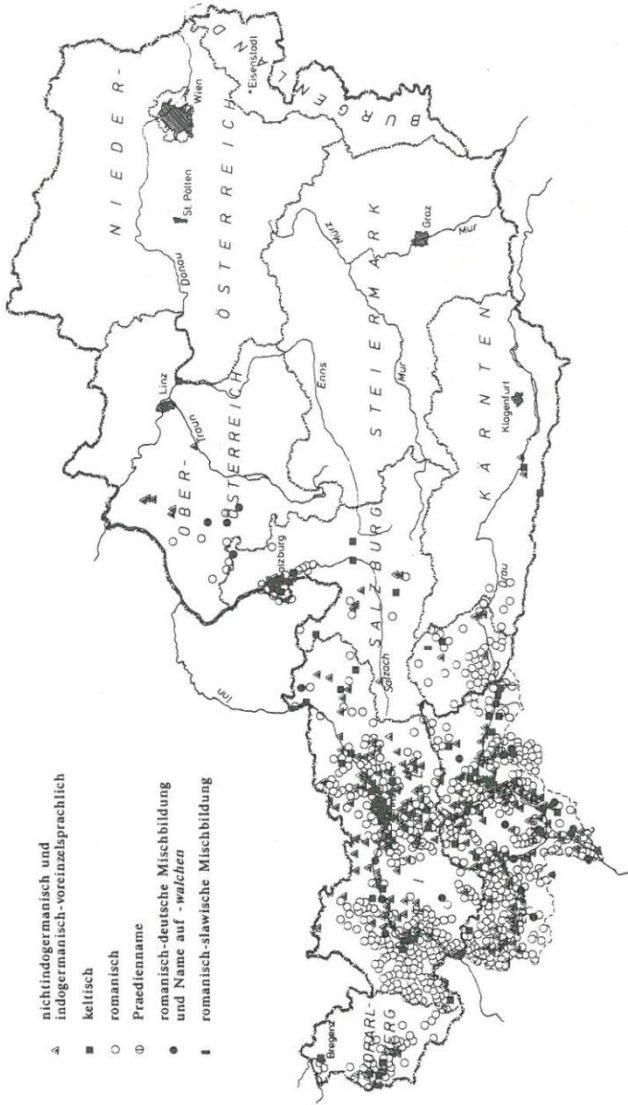
Tabelle 1: Gliederung der germanischen Stämme und Sprachen (nach F. Maurer)

	Nordseegerm. as., ae., afr.	Weser-Rhein-Germ. mittelfr.	Elbgerm. bair., alem.	Gotisch
Nasal vor s, f, þ/ð				
<i>uns</i>	as. ac. afr. <i>ūs</i>		<i>uns</i>	<i>uns(is)</i>
<i>fünf</i>	<i>ffif</i>		<i>fünf</i>	<i>fimf</i>
<i>ander</i>	as. ac. <i>ōðar</i> , afr. <i>ōther</i>		<i>ander</i>	<i>anþar</i>
ai <i>zwei</i>	as. <i>twē</i> , ae. <i>twā</i> , afr. <i>twā</i>		<i>zwei</i>	<i>twai</i>
ai + Umlaut <i>Teil</i>	as. <i>dēl</i> , ae. <i>dēl</i> , afr. <i>dēl</i>		<i>teil</i>	<i>dails</i>
Personalpr. 3. masc. <i>er</i>	ae. <i>hē</i> , as. <i>hē</i> , hi, afr. <i>hī</i> , hē	<i>hēr</i>	<i>ēr</i>	<i>is</i>
Personalpr. 1. pl. <i>wir</i>	ae. <i>wē</i> , as. afr. <i>wī</i>		<i>wir</i>	<i>weis</i>
Demonstrativpr. 1. masc. <i>der</i>	ae. <i>sē</i> , as. <i>thē</i> , afr. <i>thī</i>		<i>dēr</i>	<i>sa</i>
Interrogativpr. 1. masc. <i>wer</i>	as. <i>hwē</i> , ae. <i>hwā</i> , afr. <i>hwā</i>		<i>wēr</i>	<i>huas</i>
Interrogativadverb <i>wie</i>	as. <i>hwō</i> , ae. afr. <i>hū</i>		<i>wie</i>	<i>hwaīwa</i>
Pl. starker Verben	1. P. 2. P. 3. P.		-amēs -et -ant	-am -ip -and
Sg. <i>sein</i>	1. <i>bin</i>	ae. <i>ēom</i> as. <i>bium</i> afr. <i>bim</i>	<i>bim</i>	<i>im</i>
	2. <i>bist</i>	<i>earl</i> <i>bis</i> —	<i>bist</i>	<i>is</i>
	3. <i>ist</i>	<i>is</i> <i>is</i> <i>is</i>	<i>ist</i>	<i>ist</i>

Tabelle 2: Nordseegermanisch, Weser-Rhein-Germanisch und Elbgermanisch im Vergleich

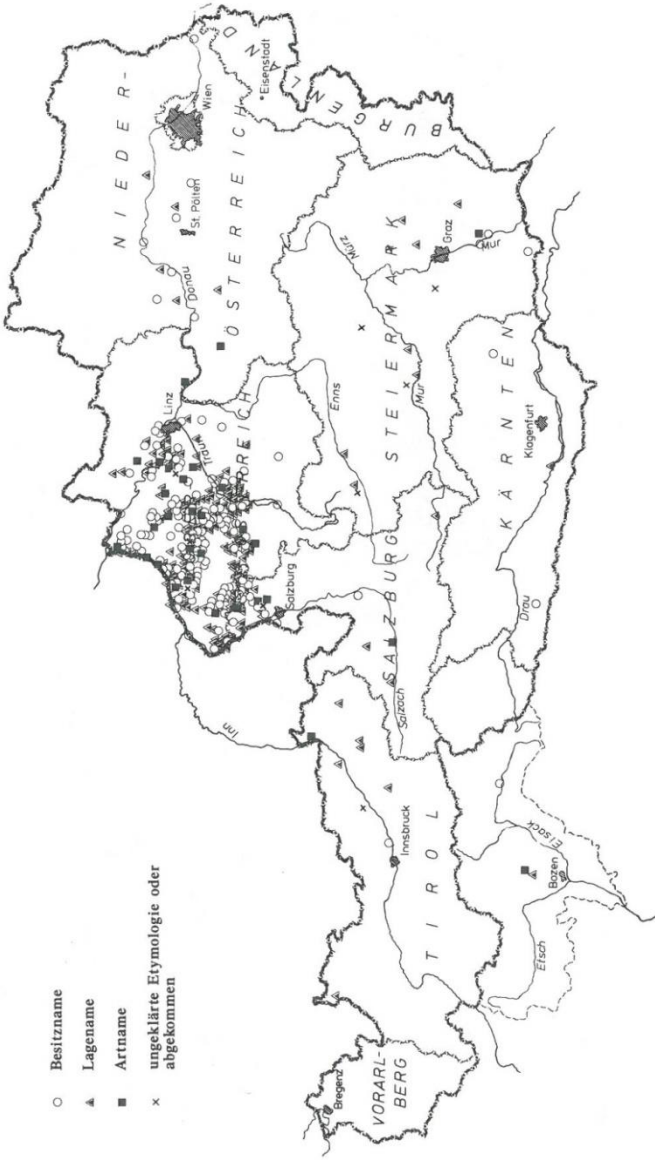


Karte 1: Verbreitung von Keramik des Typs Friedenrain – Přeštovice in Böhmen, Ostbayern nördlich der Donau (schraffiert) und in spätrömischen Grenzcastellen (Quadrate) nach Th. Fischer

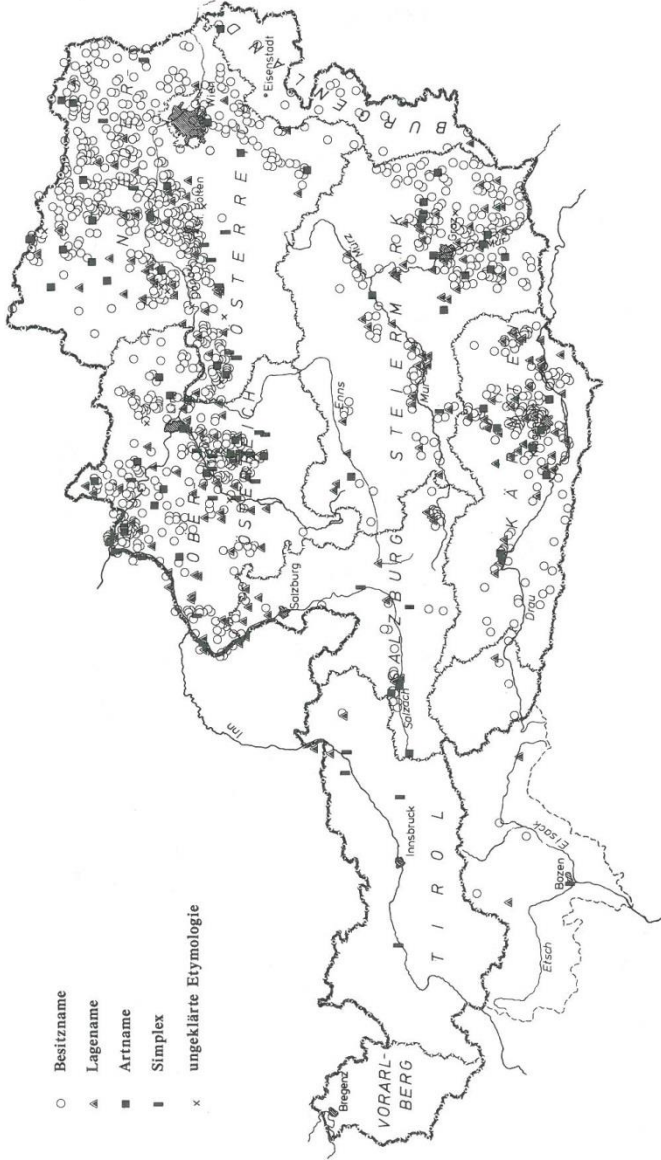


- ▲ nichtindogermanisch und indogermanisch-voreinzelsprachlich
- keltisch
- romanisch
- ◊ Praedienname
- romanisch-deutsche Mischung und Name auf -wäichen
- romanisch-slawische Mischung

Karte 2: Siedlungsnamen antik-romanischer Herkunft in Österreich



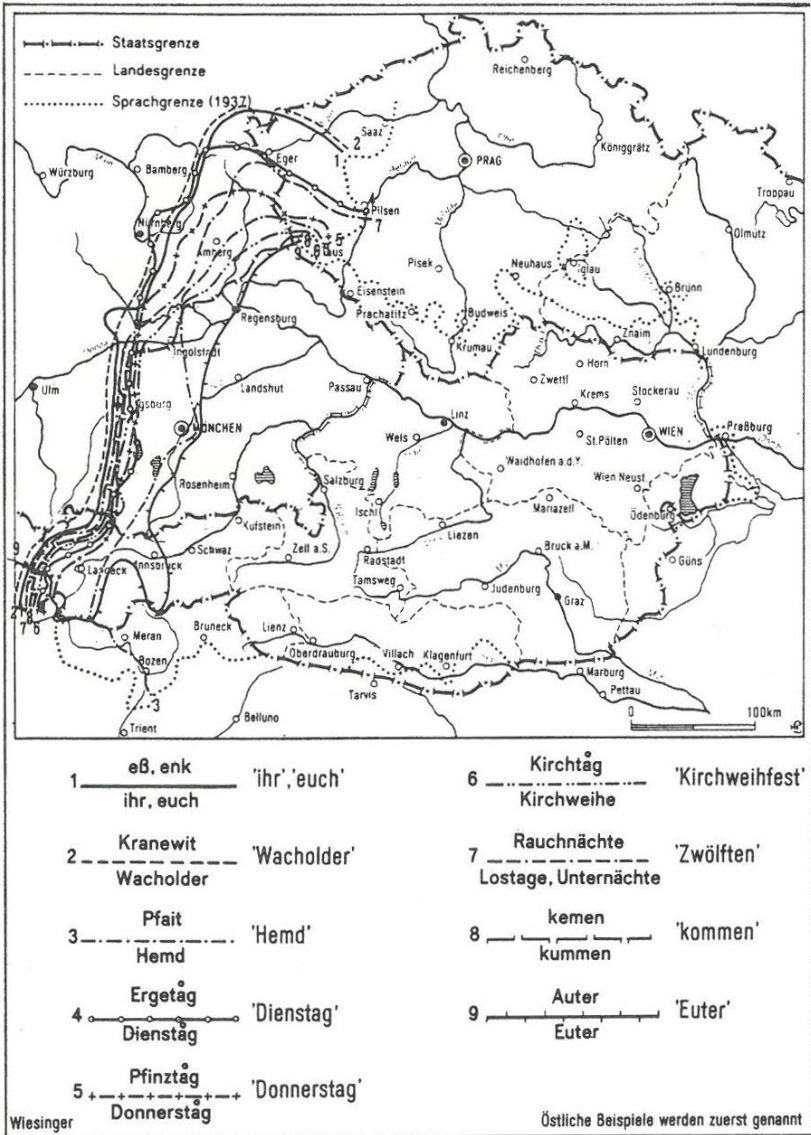
Karte 3: Siedlungsnamen auf *-heim* in Österreich



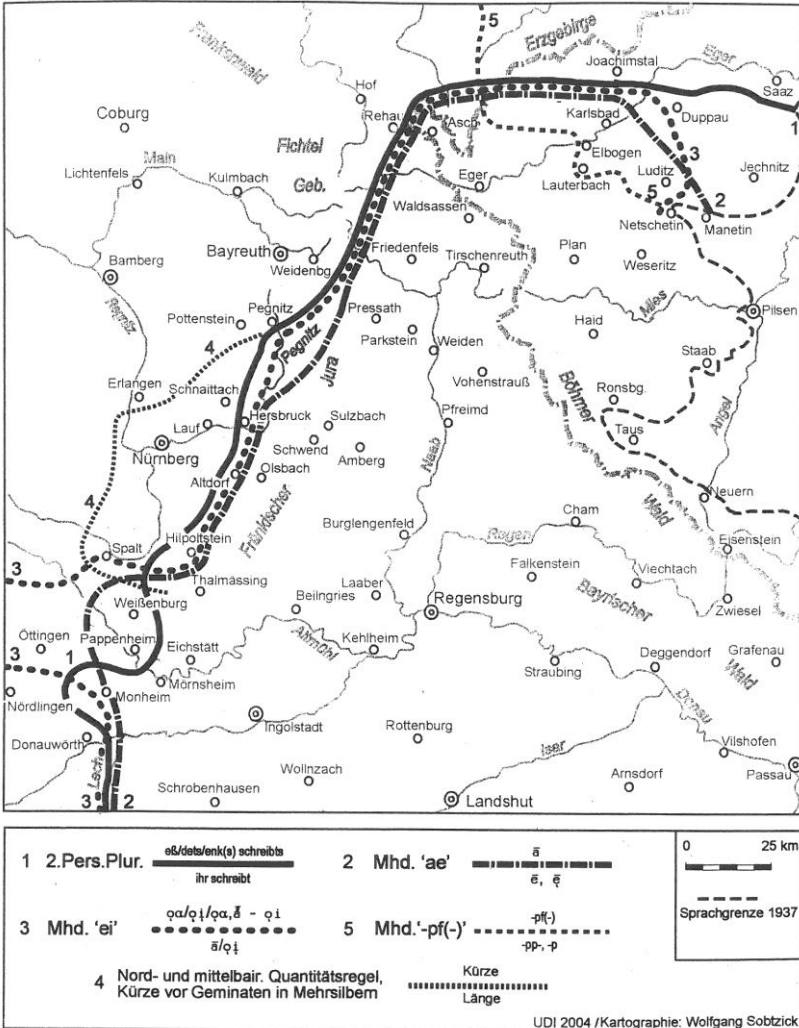
Karte 4: Siedlungsnamen auf *-dorf* in Österreich (bis 1350)



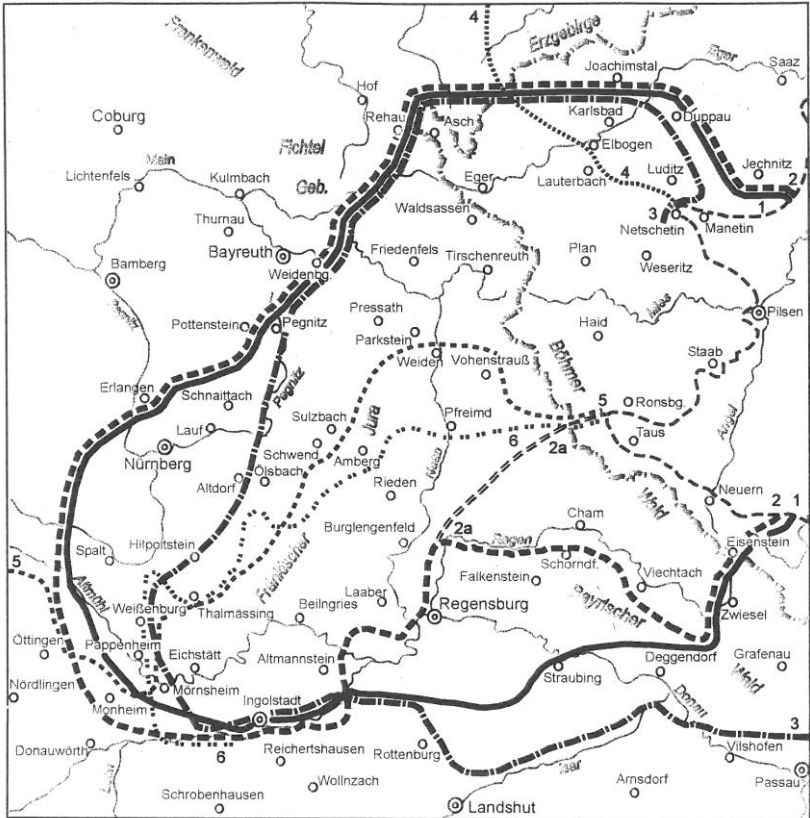
Karte 5: Die deutschen Dialekte



Karte 7: Bairische Kennwörter und Kennformen



Karte 8: Das Nordbairische als Teil des Bairischen



<p>1 Mhd. 'ie + üe - uo' $\frac{ei}{ia} - \frac{ou}{ua}$</p> <p>2 Mhd. 'ê' $\frac{ei}{e}$</p> <p>2a Mhd. 'â' $\frac{ou}{o}$</p> <p>3 Mhd. 'ei' $\frac{oi/oi - oa, ä}{oa/ä}$</p>	<p>4 Mhd. '-pf(-)' $\dots \frac{pf(-)}{pp-, p}$</p> <p>5 Mhd. 'ō' $\frac{ou}{u, ua}$</p> <p>6 Bair.-mhd. 'iu' $\frac{yi}{ai}$ 'Keue'</p>	<p>0 25 km</p> <p>----- Sprachgrenze 1937</p>
---	---	---

UDI 2004 / Kartographie: Wolfgang Sobtzick

Karte 9: Das Nordbairische und seine Gliederung

Eike Henning Michl

Vom Königshof *Roudeshof* zur Bischofspfalz *Lyndeloch* – Ein mittelalterlicher Zentralort Süddeutschlands im Fokus archäologisch-historischer Forschung

Wenn ein Besucher heute auf der kleinen, aber exponiert liegenden Kuppe des Kapellbergs nahe der unterfränkischen Stadt Gerolzhofen steht (Abbildung 1), lässt sich die wechselhafte Geschichte dieses Ortes und der umliegenden Landschaft während des Mittelalters und der frühen Neuzeit kaum mehr erahnen. Bereits 1648 beschrieben Matthäus Merian und Martin Zeiller in ihrer *Topographia Franconiae* das einige hundert Meter westlich des Berges gelegene Gerolzhofen mit nur wenigen Worten als *ein Würzburgisch Stättlein und Ampt [...] bey Haidelfeld und Zabelstein nahend Volckach* und stellten auf einer vermeintlichen Ansicht gar das nahe Ebrach dar¹.

Dass dieser Teil des unterfränkischen Steigerwaldvorlandes jedoch insbesondere während des frühen, aber ebenfalls noch in der Zeit des hohen und späten Mittelalters von ganz zentraler Bedeutung für die Organisation und Kontrolle der Region war, zeigen die Ergebnisse eines nun zumindest in seinem ersten Abschnitt abgeschlossenen Forschungsprojektes unter der Leitung des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Zusammen mit der Stadt Gerolzhofen, dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege sowie unzähligen ehrenamtlichen Helfern und Studierenden konnten die Bamberger Archäologen dank der großzügigen Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die lokale Dr. Ottmar-Wolf-Kulturstiftung, das Bistum Würzburg und die Sparkasse Schweinfurt zwei Bodendenkmäler mit archäologischen, naturwissenschaftlichen und historischen Mitteln ausgiebig erforschen, um diverse Fragestellungen zu einem heute vergessenen Ort namens „Lindelach“ zu beantworten und darüber hinaus völlig neue Sachverhalte zur historischen Entwicklung der Region zu erschließen.

¹ M. Merian, *Topographia Franconiae*, S. 43.

Dies gelang auf zwei ausgewählten Fundplätzen beispielsweise durch insgesamt sechs Ausgrabungskampagnen samt zwei geophysikalischer Prospektionen unter der Leitung des Autors; hier ließen sich in den Jahren 2007 bis 2012 während einer Gesamtdauer von knapp 60 Wochen immerhin etwa 2100 m² Fläche archäologisch untersuchen sowie ein Areal von knapp 7,7 ha Fläche naturwissenschaftlich prospektieren. Bereits innerhalb dieser vergleichsweise kleinen Bereiche konnte erfreulicherweise eine Fülle von Funden und Befunden mit einer chronologischen Spanne von der Vorgeschichte bis in die frühe Neuzeit dokumentiert werden², wobei in diesem Beitrag ausschließlich die Ergebnisse zu dem älteren Bodendenkmal thematisiert werden sollen.

Das wissenschaftliche Interesse für den heute landwirtschaftlich überprägten Kapellberg begann mit der näheren Untersuchung einer Schriftquelle aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, in welcher der

² Um der Verantwortung gerecht zu werden, Öffentlichkeit und Fachwelt gleichermaßen auch während der laufenden Forschungen zeitnah über deren Verlauf und Ergebnisse zu informieren, erschienen bereits mehrere Vorberichte zu einzelnen Aspekten des Projektes mit dem zur damaligen Zeit jeweils aktuellen Forschungsstand. Dieser entwickelte sich mit Fortschreiten der Untersuchungen naturgemäß stetig fort, sodass einige in den bereits publizierten Beiträgen getroffene Aussagen einer Korrektur oder Ergänzung bedürfen, andere aufgrund neuer Ergebnisse hinzugekommen sind. Als Projektpräsentationen mit Berichtscharakter zu verstehen sind deshalb: E. Michl, Bischofspfalz in Lyndeloch; E. Michl, Residenz von Lindelach; E. Michl, Bischofspfalz von Lindelach; E. Michl, Spuren einer vergessenen Bischofspfalz; E. Michl, Kapellberg von Gerolzhofen; E. Michl, Höhenbefestigung; E. Michl, Spurensuche; E. Michl, Leben in einem unterfränkischen Dorf; E. Michl, Machtzentrum in Unterfranken; M. Hensch – E. Michl, Locus Lindinlog; E. Michl, Pfus am Bau.

Die umfassende Monographie zur Fundstelle des Kapellbergs mit der vollständigen historisch-archäologischen Vorlage und Auswertung von Funden, Befunden, Schriftquellen und Sekundärliteratur liegt nun seit Herbst 2015 im Buchhandel vor und ist letztlich für alle Fragestellungen an das Projekt heranzuziehen: E. Michl, Castellum, Curia, Palatium.

Aus diesem Grund und wegen der zahlreichen bereits erschienenen Aufsätze wurde vorliegender Artikel nur auf ausdrücklichen Wunsch der Herausgeber erneut publiziert und stellt eine gekürzte, inhaltlich und formal aber nur bei maßgeblichen Neuerungen geänderte Version einer bereits 2013 erschienenen Abschlussbilanz des Forschungsberichtes dar: E. Michl, Bilanz und Perspektiven. Für detaillierte Informationen und erweiterte Literaturhinweise sei erneut verwiesen auf: E. Michl, Castellum, Curia, Palatium.

würzburgisch-bischöfliche Kanzleischreiber Michael de Leone eine Besitztumsliste des Bistums Würzburg niedergeschrieben hatte. Dort erwähnt er neben anderen hochstiftlichen Gütern fünf bischöfliche *pallacia*, also Residenzen oder Verwaltungssitze, von denen sich einer in der Siedlung *Lyndeloch prope Gerolzhouen* befunden haben soll³.

Das erstmals für das Jahr 1151 als eine *curia episcopi Lindinloch* gesichert erwähnte⁴ und laut der schriftlichen Überlieferung wohl 1631 während des Dreißigjährigen Krieges von schwedischen Truppen zerstörte⁵ Dorf Lindelach lag einst ebenfalls östlich der heutigen Stadt Gerolzhofen in unmittelbarer Nähe des Kapellberges. Insbesondere für die Zeit ab dem 16. Jahrhundert lässt sich die Infrastruktur und Bevölkerung des Dorfes verhältnismäßig gut über die Archivalien erschließen: So führt die Erbhuldigung an den neuen Bischof Julius Echter von Mespelbrunn aus dem Jahr 1574 das Dorf mit 22 *Inwohnern* bzw. Haus- oder Familiengemeinschaften⁶, das amtliche Saal- und Lagerbuch der Stadt Gerolzhofen

³ A. Ruland, Ebracher Handschrift, S. 164: *Praeterea est notandum, quod Episcopatus Herbipolensis habet quinque pallacia Episcopalia, quorum quodlibet Sale vulgariter nuncupatur. Primum scilicet in civitate sua Herbipolensi, et quator in Dyocesi Herbipolensi, scilicet in Leutersdorf in der Hofmark, in Eltmenn, in Frikenhusen et in Lyndeloch prope Gerolzhouen.*

⁴ Zu diesem Zeitpunkt wird es gleich in mehreren Quellen als *curia episcopi Lindinloch* genannt, welche die Nutzungsrechte im Steigerwald betreffen: F. Hausmann, MGH DD K III, Nr. 260; E. Goetz, Codex Diplomaticus Ebracensis I, Nr. 23, 24; Bayerische Akademie der Wissenschaften, MB 45, Nr. 7. Neueste, durch das hiesige Projekt unternommene Forschungen können die Existenz des Ortes allerdings plausibel bis in das frühe Mittelalter zurückverfolgen, wie im weiteren Textverlauf gezeigt wird. Siehe hierzu auch: M. Hensch – E. Michl, Locus Lindinlog; E. Michl, Castellum, Curia, Palatium, S. 338ff. Im Übrigen findet sich, für die unterfränkische Geschichte auch nicht ganz uninteressant, in der Urkunde von 1151 bzw. deren Abschriften oder Bestätigungen auch die früheste Nennung des Steigerwaldes als *silvam que vocatur Stegervalt* bzw. *silvam que vocatur Stegerwalt* oder *silvam Stegerwalz*: E. Goetz, Codex Diplomaticus Ebracensis I, S. 59; F. Hausmann, MGH DD K III, Nr. 260. Siehe hierzu und für eine Zusammenfassung der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsentwicklung im Steigerwald: H. Losert, Siedlungsgeschichte im Steigerwald.

⁵ Siehe neben den späteren Erläuterungen im Text auch: F. Sixt, Chronik der Stadt Gerolzhofen, S. 152; H. Koppelt, Lindelach, S. 38.

⁶ Freundlicher Hinweis von Herrn Longin Mößlein, der diese bislang unpublizierte Erbhuldigung im Staatsarchiv Würzburg (Signatur „Standbuch 921/3-33“) editiert hat.

von 1683, also bereits aus der Zeit nach der mutmaßlichen Zerstörung, gibt für die ehemalige Siedlung zwei noch betriebene Mühlen sowie 24 mittlerweile als Gärten oder Felder genutzte Hofstätten an⁷.

Auf dem etwa 400 m südlich des Dorfzentrums liegenden Kapellberg selbst konnte der Gerolzheimer Heimatforscher Hans Koppelt durch langjährige Feldbegehungen und einen oberflächlichen Bodenabtrag zu Beginn der 1990er Jahre überraschenderweise Teile eines bis dato unbekanntes Steingebäudes lokalisieren, welches er bereits damals mit dem in der würzburgischen Schriftquelle genannten *pallacium* gleichsetzte⁸.

Auf die keineswegs selbstverständliche Initiative der Stadt Gerolzhofen hin entwickelte sich nun ein Forschungsprojekt, um beide Bodendenkmäler mit archäologischen und historischen Methoden intensiv zu untersuchen und deren Entwicklung vom frühen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit zu erschließen. Im Vorfeld der ab 2007 begonnenen Ausgrabungen ließen sich durch großflächige geomagnetische Messungen⁹ und die Analyse von Luftbildern bereits einige überraschende Erkenntnisse feststellen¹⁰: So handelte es sich bei dem neu entdeckten Gebäudekomplex auf dem Kapellberg um einen oder mehrere übereinander liegende, grob ost-west-orientierte Steinbauten mit eingezogenem, rechteckigem Ostabschluss, die mit einer maximalen Breite von etwas über 14 m und einer Gesamtlänge von mindestens 60 m eine immense Größe erreichen. Gleichzeitig konnten die Bamberger Archäologen auf dem Bergsporn einen ebenfalls bislang unbekanntes Befestigungsgra-

⁷ H. Koppelt, Lindelach, S. 82ff.

⁸ Erstmals erwähnt in: H. Koppelt, Steinmetze und Bildhauer, S. 10f. Siehe auch: H. Koppelt, Lindelach, S. 50ff; E. Michl, Castellum, Curia, Palatium, S. 74ff. Dass Lindelach Standort einer von fünf Bischofspfalzen war, wusste aber bereits Peter Schneider im Jahr 1950 zu berichten: P. Schneider, Zwischen Main und Steigerwald, S. 65f., 136.

⁹ Eine erste Magnetometerprospektion in ausgewählten Bereichen des Kapellbergs und der Wüstung Lindelach wurde bereits 2005 durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt. Näheres hierzu siehe: H. Fehr – J. Fassbinder, Dorf und Bischofspfalz; H. Fehr – J. Fassbinder, Lang gesuchte Bischofspfalz entdeckt. In den Jahren 2007 und 2011 ließen sich diese Messungen durch großräumigere geophysikalische Prospektionen des Lehrstuhls für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg noch deutlich erweitern.

¹⁰ Zusammenfassend dazu auch: E. Michl, Castellum, Curia, Palatium, S. 77ff.

ben um diesen Gebäudekomplex beobachten, der in einer leicht unregelmäßig runden Form eine Innenfläche von etwa 1,4 ha umfasst (Abbildung 2).

Die bisherigen Ausgrabungsergebnisse auf dem Kapellberg und in der Wüstung Lindelach zeigen eine komplexe und in diesem Ausmaß nicht erwartete Siedlungsgenese in der Umgebung Gerolzhofens und lassen die Bedeutung dieses sicherlich zentralen Ortes für die Region deutlich erkennen: So fanden sich auf dem Bergsporn, wenn auch in sehr bescheidenem Ausmaß, bereits vorgeschichtliche Besiedlungsspuren, die von der Jungsteinzeit über die Bronze- bis hin zur Latène- bzw. Eisenzeit reichen¹¹. Nach einer überraschenderweise deutlichen Siedlungslücke während der Kaiser- und Völkerwanderungszeit wird die Situation auf dem Kapellberg ab dem frühen Mittelalter jedoch höchst spannend, welches gerade für Mainfranken und das Steigerwaldvorland von besonderer historischer und forschungsgeschichtlicher Relevanz ist.

Bekanntermaßen sind hier primär die Franken als Protagonisten der regionalen Entwicklung zu nennen, welche ab dem 6. Jahrhundert von Westen her immer weiter in den unterfränkischen Raum expandierten und durch politische, gesellschaftliche und religiöse Prozesse die einheimische Bevölkerung einer langsamen „Verfrankung“ bzw. „Frankisierung“ aussetzten¹². Wahrscheinlich wurden die nach und nach eroberten oder annektierten Gebiete zunächst als Königsgut ausgewiesen, wobei Land und Nutzungsrechte an Gefolgsleute der Merowinger übergingen, die ihrerseits die Verwaltung und Sicherung der jeweiligen Ländereien übernahmen. Diese Forschungsmeinung setzt sich auch in neueren Untersuchungen fort, wobei die Region östlich des Rheins sicherlich kein politisch einheitlich organisiertes Gebilde darstellte und offensichtlich unterschiedlich stark von fränkischen Einflüssen geprägt wurde. Gerade Mainfranken spielte hier aber scheinbar eine Schlüsselrolle¹³ und man nimmt an, dass die fränkischen Siedlungszentren des sogenannten „Altsiedellandes“ am Untermain, im Gäuland und im

¹¹ E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 91ff., 174ff., 214ff.

¹² F.-J. Schmale, *Eingliederung*, S. 19.

¹³ D. Rosenstock – L. Wamser, *Landnahme*, S. 72.

Grabfeld lagen¹⁴. Gerade der Zeitraum zwischen dem Beginn der merowingischen Einflussnahme im heutigen Franken und der Ausprägung der Würzburger Bistumsstrukturen unter den Karolingern ist hinsichtlich des Landesausbaus und der Herrschaftsorganisation ein bis heute nur in Ansätzen erforschtes Thema und Objekt zahlreicher Diskussionen in der Wissenschaft, die hier jedoch nicht thematisiert werden sollen.

Unabhängig davon zeigt sich, dass der nun herrschende fränkische bzw. frankisierte Adel, der ab dem 7. Jahrhundert auch schriftlich in Form der *duces*¹⁵ belegt ist, eine organisiertere Infrastruktur schafft, den Landesausbau weiter voran treibt und den Kontakt mit dem Christentum ermöglicht oder vertieft. Diese Entwicklung gipfelt schließlich in der Gründung des Bistums Würzburg um 741/742 und in der Konsolidierung der Herrschaftsstrukturen innerhalb Mainfrankens durch die Karolinger¹⁶.

Aus historischer Sicht wusste man bereits lange Zeit um die Bedeutung der Siedlungskammer um Gerolzhofen sowie um deren frühmittelalterliche Wurzeln, da insbesondere das nahe der Stadt gelegene Dorf Rügshofen im 8. Jahrhundert eine Schlüsselrolle für die Infrastruktur der Region und auch darüber hinaus spielte: Bereits 889 findet sich in einer Bestätigungsurkunde König Arnulfs zur Abgabenverteilung an das Bistum Würzburg schon an dritter Stelle das Fiskalgut *Roudeshof in Folhfeldon*¹⁷. Diese Quelle ist nicht nur für das kleine Dorf selbst von Bedeutung¹⁸, sondern auch eines der wichtigsten Schriftstücke zur politischen Gliederung Mainfrankens aus jener Zeit: Einerseits beschreibt es eine Abgabenregelung an das Bistum Würzburg, andererseits ist diese Urkunde Teil früherer Schenkungen an das neue Episkopat mit Eigenkir-

¹⁴ D. Stonus – J. Ramming, *Dorf und Flur*, S. 12.

¹⁵ F.-J. Schmale – W. Störmer, *Eingliederung ins merowingische Frankenreich*, S. 77f., 83ff.

¹⁶ Ausführlicher bei: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 26ff.

¹⁷ P. Kehr, *MGH DD Arn*, Nr. 69; E. S. v. Güldenstubbe, *Christliche Mission*, S. 117ff.

¹⁸ Trotz deutlicher Kritikpunkte bezüglich der Lokalisierung des Königshofes zusammenfassend zu Rügshofen: G. Wagner, *Rügshofen. Zur Problematik seiner Königshof-Verortung* siehe u.a.: M. Hensch – E. Michl, *Locus Lindinlog*, S. 49; E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 53, 341.

chen und Königsgütern, dessen genaue Datierung zwar umstritten, aber frühestens in die Mitte des 8. Jahrhunderts zu setzen ist¹⁹.

Hier werden jedenfalls 17 Gaue genannt²⁰, darunter auch das Volkfeld, die vielleicht gleichzeitig zumindest teilweise als frühmittelalterliche Verwaltungsbezirke oder Grafschaften angesehen werden können²¹. In diesen gab es laut der Quellen insgesamt 26 an Würzburg übertragene Königshöfe und -güter bzw. deren Zehnt sowie 25 Königskirchen²². Erstere, und hier lässt sich das frühe Rügshofen einordnen, dienten neben einer eigenwirtschaftlichen Funktion auch als Sammelstellen für Naturalabgaben²³ und natürlich als Verwaltungsmittelpunkte²⁴ sowie Rastorte der Elite²⁵.

Die Standorte dieser Anlagen finden sich im Übrigen ausnahmslos in Siedlungskammern, die bereits im 7. Jahrhundert den Schwerpunkt merowingischer Einflussnahme darstellten²⁶. Überdies bildeten viele

¹⁹ H. Wagner, Zehntenschenkung Pippins, S. 35ff.

²⁰ P. Kehr, MGH DD Arn, Nr. 69.

²¹ R. Sprandel, Gerichtsorganisation und Sozialstruktur, S. 13; E. S. v. Güldenstube, Christliche Mission, S. 116. Karl Bosl geht allerdings davon aus, dass die „Großgaue“ keine Verwaltungsgliederung, sondern ausschließlich Landschaftsbezeichnungen darstellen: K. Bosl, Franken um 800, S. 152.

²² Die Originalurkunde der Erstaussstattung mit den königlichen Eigenkirchen ist nicht mehr im Original erhalten, sondern nur in den späteren Bestätigungen durch Ludwig den Frommen 823 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, MB 28, Nr. 11.), Ludwig den Deutschen 845 (P. Kehr, MGH DD LD, Nr. 41.) und Arnulf 889 (P. Kehr, MGH DD Arn, Nr. 67.). 889 bestätigt Arnulf der Kirche wiederum den bewilligten Zehnten von 26 Königsgütern (P. Kehr, MGH DD. Arn, Nr. 69.); diese Bestätigung wird 923 durch Heinrich I. (Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, MGH DD H I, Nr. 6.) und 992 durch Otto III. (Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, MGH DD O III, Nr. 110) wiederholt. Ausführlich dazu mit weiteren Literaturangaben, Ortsnennungen und der momentan aktuellsten Kartierung: E. Michl, Castellum, Curia, Palatium, S. 38ff.

²³ R. Sprandel, Gerichtsorganisation und Sozialstruktur, S. 13.

²⁴ K. Bosl, Franken um 800, S. 29f.; F.-J. Schmale, Die politische Entwicklung, S. 30.

²⁵ Oft liegen Königshöfe und -kirchen am gleichen Ort, einzelne Lokalitäten unterscheiden sich jedoch. So befindet sich in Rügshofen laut der Quelle keine Eigenkirche, sondern ausschließlich ein Königshof.

²⁶ D. Rosenstock – L. Wamser, Landnahme, S. 81.

dieser Orte bzw. Urfparreien²⁷ den Kern für die spätere Landesherrschaft des Hochstifts Würzburg²⁸.

Auch für die frühmittelalterlichen Wurzeln von Gerolzhofen und Lindelach finden sich bereits zahlreiche Hinweise unterschiedlichster Quellengattungen: So tauchen beide Orte in einer zugegebenermaßen erst um 1160 entstandenen Sammlung älterer Urkundenabschriften des Klosters Fulda, dem sogenannten *Codex Eberhardi*, auf und werden dort vermutlich als *Geroltshoue* sowie vielleicht als *Lintaha*, *Lindenloh* oder *Lindelbah* bereits im 8. und 9. Jahrhundert fassbar²⁹. Zeitlich gesichert scheint zumindest die Nennung von *Keroltshoua* aus dem Jahr 906³⁰.

Obwohl allerdings die schriftliche Überlieferung des frühen Mittelalters der Region einen hervorgehobenen Status attestiert, bereits vereinzelt Funde und Befunde dieser Zeitstellung in und um Gerolzhofen getätigt wurden³¹ und auch die Namenforschung Ortschaften mit der Endung „-hofen“ einer dritten Verfrankungs-, Siedlungs und Ausbauwelle des 8.

²⁷ M. Tischler, Leibeigenschaft im Hochstift Würzburg, S. 13.

²⁸ R. Sprandel, Gerichtsorganisation und Sozialstruktur, S. 38

²⁹ Für Gerolzhofen wurde die Entstehung der Originalurkunde in den Zeitraum zwischen 750 und 779 eingeordnet: E. E. Stengel, Urkundenbuch des Klosters Fulda, S. 173, Nr. 95; H. Meyer zu Ermgassen, *Codex Eberhardi*, fol. 143: *Ego Ilbinc trado sancto Bonifacio in folcfelden predia mea in villis subscriptis: Knezcegewe, Geroltshoue et in Winideheim et Damhestorf, Stetefeld totum et integrum cum mancipiis*.

Lindelach wiederum scheint vielleicht mit einem der drei oben genannten Orte aus der Zeit um 880 identisch zu sein: E. F. J. Dronke, *Traditiones es Antiquitates Fuldenses*, Cap. 5, S. 160; H. Meyer zu Ermgassen, Anm. 26, S. 134. Siehe hierzu auch: M. Hensch – E. Michl, *Locus Lindinlog*, S. 45; E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 55.

³⁰ T. Schieffer, MGH DD LK, Nr. 46: Allerdings ist der Ortsname hier offensichtlich später nachgetragen worden, doch findet sich diese Nachricht auch in der Fuldaer Überlieferung: E. F. J. Dronke, *Traditiones es Antiquitates Fuldenses*, Nr. 652.

³¹ Hier ist in erster Linie die langjährige Arbeit von Hans Koppelt zu nennen, der durch Prospektionen oder baubegleitende Beobachtungen diverse Funde und Befunde unterschiedlichster Zeitstellung dokumentieren konnte. Für das frühe Mittelalter siehe neben zahlreichen unpublizierten Fundmeldungen u.a.: P. Vychitil, *Keramik von Gerolzhofen*, S. 29ff.; H. Koppelt, *Weißer Hof*, S. 11ff. Eine der wenigen wissenschaftlichen Ausgrabungen im Stadtgebiet Gerolzhofens fand erst im Jahr 2010 nahe der alten Vogtei statt, bei der neben spätmittelalterlichen Befunden auch einige Grubenhäuser des frühen Mittelalters untersucht werden konnten. Ein Vorbericht findet sich bei: F. Feuerhahn – D. Heyse, *Vogtei in Gerolzhofen*, S. 135ff.

Jahrhunderts im Zuge der bereits genannten „Fränkischen Landnahme“ zuordnet³², fehlten bislang einschlägige archäologische Hinweise auf einen administrativen Zentralort in der näheren Umgebung während dieser Zeitspanne³³.

Die Ausgrabungsergebnisse auf dem Kapellberg hingegen zeigen völlig neue und bislang unbekannte Aspekte, welche diese Fragestellung befriedigend beantworten können: Denn auch hier fanden sich Überreste frühmittelalterlicher Siedlungstätigkeit, die auf der Anhöhe im 8. Jahrhundert verstärkt einzusetzen scheint. Doch damit nicht genug: Nachdem im Jahr 2009 die Befestigungsanlage näher untersucht werden konnte, zeigte sich ein mächtiger, bis zu 10 m breiter und fast 4 m tief erhaltener Spitzgraben (Abbildung 4). Dort ließen sich insgesamt drei Bau- oder Nutzungsphasen erkennen, von denen man die älteste Befestigung trotz starker Fundarmut mittels Radiokarbondatierung offenbar bereits in die späte Merowingerzeit respektive in die Jahrzehnte um 700 datieren kann³⁴.

³² F.-J. Schmale, *Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kirche*, S. 95.

³³ Fairerweise dürfen zwei Bodendenkmale bei dieser Diskussion nicht unerwähnt bleiben: Es handelt sich um die bislang unerforschten, vermeintlich frühmittelalterlichen Wallanlagen des Nonnenklosters und der Vollburg östlich von Gerolzhofen am Rand des Steigerwaldes. Siehe hierzu: B.-U. Abels, *Vollburg*, S. 302ff.; B.-U. Abels, *Nonnenkloster*, S. 304ff. Allein aufgrund ihrer mit knapp 5 km Luftlinie deutlich höheren Entfernung zu der Siedlungskammer Kapellberg-Rügshofen-Gerolzhofen-Lindelach spielen sie hier aber eine eher untergeordnete Rolle. Wegen der mangelnden Erforschung beider Denkmäler sind auch jüngere Ausführungen zu diesen außerdem eher als diskussionswürdige Arbeitshypothesen zu verstehen: H. Steidle, *Bürgerwald Gerolzhofen-Dingolshausen*, S. 40ff. Die von Björn-Uwe Abels aufgrund rein typologischer Analysen der Wallanlagen vorgeschlagenen und von vielen Bearbeitern bedenkenlos übernommenen Datierungen ließen sich bislang mangels archäologischer Untersuchungen nicht verifizieren, auch aussagekräftiges frühmittelalterliches Lesefundmaterial liegt von beiden Denkmälern entweder gar nicht oder nur sehr eingeschränkt vor. Ausführlicher dazu: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 56f. Welche Bedeutung beide Burgen im frühen Mittelalter also wirklich spielten, auch hinsichtlich der „neuentdeckten“ Befestigung auf dem Kapellberg, kann letztlich erst durch weitere Untersuchungen befriedigend erklärt werden.

³⁴ Die ¹⁴C-Datierung einer Holzkohleprobe von der ältesten Grabensohle durch das AMS-Labor Erlangen ergab ein Alter von 1308 +/- 36 Radiokarbonjahren / Labcode: Erl-15203 / Datierung 2 Sigma: 95,4%: 655-773 n. Chr.

Diese frühe Befestigung reiht sich passend in ein ganzes System von frühmittelalterlichen Burgen ein, das die fränkischen Eliten zu dieser Zeit in Mainfranken etablierten. Gerade im 7. Jahrhundert entstand dort eine Vielzahl von neu angelegten oder älteren, wieder genutzten Höhenbefestigungen, die einerseits der Organisation und Verwaltung des Landes, andererseits aber möglicherweise auch dem Schutz vor den im Osten lebenden slawischen Stämme dienen sollten³⁵. Die imposante Befestigungsanlage auf dem Kapellberg wurde bis in das 10. Jahrhundert mindestens zweimal erneuert, wobei sie sich in ihrer letzten Ausbauphase als knapp 3 m tiefer Graben mit hinterschüttetem Erdwall³⁶ und vorgeblendeter oder aufgesetzter Mörtelmauer, möglicherweise in Kombination mit darauf befindlichen hölzernen Aufbauten, präsentierte.

Innerhalb dieser Befestigung fanden sich trotz meist schlechter Erhaltungbedingungen aufgrund der Kuppenlage und den damit verbundenen Erosionserscheinungen sowie den hoch- und spätmittelalterlichen Bodeneingriffen vereinzelte Kulturschichten, Siedlungsbefunde und Spuren hölzerner, teilweise mit Wandgräbchen versehener Pfostenbauten samt Fundmaterial des 8. bis 10. Jahrhunderts (Abbildung 5,1–8.10.14–16). Verbrannte Getreidereste von Roggen, Einkorn, Dinkel, Emmer sowie Nackt- und Spelzweizen liefern hier interessante Informationen zu den Ernährungsgewohnheiten der Bewohner während des 8.

³⁵ D. Rosenstock – L. Wamser, *Landnahme*, S. 80. Nähere Informationen hierzu auch bei: L. Wamser, *Bergstationen in Mainfranken*, S. 136ff.; B.-U. Abels, *Geländedenkmäler Unterfrankens*, S. 36ff.; P. Ettel, *Burgenbau in Nordbayern*, S. 214ff.; P. Ettel, *Burgenbau um 1000*, S. 142.

³⁶ Zwar konnte auf dem Kapellberg aufgrund der fortgeschrittenen Erosion bislang kein Wall archäologisch nachgewiesen werden, doch wurde eine Grabenanlage in der Regel immer mit einem solchen kombiniert, was bereits allein durch die mit dem Aushub eines Grabens entstehenden Erdmassen bedingt ist. Auch andere Indizien, etwa die Verfüllschichten der Grabenanlage oder befundfreie Streifen auf deren Innenseite, können auf die Existenz eines Walles hinweisen. Die Lage nach der Torsituation bleibt vorerst unklar, da die bisherigen geophysikalischen Messungen hierzu keine eindeutigen Ergebnisse erbracht haben. Die Topographie selbst lässt allerdings auf einen Eingang im nördlichen Bereich der Befestigung schließen. Siehe dazu: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 109ff.

und 9. Jahrhunderts³⁷. Andererseits fehlen bislang eindeutige Spuren eines Vorburgareals oder Handwerkseinrichtungen, die man in oder um eine solch bedeutende karolingisch-ottonische Siedlung mit Befestigung annehmen darf³⁸. Allerdings deuten wenige Fragmente von geglätteter Importkeramik (Abbildung 5,5) beispielsweise weitreichende Beziehungen der auf dem Berg lebenden Eliten an. Interessanterweise orientiert sich aber die Masse der frühmittelalterlichen Keramik eher am oberfränkischen Material bzw. jenes sich an den Scherben des Kapellbergs und besteht fast ausschließlich aus nachgedrehten Gefäßen lokaler Machart, sodass die im westlichen Unterfranken häufiger vorkommenden Drehscheibenwaren des Frühmittelalters hier (noch) ein Desiderat bilden.

Diese Entdeckung einer frühmittelalterlichen Siedlung samt Befestigung auf dem Kapellberg beschreibt nichts desto trotz eines der Kernergebnisse des hier behandelten Forschungsprojektes, begannen die Ausgrabungen doch unter der Prämisse, eine spätmittelalterliche „Bischofspfalz“ archäologisch zu untersuchen. Die Anlage auf dem kleinen Bergsporn bekommt allerdings noch eine viel größere Relevanz für die Forschungsgeschichte Unterfrankens und dies ist gleichermaßen eines der Hauptresultate der Arbeit: Denn betrachtet man die gegenwärtige Quellenlage, so sprechen zahlreiche Argumente für die Identifikation des Platzes mit einem Ort, welcher trotz längerer Forschungsgeschichte bis heute nicht eindeutig lokalisiert werden konnte, nämlich den bereits erwähnten Königshof *Roudeshof*³⁹! Nicht zuletzt setzt die Funktion die-

³⁷ Die archäobotanische Analyse der Makroreste ist Herrn Dr. Hans-Peter Stika von der Universität Hohenheim zu verdanken, die ¹⁴C-Datierung der verbrannten Getreidereste wurde durch das AMS-Labor am Physikalischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt und ergab ein Radiokarbonalter von 1201 +/- 48 Radiokarbonjahren / Labcode: Erl-14219 / Datierung: 2 Sigma: 87,6%: 687-899 n. Chr., 7,8%: 918-963 n. Chr.

³⁸ Bislang wurde jedoch nur ein Bruchteil der frühmittelalterlichen Befestigungsanlage und der von ihr umschlossenen, teilweise dichten Bebauung aufgrund der Konzentration auf den steinernen Gebäudekomplex archäologisch untersucht. Vereinzelt Schlackenfunde schließen eine Metallverarbeitung auf dem Berg oder im näheren Umfeld beispielsweise zumindest nicht aus.

³⁹ Für die Initiative zu diesen Überlegungen sei hier Herrn PD Dr. Hans Losert und Herrn Dr. Mathias Hensch herzlich gedankt. Für eine detailliertere Erläuterung dieser

ser Versorgungseinheiten nämlich eine durchdachte Infrastruktur mit einem administrativen Zentralort voraus, zu der zumindest in Ostfranken als Bezugspunkte auch Befestigungen in fortifikatorisch günstiger topographischer Lage gehörten⁴⁰. Und der Kapellberg erfüllt hier als einziger in Frage kommender Ort all diese Anforderungen. Somit wäre dies auch der erste archäologische Nachweis für einen der 26 zur Erstausstattung des Bistums Würzburg herangezogenen frühmittelalterlichen Königshöfe!

Der vermeintlich vollständige Mangel an eindeutigen schriftlichen Hinweisen zur Befestigung auf dem Kapellberg während des frühen Mittelalters ist zwar bedauerlich, aber nicht unbedingt überraschend: So konnte Peter Ettl feststellen, dass nach archäologisch-topographischen Gesichtspunkten etwa 250 Burgen aus der Zeit des 8.-10. Jahrhunderts in Nordbayern lokalisiert werden können, die Schriftquellen hingegen aber nur etwa 30 Befestigungen namentlich erwähnen⁴¹. Selbst unter Berücksichtigung einer sicherlich nicht geringen Dunkelziffer zeigt diese Gewichtung doch eindrucksvoll, dass auch bedeutende Anlagen nicht zwangsläufig ihren Niederschlag in der schriftlichen Überlieferung gefunden haben müssen oder sicher zu verorten sind.

Doch zurück zu der Befundsituation auf dem Kapellberg, die auch in ottonischer Zeit mit geradezu sensationellen Ergebnissen aufwarten kann: Denn bereits in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde innerhalb der Burganlage ein mächtiges Steingebäude mit etwas über 40 m Länge und maximal knapp über 14 m Breite errichtet, das aufgrund seiner Form und Raumaufteilung profane und sakrale Funktionen in sich zu vereinen scheint und als Bautypus mittlerweile von zahlreichen ottonischen Pfalzen und Burgen her bekannt ist⁴² (Abbildung 3).

These sowie Überlegungen zur politischen Raumgliederung der Region sei hier auf den zusammen mit Dr. Mathias Hensch erarbeiteten Beitrag verwiesen: M. Hensch – E. Michl, *Locus Lindinlog*. Ausführlicher außerdem bei: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 338ff.

⁴⁰ M. Hensch, *Herrschaftsstruktur der Karolingerzeit*, S. 172f.

⁴¹ P. Ettl, *Burgenbau in Nordbayern*, S. 202.

⁴² Die Präsentation einer detaillierten Liste von Analogien zum ottonischen Steinbau auf dem Kapellberg ist nicht Aufgabe dieses Beitrages. Grundlegend zur Architekturform

Zwar gestaltete sich die Interpretation und Differenzierung der ottonischen Mauerzüge und Bauphasen aufgrund der großflächigen Abbrucharbeiten des Spätmittelalters äußerst schwierig (Abbildung 6), doch lieferten hier insgesamt 11 Radiokarbondatierungen von im Kalkmörtel eingeschlossenen Holzkohleresten eine zuverlässige Datengrundlage, deren chronologische Schwerpunkte durchweg im 10. Jahrhundert liegen⁴³. Hiermit lässt sich ein statistisch zulässiger Mittelwert errechnen, der ein kalibriertes Kalenderalter von 926 +/- 27 n. Chr. ergibt⁴⁴ und in Verbindung mit dem dazugehörigen Fundmaterial eine Errichtung des Steinbaus im 10. Jahrhundert belegt.

Die Funktionsansprache der einzelnen Gebäudeteile wiederum ist durch die fortwährende Nutzung des Komplexes bis in das späte Mittelalter sowie rezente Störungen und die allgegenwärtige Erosion auf dem

u.a.: W. Jacobsen – U. Lobbedey – D. v. Winterfeld, *Ottonische Baukunst*, S. 251ff.; G. Binding, *Königspfalzen*, S. 21ff. Siehe als Übersicht auch die Zusammenstellung solcher Bauten bei: M. Hensch, *Geschichte des Frauenbergs*, S. 377ff. Außerdem ist hier zusätzlich ohne nähere Eingrenzung auf die Reihe „Deutsche Königspfalzen“ zu verweisen.

⁴³ Bef. 281: 1144 +/-45 Radiokarbonjahre / Labcode Erl-14344 / Datierung 2 Sigma: 95,4%: 776-987 n. Chr.; 1106 +/- 46 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-14345 / Datierung 2 Sigma: 1,0%: 781-788 n. Chr., 4,8%: 811-844 n. Chr., 89,5%: 857-1019 n. Chr.; Bef. 333: 1104 +/- 34 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-15077 / Datierung 2 Sigma: 95,4%: 881-1016 n. Chr.; Bef. 484: 1123 +/- 42 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16273 / Datierung 2 Sigma: 2,0%: 780-790 n. Chr., 92,1%: 806-995 n. Chr., 1,3%: 1005-1013 n. Chr.; Bef. 586: 1098 +/- 41 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16274 / Datierung 2 Sigma: 0,1%: 784-785 n. Chr., 0,9%: 828-838 n. Chr., 94,4%: 865-1021 n. Chr.; Bef. 602: 1034 +/- 41 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16275 / Datierung 2 Sigma: 10,3%: 894-926 n. Chr., 79,2%: 934-1045 n. Chr., 4,6%: 1091-1120 n. Chr., 1,3%: 1139-1148 n. Chr.; Bef. 450: 1201 +/- 42 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16276 / Datierung 2 Sigma: 14,7%: 688-752 n. Chr., 75,8%: 759-898 n. Chr., 4,9%: 918-948 n. Chr.; 1156 +/- 44 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16279 / Datierung 2 Sigma: 95,4%: 773-986 n. Chr.; 1065 +/- 45 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16280 / Datierung 2 Sigma: 95,4%: 883-1034 n. Chr.; Bef. 669: 1088 +/- 44 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-278 / Datierung 2 Sigma: 0,6%: 829-837 n. Chr., 94,8%: 867-1025 n. Chr.; Bef. 551: 1206 +/- 41 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-16281 / Datierung 2 Sigma: 16,9%: 687-753 n. Chr., 75,6%: 758-896 n. Chr., 2,9%: 921-940 n. Chr.

⁴⁴ Der gewichtete Mittelwert der 11 Proben liegt bei 1122 +/- 16 Radiokarbonjahren, was einem kalibrierten Kalenderalter von 926 +/- 27 n. Chr. entspricht. Kalibriert mit calpal unter: <http://www.calpal-online.de>.

Berg bedauerlicherweise nicht ganz so einfach. Abgesehen von dem einschiffigen, durch seine Form und Ausrichtung als Sakral- bzw. Kapellenbau anzusprechenden Ostteil lassen sich die westlich davon angegliederten Räume unterschiedlicher Größe nur grob als Orte profaner Natur interpretieren (Abbildung 6).

Trotz des Namens „Kapellberg“ ist der Fund eines solch frühen Steinbaus auf dem Sporn sehr überraschend und wirft, ganz zu schweigen von der neu entdeckten Burganlage, ein völlig neues Licht auf die Bedeutung des Ortes. So wurde bereits lange Zeit mit Recht vermutet, dass die heute in der Nähe stehende, im Jahr 1718 errichtete Gertraudiskapelle einen mittelalterlichen Vorgängerbau besessen habe, doch konnte ein solcher bis zu den hier behandelten archäologischen Ausgrabungen nicht lokalisiert werden. Auch die Schriftquellen schweigen weitestgehend zu dieser Frage; erst im Jahr 1357 findet sich eine Nennung, welche mit dem Berg in Verbindung gebracht wird⁴⁵; die wichtigen Antworten zu den Befunden auf dem Sporn kann sie jedoch nicht liefern.

Ein weiterer Hinweis findet sich in einer ebenfalls recht jungen Urkunde von 1403, in der Fürstbischof Johann I. von Egloffstein die Kapelle am *Cappelberg prope Lindeloch* dem neu gegründeten Spital in der Stadt Gerolzhofen inkorporiert. Zu diesem Zeitpunkt soll die der Heiligen Gertrud geweihte Kapelle jedoch bereits zerstört bzw. verwüstet gewesen sein⁴⁶. Aufgrund der Tatsache, dass es in der nahen Dorfwüstung Lindelach zumindest in der frühen Neuzeit nie eine Kirche gegeben haben

⁴⁵ In der sog. Urkunde Nr. 1 (B027) im Stadtarchiv Gerolzhofen vom 20.11.1357 werden Besitzungen *am Kirchberge bi Netzelnachen* erwähnt, *die an die Capellen zu Lindenloch vier Pfennige gelten*.

⁴⁶ Die Originalurkunde bzw. eine historische Abschrift findet sich im Bischöflichen Ordinariatsarchiv Würzburg, Pfarreiakten Gerolzhofen K4. Für eine Transkription der bislang unpublizierten Urkunde ist Herrn Longin Mößlein herzlich zu danken: *Verumque dictam capellam in loco dicto Cappelberg prope Lindeloch in honorem Sanctae Gertrudis, pridem per hostium in cursus [funditus] sit unacum dicta villa, desolata et destructa*. Noch 1452 ist in einem ähnlichen Zusammenhang von einer *St. Gertraudskapelle bei Lindelach* die Rede. Ebenfalls freundlicher Hinweis von Longin Mößlein, der das Original dieses Regest im Staatsarchiv Würzburg unter dem Kürzel „1452 X 18 Wzr Urk 51/52 f“ ausfindig machen konnte.

soll⁴⁷, scheint eine Identifikation mit dem Gebäude auf dem Kapellberg plausibel.

Betrachtet man des Weiteren das Patrozinium dieses Sakralbaus, so fällt auf, dass sich die Verehrung der im 7. Jahrhundert verstorbenen Patronin für Reisende, Pilger und Spitalinsassen im hohen und späten Mittelalter zwar großer Beliebtheit erfreute, sie allerdings insbesondere von den Karolingern und Familien karolingischer Abstammung intensiv verehrt wurde⁴⁸. Ist dies möglicherweise ein Hinweis auf einen leider noch nicht eindeutig nachgewiesenen hölzernen Kirchen- bzw. Vorgängerbau des im 10. Jahrhundert errichteten Steingebäudes? Interessanterweise ließen sich bislang aber weder entsprechende Bestattungen in oder um diesen Sakralbau noch frühmittelalterliche Gräberfelder oder Friedhöfe in der näheren Umgebung des Kapellberges lokalisieren, sodass hier auch weiterhin noch großer Forschungsbedarf besteht⁴⁹.

Unabhängig davon handelt es sich bei dem ottonischen Gebäudekomplex des 10. Jahrhunderts um eine höchst repräsentative Anlage, deren Entdeckung für sich allein schon bemerkenswert genug ist. Noch spannender und zudem von überregionaler Bedeutung für die politische Raumgliederung in Nordbayern ist die Tatsache, dass es in Zusammenarbeit mit Dr. Mathias Hensch gelungen ist, dieses Steingebäude samt der dazugehörigen Befestigungsanlage des 10. Jahrhunderts in einer stimmigen Argumentationskette als eine Burganlage des Volkfeld- bzw. Markgrafen Heinrich „von Schweinfurt“ zu identifizieren⁵⁰!

Der imposante Bau sowie die ihn umgebende Burganlage wurden jedoch schon bald von der Realität der gerade im 10. und beginnenden 11. Jahrhundert zuweilen politisch instabilen Situation in Mainfranken eingeholt: Hier zeugt eine Brandschicht samt keramischem Fundmate-

⁴⁷ M. Tschiggfrey, *Stadt Gerolzhofen bis 1800*, S. 75.

⁴⁸ M. v. Uytfanghe, *Gertrud von Nivelles*, S. 1356f.

⁴⁹ Eine Ausnahme bilden hier die im Jahr 2010 dokumentierten Überreste eines Neonatus mit „Traufkind“-Charakter im Innenbereich des Steingebäudes. Diese Niederlegung spielt allerdings für die frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte des Kapellberges keine Rolle.

⁵⁰ Ausführlich dazu: M. Hensch – E. Michl, *Locus Lindinlog*, S. 37ff.; E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 349ff.

rial aus der jüngsten Grabenphase von einer Katastrophe, die sich in den Jahrzehnten um 1000 dort zugetragen haben muss⁵¹.

Die sehr gerne als Verantwortliche für solche Zerstörungen im 10. Jahrhundert herangezogenen Ungarn lassen sich allerdings archäologisch nicht mit dieser Entwicklung in Verbindung bringen. Einerseits richteten diese eher zu Beginn des 10. Jahrhunderts größere Schäden in den fränkischen Gebieten an, so spätestens im Jahr 924⁵², andererseits konnte laut der tradierten, aber wissenschaftlich nicht belegbaren Stadtgeschichte Gerolzhofens die Siedlung selbst, *als im Jahr 910 die Magyaren ins Land fielen, deren Ansturm geschützt durch Umpfählung und Wassergraben widerstehen*⁵³. Ganz zu schweigen davon stehen auch Funde und Befunde im Widerspruch zu dieser bei Beginn der Forschungen zumindest in Betracht gezogenen These.

Viel plausibler und ebenfalls argumentativ zu belegen ist allerdings eine Zerstörung der Burganlage durch ein würzburgisch-bischöfliches Heeresaufgebot im Zusammenhang mit der das spätottonische Reich erschütternden sog. „Schweinfurter Fehde“⁵⁴.

Dies würde zusätzlich erklären, warum der Ort, der außerdem mittlerweile durch handfeste Argumente offenbar mit dem markgräflichen Exekutivplatz *Lindinlog* aus der Chronik Thietmars von Merseburg von 994⁵⁵ gleichzusetzen ist, sich zu späterer Zeit in den Händen der Würzburger Bischöfe befindet. Diese könnten nämlich den Kapellberg samt

⁵¹ Dies belegen sowohl eine Radiokarbondatierung aus der Brandschicht des Grabens: Alter von 1117 +/- 41 Radiokarbonjahren / Labcode: Erl-16282 / Datierung 2 Sigma: 1,2%: 781-788 n. Chr., 5,8%: 810-845 n. Chr., 88,4%: 857-1015 n. Chr., als auch die aus dieser Brandschicht geborgene Gefäßkeramik, die in das 10. bis frühe 11. Jahrhundert einzuordnen ist. Ausführlicher dazu: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 369ff.

⁵² F. Kurze, *MGH SS rer. Germ.* 50, S. 157: *Ungarii orientalem Franciam vastaverunt [...]*.

⁵³ F. Sixt, *Chronik der Stadt Gerolzhofen*, S. 113.

⁵⁴ M. Hensch – E. Michl, *Locus Lindinlog*, S. 53ff.; E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 369ff.

⁵⁵ R. Holtzmann, *MGH SS rer. Germ. N.S.* 9, S. 156f.: *Ea tempestate nepos meus marchio Hericus Ewerkerum, Bernwardi Wirciburgensis ecclesie episcopi militem egregium, cepit et ob inlatas sibi iniurias in locus qui Lindinlog dicitur, excecavit*. Zur Beweisführung siehe: M. Hensch – E. Michl, *Locus Lindinlog*, S. 37ff.; E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 351ff.

der nahen Siedlung Lindelach im Zuge der „Schweinfurter Fehde“ und/oder als Kompensation für verlorene Gebiete durch die Gründung des Bistums Bamberg im Jahr 1007 erhalten haben⁵⁶. Spätestens 1151 befindet sich die würzburgische *curia episcopi Lindinloch* ja im Besitz des Bischofs, und das offenbar bereits längere Zeit, sonst hätte Gebhard von Würzburg vielleicht nicht explizit unterstrichen, dass sie von Rechts wegen in seinen Zuständigkeitsbereich gehört⁵⁷.

Auch der unterhalb des Kapellbergs gelegene Siedlungsplatz von Lindelach lässt sich nun dank der archäologischen Ausgrabungen passend in diese Entwicklung einfügen. Denn unter den zahlreichen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunden waren eindeutige Spuren einer frühmittelalterlichen Besiedlung des Ortes in Form eines Grubenhauses, Pfostenstellungen sowie Kulturschichten mit dazugehöriger Keramik nachzuweisen (Abbildung 5,9.11–13)⁵⁸. In Kombination mit zeitgleichen Lesefunden aus der Gemarkung⁵⁹ ist eine Siedlungstätigkeit auch an dieser zum Kapellberg gehörenden Versorgungseinheit mindestens seit dem 10. Jahrhundert gesichert.

Dank der intensiven archäologisch-historischen Forschung an beiden wohl aus politisch-topographischen Gründen seit dem 10. Jahrhundert als „Lindelach“ bezeichneten Fundstellen⁶⁰ ist es also nun möglich, die Wissenschaft um einen weiteren, nicht ganz unbedeutenden Mosaikstein zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte Mainfrankens zu bereichern. Diese endet hier aber keineswegs mit der Zerstörung der Burganlage in den Jahren um 1000, sondern bleibt auch in den folgenden Jahrhunderten spannend: Denn nur wenige Jahrzehnte nach Errichtung des ersten Steinbaus und offensichtlich nur kurze Zeit nach

⁵⁶ E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 372ff.

⁵⁷ E. Goez, *Codex Diplomaticus Ebracensis I*, Nr. 24: [...] *curia Lindeloch, quae iuris nostri est*.

⁵⁸ E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 331ff.

⁵⁹ So beispielsweise mindestens drei frühmittelalterliche Lanzenspitzen, zwei davon publiziert bei: H. Koppelt, *Lindelach*, S. 69.; E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 73.

⁶⁰ Zur detaillierten Argumentation der postulierten Namenverschiebung von *Roudeshof* zu *Lindinlog* in ottonischer Zeit siehe ausführlich: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 350ff.

Vernichtung der Befestigung erfolgte eine groß angelegte Erweiterung des steinernen Gebäudekomplexes nach Westen⁶¹, sicherlich nun im Auftrag der Würzburger Bischöfe als neue Besitzer von Berg und Tal-siedlung. Dem ohnehin bereits imposanten Bau wurde nun im Westen ein mindestens 19 m langer, einschiffiger Bauteil gleicher Breite angefügt, dessen westlicher Abschluss aufgrund des hier starken Sedimentverlustes nicht einmal mehr erfasst werden konnte, sodass dieser Gebäudetrakt auch durchaus noch größere Ausmaße angenommen haben könnte (Abbildung 3). Im archäologischen Befund zeigte sich, dass die ohnehin bereits zerstörte frühmittelalterliche Grabenanlage spätestens zu diesem Zeitpunkt ihre Bedeutung endgültig verlor, da man für den Anbau in einen Bereich kam, in dem der zur Grabenanlage gehörende Wall zu vermuten ist. Diesen musste man nun zwangsläufig beseitigen, um den neuen Westtrakt zu errichten.

Bestand bereits der ältere Bau aus typisch mittelalterlichem Bruchstein-Schalenmauerwerk, so nutzte man jene Technik auch bei der neuen Erweiterung. Durch diese entstand ein mindestens 60 m langer und durchschnittlich fast 12 m breiter Gebäudekomplex, der mit seinen Ausmaßen die Proportionen eines einfachen Profan- oder Kirchenbaus deutlich überschreitet.

Im Gegensatz zu den mit nur wenig Kalkmörtel errichteten Mauern des Ostteils nutzte man für den Bau der Westerweiterung große Mengen dieses Materials im Fundamentbereich. In diesem Zusammenhang wird ein Befund interessant, den die Bamberger Archäologen wenige Meter nördlich des Gebäudes dokumentieren konnten. Im Übrigen ebenfalls in den nun wohl funktionslosen Bereich des ehemaligen Walles gesetzt, fanden sich Reste eines als mittelalterlicher Kalkbrennofen

⁶¹ Der statistische Mittelwert zweier vom AMS-Labor Erlangen durchgeführte Radiokarbondatierungen aus im Kalkmörtel des betreffenden Mauerwerks eingeschlossener Holzkohle ergibt einen mit calpal unter <http://www.calpal-online.de> kalibrierten Wert von 1008 +/- 15 n. Chr. Probe 1 aus Bef. 177: 1032 +/- 39 Radiokarbonjahre / Labcode: Erl-13575 / 2 Sigma: 8,7%: 895-923 n. Chr., 81%: 938-1045 n. Chr., 4,5%: 1091-1120 n. Chr., 1,2%: 1139-1148 n. Chr.; Probe 2 aus Bef. 177: 1000 +/- 39 n. Chr. / Labcode: Erl-13576 / 2 Sigma: 60,7%: 974-1062 n. Chr., 1,2%: 1063-1071 n. Chr., 33,5%: 1074-1154 n. Chr.

anzusprechenden Befundes, in welchem man den für die Mörtelherstellung benötigten Branntkalk erzeugen konnte (Abbildung 3).

Die chronologische und durchaus plausible Gleichsetzung des Ofens mit den Baumaßnahmen der Westerweiterung bietet sich angesichts der enorm hohen Menge an Mörtel im Mauerwerk an, ist trotz einer kleinen Schnittmenge der Radiokarbonwerte⁶² aber nicht zweifelsfrei bewiesen, sodass der Kalkbrennofen auch im Zusammenhang mit einer archäologisch nicht mehr greifbaren Bautätigkeit in der 2. Hälfte des 11. oder der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts stehen könnte.

Die Frage nach der Ursache und dem Auftraggeber dieser offenbar um die Mitte des 11. Jahrhunderts stattfindenden Bautätigkeit kann aufgrund fehlender Schriftquellen nur mit Hypothesen beantwortet werden. Hier könnte aber möglicherweise die Vergabe großer Teile des Steigerwaldes bzw. des Wildbanns in diesen Gebieten an die Würzburger Kirche durch Heinrich II. im Jahr 1023 eine große Rolle gespielt haben⁶³, für deren Kontrolle und Bewirtschaftung man die vorhandene Infrastruktur ausbauen wollte.

Wie hat man sich diesen Steinbau auf dem Kapellberg zu dieser Zeit aber nun vorzustellen? Offensichtlich handelte es sich um einen vermutlich mehrgeschossigen Saalbau mit einschiffigem Ost- und Westteil sowie Raumaufteilungen im Mittelbereich, dessen in Mörtel gesetzte Bruchsteinmauern eine Stärke von durchschnittlich einem Meter erreichten. Bislang deuten die Befunde auf einen turmlosen Baukörper, der nicht über ein Gewölbe, sondern eine hölzerne Überdeckung verfügte. Bedenkt man die Länge der für eine solche Konstruktion nötigen Balken, wird auch hier der Aufwand der Bauherren deutlich, da die

⁶² Für die Datierungen der Mauern der Westerweiterung siehe Anmerkung 61, die vom Leibnitz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung Kiel vorgenommenen Datierungen zweier Holzkohleproben aus den Schürkanälen des Ofens ergeben im Einzelnen: Probe 1 aus Bef. 216: 895 +/- 20 Radiokarbonjahre / Labcode: KIA 40001 / 2 Sigma: 41%: 1043-1103 n. Chr., 14,3%: 1118-1143 n. Chr., 40,1%: 1146-1211 n. Chr.; Probe 2 aus Bef. 216: 930 +/- 20 Radiokarbonjahre / Labcode: KIA 40002 / 2 Sigma: 95,4%: 1033-1157 n. Chr.

⁶³ Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, MGH DD H II, Nr. 496.

Bereitstellung von über 11 m langen Stämmen sicherlich mit hohen Kosten verbunden war.

Stratigraphisch sicher lässt sich eine harte Dachdeckung des Gebäudekomplexes mit Hohlziegeln im Gegensatz zu den vielleicht im Frühmittelalter eher gebräuchlichen Holzschindeln zumindest ab dem 13. Jahrhundert belegen, was jedoch nicht gegen eine frühere Nutzung von Mönch-Nonne-Ziegeln spricht⁶⁴.

Im Inneren des Komplexes wurden wiederum Teile eines Fußbodens in Form einer Steinrollierung mit Estrich angetroffen und eine teilweise farbige Raumgestaltung durch rot bemalte Putzfragmente nachgewiesen. Der Ostbereich mit lisenenartiger Betonung der Mauereinzüge kann aufgrund seiner bereits erwähnten architektonischen Merkmale weiterhin als Kapelle bzw. Sakralbau interpretiert werden, lässt aufgrund der schlechten Befunderhaltung jedoch wenig weitere Schlüsse zu.

Zur Funktion des Gebäudes im hohen und späten Mittelalter lassen sich vorerst nur verschiedene Theorien aufstellen, zu denen es die vorhandenen Argumente abzuwägen gilt. Eine Ansprache der Anlage im Hochmittelalter als bischöflicher Gutskomplex und würzburgischer Ministerialensitz scheint vorläufig aber am plausibelsten⁶⁵.

Sicher ist nämlich, dass der Steinbau auch zu dieser Zeit fortwährend genutzt wurde. So lassen sich insbesondere im mittleren Gebäudeteil erneute Bau- oder Ausbesserungsmaßnahmen im Verlauf des 13. Jahrhunderts nachweisen. Interessant erscheint die Tatsache, dass im Vergleich zu jüngerem und älterem Material zwar weniger eindeutige Keramikfunde des 12. und 13. Jahrhunderts geborgen werden konnten, ein Großteil der insgesamt zehn im Umfeld des Gebäudekomplexes geborgenen Silbermünzen jedoch aus diesem Zeitraum stammt⁶⁶.

⁶⁴ Zur Dachdeckung des Gebäudekomplexes siehe: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 273ff.

⁶⁵ E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 372ff. Hier auch mit Nennungen in Frage kommender Ministerialen.

⁶⁶ Hier ist Frau Ursula Joos, BLfD, für die Restauration und Frau Alexandra Hylla, Staatliche Münzsammlung München, für die Bestimmung der Fundmünzen herzlich

Im 14. Jahrhundert wiederum scheint die Aktivität auf dem Kapellberg erneut zugenommen zu haben: Neben der offensichtlich weiterhin bestehenden sakralen Funktion im östlichen Baustrahl kann auch die fortwährende profane Nutzung der westlichen Gebäudeteile durch eine Vielzahl von Funden unterschiedlichster Materialgruppen nachgewiesen werden. Gerade die hohe Menge an Gebrauchskeramik sowie Hohlglasfunde von Flaschen oder Nuppenbechern aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abbildung 7.1–3.5–7.10.17) deutet auf eine größere Personengruppe, die sich im Umfeld des Gebäudekomplexes aufgehalten haben muss. Diverse Gürtelschnallen des hohen und späten Mittelalters, Fragmente einer mehrzügigen Flasche (Kuttrolf) oder eine vollständig erhaltene Kruselerpuppe aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts⁶⁷ zeugen von deren weltlichen Aktivitäten (Abbildung 7.7.11.19–20). Außerdem belegen vereinzelte Werksteine, darunter ein Fragment gotischen Maßwerks aus Sandstein eine weitere Umbaumaßnahme wohl im Verlauf des 14. Jahrhunderts, bei welcher vermutlich gotische Architekturelemente den einstmaligen romanischen Bau modernisieren sollten. Zusätzlich scheinen einzelne Räume gleichzeitig mit neuen Heizöfen ausgestattet worden zu sein, die man nun unter Verwendung der obligatorischen vierzipfeligen Schüssel- bzw. Topfkacheln baute.

Worum handelte es sich aber bei diesem spätmittelalterlichen Steinbau auf dem Kapellberg, der offensichtlich weltliche und geistliche Funktionen vereint? Es wurde bereits erwähnt, dass die schriftliche Überlieferung des frühen Mittelalters keinerlei eindeutige Hinweise auf die karolingisch-ottonische Anlage hinterlassen hat. Weitaus überraschender ist aber ein ebenfalls bislang auffälliger Mangel an Schriftquellen auch für die Zeit des 11. bis 14. Jahrhunderts, was angesichts der kontinuierlichen Nutzung des Gebäudekomplexes merkwürdig erscheint.

zu danken. Das Spektrum aller Münzen deckt einen Zeitraum von der 2. Hälfte des 12. bis zur 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ab, wobei als Prägeorte Schwäbisch Hall, Würzburg, Frankfurt am Main und Bamberg identifiziert werden konnten. Ausführlich zu den Münzen: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 311ff.

⁶⁷ Es handelt sich offenbar um ein vollständiges Exemplar des Typs 2a nach Eveline Grönke und Edgar Weinlich. Zur Datierung siehe: E. Grönke – E. Weinlich, *Mode aus Modeln*, S. 42ff.

Die einzige Hilfestellung bietet hier die bereits eingangs genannte Erwähnung eines bischöflichen *pallacium* in Lindelach, dessen Identifikation mit dem Bau auf dem Kapellberg nahe liegt.

Verfolgt man nun die These einer spätmittelalterlichen Bischofspfalz auf dem Kapellberg, sei hier ein kleiner Exkurs erlaubt, um noch einmal die Definition dieses Begriffes knapp zusammenzufassen, der, obgleich im Verlauf des Mittelalters diversen Wandlungen unterworfen, in der Forschung durch mehrere Merkmale charakterisiert wird: Bekanntermaßen waren Pfalzen Orte, die von den mittelalterlichen Herrschern, meist in Verbindung mit König- und Kaisertum, jedoch nicht ausschließlich auf diese beschränkt, temporär bzw. saisonal aufgesucht wurden und deren Konzentration den Schwerpunkt einzelner Territorien ausmachte. Das Phänomen des mittelalterlichen Reisekönigtums bzw. Reiseherrschertums hat mehrere logistische und politische Gründe, die hier im Einzelnen aber nicht aufgeführt werden sollen. Allerdings stellte Walter Janssen noch für die Mitte des 14. Jahrhunderts fest, dass „sich der Hof des Fürsten am ehesten noch auf dem Rücken der Reitpferde, Saumtiere und Wagen“⁶⁸ finden lässt. So bildeten temporäre Residenzen bis in das Spätmittelalter ein wichtiges Werkzeug der Landesherrschaft, wobei der Begriff „Residenz“ in jener Zeit noch unbekannt und in diesem Zusammenhang eher *curia* im Sinne eines „Hoflagers“ gebräuchlich war⁶⁹. Und eine solche ist im Siedlungskomplex Lindelach durch die bereits erwähnten Schriftquellen nachgewiesen, konnte aber bis zu den jetzigen Grabungen nicht lokalisiert werden!

Der Komplex einer Pfalz, die diesen Zweck erfüllte, verfügte meist, jedoch nicht immer, über eine Befestigung sowie verschiedene Gebäude unterschiedlicher Funktion, welche mehr oder weniger stark repräsentativen Charakter besaßen⁷⁰. Neben dem profanen Wirtschaftshof diente das *palatium* als zentrales Gebäude. Hier waren in der Regel ein Saalbau (*aula*), eine Kapelle und die Unterkünfte der Elite untergebracht; all diese Bauteile finden sich auch im Grundriss des Steingebäudes auf dem Kapellberg wieder.

⁶⁸ W. Janssen, Niederrheinischer Fürstenhof, S. 225

⁶⁹ E. Schubert, Fürstliche Herrschaft, S. 78.

⁷⁰ C. Kirner, Kaiserpfalz Forchheim, S. 27.

Bereits im Frühmittelalter beinhalten die Schriftquellen unterschiedliche Bezeichnungen für solche Anlagen. Von *villa* (ursprüngliche Bedeutung: Landgut, später auch Dorf und Stadt) über *curtis* (spätlateinisch für „fürstliche Hofhaltung“, auch „Wirtschaftshof“) bis hin zu *castrum* (eigentlich Lager, später „Burg“ oder „Stadt“) oder *castellum* (eigentlich „Bollwerk“, spätlateinisch für „Burg“ oder „Stadt“) reichen die Bezeichnungen für diese Orte⁷¹. Erst ab dem 15. Jahrhundert zeichnet sich ein wachsender Prozess der festen Residenzbildung ab, welcher nicht zuletzt auf die stärkere Institutionalisierung und Bürokratisierung der Herrschaft und der damit verbundenen Archive zurückzuführen ist⁷².

Pfalzen waren entgegen der langläufigen Meinung in der Öffentlichkeit kein Charakteristikum allein des Königtums; so besaßen neben den obersten Herrschern auch hochgestellte Reichsfürsten und Bischöfe solche Anlagen. Neben den Burgen als typisches Element der mittelalterlichen Landesherrschaft waren auch diese ein wichtiges Werkzeug zur Kontrolle der jeweiligen Territorien, die nicht selten von geistlichen Herrschaftsträgern ausgeübt wurde.

So ergaben Untersuchungen, dass im 13. Jahrhundert immerhin etwa ein Sechstel des Reichsgebietes unter geistlicher Kontrolle war; im Jahr 1375, also knapp hundert Jahre später, stehen wiederum 29 größere weltliche Fürstenhöfe etwa 47 Höfen von Reichsfürsten bischöflichen oder erzbischöflichen Ranges gegenüber⁷³. Im Gegensatz zu den weltlichen Herrschern frequentierten die Bischöfe ihre außerhalb der Kathedral- bzw. Domorte liegenden Pfalzen jedoch eher selten, nachdem sich die fürstlichen Residenzstädte und die damit verbundene Sesshaftigkeit der Landesherrn etabliert hatte.

So treten gerade diese „Hauptresidenzen“ auch in der Forschung in den Vordergrund, die oftmals Königen und Kaisern als temporäre Unterkunft und somit als „Königspfalz“ dienen mussten⁷⁴. Besonders während der Stauferzeit waren die bischöflichen Pfalzen Frankens wie Würzburg und Bamberg Schauplatz zahlreicher Königsaufenthalte,

⁷¹ C. Kirner, *Kaiserpfalz Forchheim*, S. 28.

⁷² E. Schubert, *Fürstliche Herrschaft*, S. 77.

⁷³ E. Schubert, *Fürstliche Herrschaft*, S. 6.

⁷⁴ W. Müller, *Pfalz – Burg – Schloss*, S. 9.

welche die bischöflichen Kassen teilweise stark belasteten. Erst mit Friedrich I. Barbarossa verlagerte sich der Schwerpunkt der Königsbesuche in Franken von Bischofssitzen zu königlichen Pfalzen (beispielsweise Nürnberg), was in der Forschung durch die gesteigerte Bedeutung der Städte, in denen sich die Könige zu etablieren versuchten, erklärt wird⁷⁵.

Ein wichtiger Grund für die Primärstellung der bischöflichen Hauptresidenzen ist zweifelsohne auch die für das kirchliche Oberhaupt notwendige Bindung an seine Kathedrale⁷⁶ und somit an seine „Bischofsstadt“, zunehmend auch aufgrund der Nähe zum Domkapitel und dessen politischer Stellung. Ein Wechsel des Zentralortes war so nur in Ausnahmefällen und der Aufenthalt in sekundären Residenzen oder Verwaltungssitzen daher wohl nur kurzzeitig, meist unter äußerem Druck, möglich.

Eventuell ist dies auch einer der Gründe dafür, dass der Kapellberg, sofern man ihn tatsächlich als würzburgisch-bischöfliche „Pfalz“ betrachten möchte, keinerlei Niederschlag in den bekannten Schriftquellen findet.

Hier zeigt sich auch der lange in der Forschung eher unbeachtete Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Fürsten: Ernst Schubert stellt neben den bereits genannten Eigenschaften, nämlich der Stellung des Domkapitels und der Bedeutung der Bischofsstadt für die Residenzbildung, noch zwei weitere Punkte deutlich heraus: Einerseits die Begründung geistlicher Herrschaft aus dem Wahl- und nicht dem Erbrecht sowie die Unveräußerlichkeit des Kirchengutes, welche der Mobilisierung von Herrschaftsrechten enge Grenzen setzte⁷⁷. So waren die Hochstifte, welche die weltliche Gestalt eines Bistums darstellten und von diesen auch teilweise räumlich zu trennen sind, weniger einschneidenden Veränderungen unterworfen als die Territorien weltlicher Landesherren. Dennoch zwang die politische Entwicklung, zunehmend ab dem 13. Jahrhundert, die zu Landesfürsten werdenden Bischöfe zu ei-

⁷⁵ D. J. Weiss, Reichsgewalt, S. 94.

⁷⁶ W. Müller, Pfalz – Burg – Schloss, S. 10.

⁷⁷ E. Schubert, Fürstliche Herrschaft, S. 6.

nem sichernden Territoriausbau, in dessen Verlauf neue Burgen resp. Residenzen errichtet oder bestehende ausgebaut wurden⁷⁸. Für die Region des Steigerwaldes zeigt sich dies beispielsweise durch die wichtigen Anlagen Stollburg und Zabelstein, welche im 13. bzw. zu Beginn des 14. Jahrhunderts in den Besitz der Würzburger Bischöfe wechseln⁷⁹.

Solche Burgen und Residenzen dienten vor allem in den zunehmenden Konflikten mit den immer selbstbewusster werdenden Städten nicht selten als Zuflucht oder temporäre Aufenthaltsorte, waren auch oder gerade deswegen in den Städten zunehmend befestigt (Bischofsburg) und bildeten zusätzlich einen rechtlichen Immunitätsbezirk⁸⁰. Auch die im Spätmittelalter existierenden, jedoch zu großen Teilen verpfändeten Amtsburgen sollten weiterhin ein „offenes Haus“ für den Bischof darstellen⁸¹.

Wie immer man den Bau auf dem Kapellberg im hohen und späten Mittelalter nun auch bezeichnen möchte, ist zumindest sicher, dass man es hier mit einem höchst repräsentativen Gebäudekomplex an einem topographisch hochwertigen, kontinuierlich herrschaftlich genutzten Ort zu tun hat. Mit der 1151 genannten *curia* des Würzburger Episkopats kann man die Anlage allemal in Verbindung bringen, sicherlich aber auch mit dem mysteriösen *pallacium* Michael de Leons⁸². Immerhin ist noch im Jahr 1471 von einem Feld auf dem Kapellberg die Rede, welches *an das stueck des bischofs von wuerzburg stoest*⁸³.

Welche genaue Funktion der Komplex allerdings im würzburgischen Verwaltungsgeflecht von Landesherrschaft und -organisation während des späten Mittelalters inne hatte, dürfte auch angesichts der fehlenden

⁷⁸ W. Müller, Pfalz – Burg – Schloss, S. 11.

⁷⁹ H. Karlinger, Bezirksamt Gerolzhofen, S. 215f., 292.

⁸⁰ W. Müller, Pfalz – Burg – Schloss, S. 10.

⁸¹ R. Sprandel, Ämter des Fürstentums Würzburg, S. 53.

⁸² Interessanterweise tauchen auch die anderen vier von Michael de Leone genannten *pallacia*, natürlich abgesehen von Würzburg selbst, kaum oder gar nicht in der schriftlichen Überlieferung auf.

⁸³ Würzburger Salbuch 1, fol. 161v. Nach: Datenbank zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.

http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/db_swu_uebersicht.php
(13.01.2016).

Schriftquellen schwierig zu klären sein. Für die spätestens ab dem 13. Jahrhundert erstarkende und später auch zu einem von knapp 50 Ämtern des Bistums⁸⁴ erhobene Stadt Gerolzhofen sind jedenfalls ab dem Jahr 1251 *advocati* (Vögte) des Selbigen erwähnt⁸⁵ und auch die bereits genannten Burganlagen der Stollburg und des Zabelsteins zeigen zumindest das gesteigerte Interesse des Hochstifts an dieser Region. Vielleicht könnte daher eine schleichende Verlagerung der administrativen Zentren ab dem ausgehenden Hochmittelalter ebenfalls ein Grund für die spärlichen Erwähnungen in den Schriftquellen darstellen.

So bleiben auch trotz vieler durch das Forschungsprojekt erlangten Antworten noch immer zahlreiche Ungewissheiten, hinsichtlich der Gebäudefunktion kurioserweise eher zu den spätmittelalterlichen denn zu den frühmittelalterlichen Verhältnissen. Auch zum Platz selbst wären angesichts der Grabungsflächenbeschränkung auf das Steingebäude und sein näheres Umfeld natürlich noch viele Fragen zu klären, beispielsweise nach möglichen Nebengebäuden und der weiteren Bebauung sowie der Wasserversorgung des Platzes. Ebenso aufschlussreich wären leider nicht in der Projektfinanzierung inbegriffene archäozoologische Untersuchungen der Faunenreste, die bereits bei flüchtiger Betrachtung interessante Einblicke liefern: So scheinen auf dem Kapellberg außergewöhnlich häufig Pferde- und auch Eselknochen vorhanden zu sein⁸⁶, was die Bedeutung des Platzes erneut unterstreicht.

Unabhängig von seiner exakten Funktion nutzte man den Gebäudekomplex aber dennoch sehr lange Zeit und investierte immer wieder größere Beträge für Ausbau und Instandhaltung, bis er, den archäologischen Funden und Befunden nach zu urteilen, in den Jahrzehnten um 1400 endgültig aufgelassen bzw. abgebrochen wurde.

Dies deckt sich einerseits mit der bereits erwähnten Schriftquelle eines verwüsteten Gebäudes auf dem Kapellberg von 1403, andererseits ließe

⁸⁴ R. Sprandel, Ämter des Fürstentums Würzburg, S. 46.

⁸⁵ E. Goetz, Codex Diplomaticus Ebracensis I, Nr. 200. So als früheste Nennung ein Heinrich *advocatus de Gerolshovin*. Zur Stadtgeschichte von Gerolzhofen siehe auch: E. Michl, Das mittelalterliche Gerolzhofen, S. 111ff.

⁸⁶ Freundlicher Hinweis von Frau Dr. Monika Doll nach flüchtiger Durchsicht des tierischen Knochenmaterials.

sich das Ende des Steinbaus auch durchaus stimmig in den historischen Kontext der Region stellen, wenn man die Ereignisse des zu dieser Zeit in Mainfranken und Gerolzhofen herrschenden „Fränkischen Städtekrieges“ berücksichtigt. Auf die Hintergründe der Entstehung des Städtebundes und den damit verbundenen Konflikten mit dem Würzburger Episkopat soll hier nicht weiter eingegangen werden; es reicht festzuhalten, dass diese Spannungen zwischen den Städten und dem Bischof, gleichzeitig auch Spannungen zwischen den Reichsfürsten und dem König, verschiedene, in erster Linie aber politische Ursachen hatten⁸⁷.

Jedenfalls wurden im Vorfeld der sich anbahnenden Kriegshandlungen zum Ende des 14. Jahrhunderts beispielsweise in Schweinfurt und Bergheinfeld bischöfliche Kirchen abgebrochen⁸⁸, was bereits Hans Koppelt zu der Überlegung führte, gleiche Ereignisse auch für die Anlage auf dem Kapellberg zu proklamieren⁸⁹.

Angesichts der Tatsache, dass Bischof Gerhard von Schwarzburg 1397 oder 1398 die Stadt Gerolzhofen mit einer Streitmacht erfolglos belagerte⁹⁰, erscheint eine Zerstörung des in diesem Fall tatsächlich bischöflichen Gebäudekomplexes auf dem Kapellberg bei einer bevorstehenden Belagerung oder zumindest im Rahmen jener Ereignisse plausibel. Hier wird übrigens auch wieder der bereits erwähnte Sinn eines außerhalb der Städte liegenden Zufluchtsortes bzw. einer etwas abseits gelegenen „Pfalz“ deutlich, wenn sich, wie in diesem Fall, die Bürger einer Stadt gegen den Landesherren auflehnen.

Letztlich bleibt es natürlich spekulativ, ob der Gebäudekomplex im Rahmen des Fränkischen Städtekrieges in Mitleidenschaft gezogen

⁸⁷ Vertiefend hierzu beispielsweise: W. Romberg, Schlacht von Bergtheim, S. 413ff.; E. Schubert, Würzburger Städtekrieg, S. 39ff. Für die Rolle Gerolzhofens in diesem Konflikt siehe: E. Michl, Das mittelalterliche Gerolzhofen, S. 199ff.

⁸⁸ W. Deinhart, Kirchenpatrozinien in Franken, S. 140; D. Rosenstock, Frühgeschichte von Schweinfurt, S. 21; U. Wagner – W. Ziegler, Lorenz Fries 3, S. 29: [...] *sant Kilians kirche vor der stat, die si* [Anm. d. Verf.: die Bürger Schweinfurts im Städtekrieg] *abgebrochen haben* [...].

⁸⁹ H. Koppelt, Lindelach, S. 28.

⁹⁰ U. Wagner – W. Ziegler, Lorenz Fries 3, S. 52: *So ruckt auch jn solcher zeit bischof Gerhart mit gewaltiger hand fur etliche stete, als Geroltzhouen, Kunigshouen vnd andere mer, kant aber nit vil schaffen.*

wurde, eindeutig sind allerdings die archäologischen Resultate für den Zeitpunkt der Gebäudeniederlegung in den Jahrzehnten um 1400: Neben gut datierbaren Sonderfunden lieferte auch die naturwissenschaftliche Datierung einer in den Abbruchhorizont und somit bereits in die Ruinen des Steinbaus niedergelegten Neonatus-Bestattung ein Datum von 1384 bis 1432 n. Chr.⁹¹. Dies ergibt einen terminus ante quem sowohl für den Gebäudeabbruch, als auch für die Datierung eines reichhaltigen Keramikinventars aus der letzten Nutzungsphase des Komplexes. Letzteres dürfte auch für die Keramikchronologie Nordbayerns durchaus nicht uninteressant sein, da besagtes Inventar aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts künftig für eine verlässliche Vergleichsdatierung anderer Fundkomplexe herangezogen werden kann⁹².

Nach dem Niedergang der Anlage in den Jahren um 1400 lassen sich auf dem Bergsporn nur noch geringe Spuren menschlicher Aktivität feststellen und der Platz verlor nun offensichtlich rapide an Bedeutung.

Im Gegensatz zum Kapellberg, wo insbesondere das 8. bis 14. Jahrhundert von stetiger Betriebsamkeit und Bautätigkeit gekennzeichnet ist, waren der dazugehörigen Talsiedlung von Lindelach noch weitere knapp 230 Jahre blühender Existenz beschieden, wo sich gerade ab dem endenden 14. Jahrhundert die Siedlungsaktivitäten intensivierten. Dessen Geschichte und die Ergebnisse der auch dort durchgeführten Prospektionen und archäologischen Ausgrabungen sollen jedoch an anderer Stelle näher erläutert werden⁹³.

⁹¹ Die vom AMS-Labor Erlangen untersuchte Probe hat ein Alter von 557 +/- 35 Radiokarbonjahren / Labcode: Erl-17172 / 2 Sigma: 48,3%: 1305-1363 n. Chr., 47,1%: 1384-1432. Ersteres Datum kann aufgrund der Fund- und Befundsituation vor Ort ausgeschlossen werden. Die anthropologische Untersuchung der Überreste wurde von Frau Carola Berszin M.A. durchgeführt.

⁹² Ausführlich zur entsprechenden Keramik: E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*, S. 249ff., 257ff.

⁹³ Für Kurzberichte und Zusammenfassungen der Untersuchungen im Wüstungsbereich siehe: E. Michl, *Leben in einem unterfränkischen Dorf*; E. Michl, *Pfusch am Bau*; E. Michl, *Bilanz und Perspektiven*, S. 270ff. Die Auswertung und vollständige Vorlage der dort gemachten Entdeckungen sind das Ziel eines neuen, erfreulicherweise durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten Projektes, das seit Herbst 2015 am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Otto-

Durch die umfangreichen archäologisch-historischen Forschungen auf dem Kapellberg, deren detaillierte und hier aus Platzgründen nur oberflächlich präsentierte Ergebnisse seit Herbst 2015 aber auch monographisch vorliegen⁹⁴, konnten beeindruckende Einblicke in die Genese eines bislang völlig unbekanntes Bodendenkmals in Mainfranken gewonnen werden.

Der archäologische Nachweis dieser wechselhaften und bedeutsamen Geschichte der für die Region und auch darüber hinaus relevanten Siedlungskammer Lindelach, von der frühmittelalterlichen Burganlage über einen karolingischen Königshof des Bistums Würzburg und einen befestigten, ottonischen Saalbau der Schweinfurter Grafen bis hin zu einer vermeintlichen Pfalz bzw. *curia* der Würzburger Bischöfe sowie einer exzeptionellen, hier sogar noch weitgehend ausgeklammerten Dorfwüstung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zeigt deutlich, welch immenser Stellenwert der Archäologie für die Erforschung unserer Vergangenheit zukommt.

Denn nur durch die langjährigen Forschungsgrabungen und vor allem die damit verbundenen Auswertungsarbeiten ließ sich ein durch das gesamte Mittelalter hindurch genutzter Zentralort Unterfrankens lokalisieren, der im Falle des Kapellbergs trotz über siebenhundertjähriger Geschichte kaum durch schriftliche Quellen zu fassen ist und einzig mit archäologischen Methoden greifbar wird. Somit gilt die Siedlungskammer Lindelach ohne weiteres als Paradebeispiel für den Wert dieser Wissenschaft und sollte, gerade was die wissenschaftliche Aufarbeitung von Ausgrabungen angeht, auch in Zeiten knapper Kassen wichtiger Bestandteil der Erforschung unseres historischen Erbes bleiben.

Die nur durch verschiedenste Unterstützer⁹⁵ möglich gewordenen Untersuchungen demonstrieren geradezu exemplarisch, dass zuweilen nur

Friedrich-Universität Bamberg durchgeführt wird und mit seinen Ergebnissen einen kleinen Einblick in das noch immer vernachlässigte Feld der archäologischen Erforschung frühneuzeitlicher Dorfwüstungen vermitteln kann.

⁹⁴ E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium*.

⁹⁵ Für die Finanzierung der Ausgrabungen 2007-2008 sei hier nochmals der Stadt Gerolzhofen, der Dr. Ottmar Wolf-Kulturstiftung, der Diözese Würzburg und der Sparkasse Schweinfurt herzlich zu danken. In den Jahren 2009-2011 wurden die Ausgra-

die Archäologie in der Lage ist, wichtige Antworten zu historischen Fragestellungen zu liefern und, wie in diesem Fall, bislang völlig unbekannte Sachverhalte für die Entwicklung einer Region zu erschließen.

Es ist daher zu wünschen, dass die Finanzierung archäologischer Forschung auch in Zukunft fester Bestandteil des historischen Bewusstseins unserer Gesellschaft bleibt!

Literatur

Björn-Uwe *Abels*, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Unterfrankens. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte. Reihe B - Inventare der Geländedenkmäler 6, Kallmünz 1979.

Björn-Uwe *Abels*, Die Vollburg im Bürgerwald Gerolzhofen, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 27. Würzburg – Karlstadt – Iphofen – Schweinfurt, Herausgegeben vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, Mainz 1975, S. 302–304.

Björn-Uwe *Abels*, Abschnittsbefestigung „Nonnenkloster“ bei Michelau, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 27. Würzburg – Karlstadt – Iphofen – Schweinfurt, Herausgegeben vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, Mainz 1975, S. 304–306.

Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Monumenta Boica 28. Monumentorum Boicorum. Collectio nova 1/1, München 1829.

Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Monumenta Boica 45. Monumenta Episcopatus Wirziburgensis = Monumentorum Boicorum. Collectio Nova 18, München 1899.

bungen auf dem Kapellberg im Rahmen des Forschungsprojektes „Bischofspfalz und Wüstung Lindelach bei Gerolzhofen, Kreis Schweinfurt“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie der Stadt Gerolzhofen großzügig gefördert. Letztere ermöglichte außerdem die vorerst letzte Ausgrabung im Jahr 2012. Ferner muss insbesondere allen anderen zahllosen Helfern und Beteiligten sowie dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege an dieser Stelle für ihre bisherige Mitarbeit und Unterstützung herzlich gedankt werden.

Günther *Binding*, Deutsche Königspfalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II., Darmstadt 1996.

Karl *Bosl*, Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprowinz, 2., erweiterte Auflage München 1969.

Wilhelm *Deinhart*, Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Franken. Studien zur Frühgeschichte der Diözesen Bamberg und Würzburg, Erlangen 1933.

Ernst Friedrich Johann *Dronke* (Hrsg.), Traditiones es Antiquitates Fuldensis. Neudruck der Ausgabe von 1844, Osnabrück 1966.

Heinrich *Meyer zu Ermgassen* (Hrsg.), Der Codex Eberhardi des Klosters Fulda. Band 1 und 2. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 58, Marburg 1995/1996.

Peter *Ettel*, Karlburg – Rosstal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen, Rahden 2001.

Peter *Ettel*, Burgenbau in Franken um 1000, in: Vor 1000 Jahren – Die Schweinfurter Fehde und die Landschaft am Obermain 1003. Schweinfurter Museumsschriften 118, Herausgegeben von Eriche Schneider – Bernd Schneidmüller, Schweinfurt 2004, S. 133-151.

Hubert *Fehr* – Jörg *Fassbinder*, Dorf und Bischofspfalz – Geophysikalische Prospektion der Wüstung Lindelach, Das archäologische Jahr in Bayern 2005 (2006) S. 134-137.

Hubert *Fehr* – Jörg *Fassbinder*, Lang gesuchte Bischofspfalz entdeckt, Archäologie in Deutschland 2 (2006) S. 41.

Frank *Feuerhahn* – Dieter *Heyse*, Archäologische Untersuchungen im Umfeld der Alten Vogtei in Gerolzhofen, Das Archäologische Jahr in Bayern 2010 (2011) S. 135–137.

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1. Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I., Hannover 1879-1884.

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 2/2. Die Urkunden Otto des III.*, Hannover 1893.

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 3. Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins*, Hannover 1900-1903.

Elke Goetz, *Codex Diplomaticus Ebracensis I, Die Urkunden der Zisterze Ebrach, 1127-1306, Band 1 und 2, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 3. Reihe = Fränkische Urkundenbücher und Regestenwerke 7*, Neustadt/Aisch 2001.

Eveline Grönke – Edgar Weinlich, *Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 14*, Nürnberg 1998.

Erik Soder von *Güldenstübbe*, *Christliche Mission und kirchliche Organisation*, in: *Unterfränkische Geschichte 1. Von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter*, Herausgegeben von Peter Kolb – Ernst-Günter Krenig, Würzburg 1990, S. 91–144.

Friedrich Hausmann, *Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 9. Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich*, Wien – Köln – Graz 1969.

Mathias Hensch, *Neue archäologische Aspekte zur mittelalterlichen Geschichte des Frauenbergs*, in: *Der Frauenberg oberhalb Kloster Weltenburg II. Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie 16/1*, Herausgegeben von Michael M. Rind, Regensburg 2006, S. 377–387.

Mathias Hensch, *Lauterhofen – Ermhof – Sulzbach – Nabburg. Aspekte zur Herrschaftsstruktur der Karolingerzeit in der mittleren Oberpfalz*, in: *Bayern und Ingolstadt in der Karolinger-Zeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 5*, Herausgegeben von Jochen Haberstroh – Gerd Riedel – Beatrix Schönwald, Ingolstadt 2008, S. 163–194.

Mathias Hensch – Eike Michl, *Der „locus Lindinlog“ bei Thietmar von Merseburg – Ein archäologisch-historischer Beitrag zur politischen*

Raumgliederung in Nordbayern während karolingisch-ottonischer Zeit, *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 72 (2013) S. 37–66.

Robert *Holtzmann* (Hrsg.), *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung*. Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum germanicarum. Nova series 9, Berlin 1935.

Hans *Karlinger*, *Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg* 8. Bezirksamt Gerolzhofen. Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern 3, München – Wien 1983.

Werner *Jacobsen* – Uwe *Lobbedey* – Dethard von *Winterfeld*, *Ottotonische Baukunst*, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa 1. Essays, Herausgegeben von Matthias Puhle, Mainz, 2011, S. 251–282.

Wilhelm *Janssen*, Ein niederrheinischer Fürstenhof um die Mitte des 14. Jahrhunderts, *Rheinische Vierteljahrsblätter* 34 (1970) S. 219–251.

Paul *Kehr*, Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Karolinger 1. Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren, Berlin 1934.

Paul *Kehr*, Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Karolinger 3. Die Urkunden Arnolfs, Berlin 1940.

Claudia Kirner, Wie sah die karolingische Kaiserpfalz Forchheim aus? Zur Typologie von Pfalzen im frühen Mittelalter. An Regnitz, Aisch und Wisent, *Heimatkundliche Zeitschrift für Stadt und Landkreis Forchheim*. Sonderheft 2 (2004) S. 27–35.

Hans *Koppelt*, *Steinmetze und Bildhauer in Gerolzhofen*. De goldeshova 4, Gerolzhofen 1997.

Hans *Koppelt*, *Lindelach*. Lesefunde, Lesefrüchte und mehr. De goldeshova 10, Gerolzhofen 2004.

Hans *Koppelt*, *Weißer Hof – Weiserhof*. „ein fest Hauß“ in Gerolzhofen. Zur Geschichte eines Hauses, Gerolzhofen 2007.

Friedrich *Kurze*, *Regionis abbatis prumiensis chronicon cum continuatione treverensi*. Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum germanicarum 50, Hannover 1890.

Hans *Losert*, Zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte im Steigerwald aus archäologischer Sicht, in: Mittelalterliche Wüstungen im Steigerwald. Berichte über ein Symposium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 3. Februar 2001. Bamberger Geographische Schriften. Sonderfolge 7. Herausgegeben von Hans Becker – Ingolf Ericsson, Bamberg 2004, S. 1–46.

Matthäus *Merian*, Topographia Franconiae. Das ist Beschreibung und eygentliche Contrafactur der vornembsten Stätte und Plätze des Franckenlandes und deren, die zu dem hochlöblichen fränkischen Cratße gezogen werden, Frankfurt am Main 1925.

Eike *Michl*, Die Bischofspfalz „in Lyndeloch prope Gerolzhouen“. Erste archäologische Untersuchung im bischöflichen Repräsentationsbau bei Gerolzhofen, Landkreis Schweinfurt, Der Steigerwald. Zeitschrift einer fränkischen Landschaft. Natur – Kultur – Geschichte 3 (2008) S. 153–179.

Eike *Michl*, Die bischöfliche Residenz von Lindelach. Erste Ergebnisse der archäologischen Untersuchung vom 3.-29. September 2007, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 70 (2008) S. 73–106.

Eike *Michl*, Die Bischofspfalz von Lindelach bei Gerolzhofen, Lkr. Schweinfurt. Erste Ergebnisse der archäologischen Untersuchung 2007, Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 2009 = Mainfränkische Studien 77 (2009) S. 287–309.

Eike *Michl*, Auf den Spuren einer vergessenen Bischofspfalz nahe Gerolzhofen, Das Archäologische Jahr in Bayern 2008 (2009) S. 137–140.

Eike *Michl*, Der Kapellberg bei Gerolzhofen – Archäologische Spurensuche in einem „vergessenen“ Bodendenkmal, Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 5 (2010) S. 291–301.

Eike *Michl*, Der Kapellberg – Eine frühmittelalterliche Höhenbefestigung im Steigerwaldvorland, Das Archäologische Jahr in Bayern 2009 (2010) S. 111–114.

Eike *Michl*, Von den Anfängen bis zum Städtekrieg. Das mittelalterliche Gerolzhofen im Spiegel der historischen Quellen, in: Gerolzhofen. Stadtchronik 779-2012, Herausgegeben von der Stadt Gerolzhofen, Baunach 2012, S. 111–124.

Eike *Michl*, Der Kapellberg bei Gerolzhofen. Archäologische Spurensuche in einem "vergessenen" Bodendenkmal, in: Gerolzhofen. Stadtchronik 779-2012, Herausgegeben von der Stadt Gerolzhofen, Baunach 2012, S. 207–220.

Eike *Michl*, Vom Leben in einem unterfränkischen Dorf – Ausgrabungen in der Wüstung Lindelach, Das Archäologische Jahr in Bayern 2011 (2012) S. 142–145.

Eike *Michl*, Castrum, Curia, Palatium?! Die neue Entdeckung eines alten Machtzentrums in Unterfranken, in: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. RGZM – Tagungen 18, Herausgegeben von Peter Ettl – Lukas Werther, Mainz 2013, S. 353–374.

Eike *Michl*, Pfusch am Bau in Lindelach? Ein ländlicher Keller Mainfrankens mit Wasserschaden aus der Zeit um 1600, Das Archäologische Jahr in Bayern 2012 (2013) S. 161–163.

E. *Michl*, Die Siedlungskammer Lindelach – Bilanz und Perspektiven eines Forschungsprojektes zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Infrastruktur einer Mikroregion in Unterfranken, Beiträge zur Archäologie in Ober- und Unterfranken 8/2013 (2013) S. 249–279.

E. *Michl*, Castellum, Curia, Palatium?! Die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte eines mainfränkischen Zentralortes auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 5. Herausgegeben von Ingolf Ericsson, Bonn 2015.

Wolfgang *Müller*, Des Bischofs Pfalz – Burg – Schloss, Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 29 (1977) S. 9–23.

Winfried *Romberg*, Die Schlacht von Bergtheim im Jahre 1400 – Epochenwende für Mainfranken, Frankenland, Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 6/2000 (2000) S. 413–422.

Dirk *Rosenstock*, Frühgeschichte der Stadt Schweinfurt von 700 bis 1550. Schweinfurter Museumsschriften 49, Schweinfurt 1992.

Dirk *Rosenstock* – Ludwig *Wamser*, Von der germanischen Landnahme bis zur Eingliederung in das fränkische Reich, in: Unterfränkische Geschichte 1. Von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter, Herausgegeben von Peter Kolb – Ernst-Günter Krenig, Würzburg 1990, S. 15–90.

Anton *Ruland*, Die Ebracher Handschrift des Michael de Leone, Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 13/I & II (1854) S. 111–210.

Theodor *Schieffer*, Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Karolinger 4. Die Urkunden Zwentibolds und Ludwigs des Kindes, Berlin 1960.

Franz-Joseph *Schmale*, Grundlegung: Die Eingliederung Thüringens in das merowingische Frankenreich (bis 716/19), in: Handbuch der Bayerischen Geschichte 3/1. Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Herausgegeben von Max Spindler, München 1971, S. 3–26.

Franz-Joseph *Schmale*, Die politische Entwicklung, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte 3/1. Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Herausgegeben von Max Spindler, München 1971, S. 29–92.

Franz-Joseph *Schmale*, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kirche, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte 3/1. Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Herausgegeben von Max Spindler, München 1971, S. 93–112.

Franz-Joseph *Schmale* – W. *Störmer*, Die politische Entwicklung bis zur Eingliederung ins merowingische Frankenreich, in: Handbuch der bayerischen Geschichte 3/1. Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Herausgegeben von Andreas Kraus, 3., neu bearbeitete Auflage, München 1997, S. 66–88.

Peter *Schneider*, Zwischen Main und Steigerwald. Mainfränkische Heimatkunde 1, Würzburg 1950.

Ernst *Schubert*, Die Lieder vom Würzburger Städtekrieg (1397-1400), Jahrbuch für fränkische Landesforschung 64 (2004) S. 39–81.

Ernst *Schubert*, Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter. Enzyklopädie deutscher Geschichte 35, München 2006.

Friedrich *Sixt*, Chronik der Stadt Gerolzhofen in Unterfranken, Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 35 (1893) S. 33–208.

Rolf *Sprandel*, Die territorialen Ämter des Fürstentums Würzburg im Spätmittelalter, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 37, 1977, S. 45–64.

Rolf *Sprandel*, Gerichtsorganisation und Sozialstruktur Mainfrankens im früheren Mittelalter, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 38 (1978) S. 7–38.

Hans *Steidle*, „Seit undenklichen Zeiten Eigentum der Gemeinden“. Die Geschichte des Bürgerwaldes Gerolzhofen-Dingolshausen, in: Der gemeinsame Bürgerwald genannt „Der Nutz“. De Geroldeshova 14, Herausgegeben vom Historischen Verein Gerolzhofen, Gerolzhofen 2010, S. 23–86.

Edmund Ernst *Stengel*, Urkundenbuch des Klosters Fulda 1/1. Die Zeit des Abtes Sturmi. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck X 1,1, Marburg 1956.

Dagmar *Stonus* – Jochen *Ramming*, Dorf und Flur in Unterfranken. Zur Geschichte einer Kulturlandschaft, Münsterschwarzach 1997.

Manfred *Tischler*, Die Leibeigenschaft im Hochstift Würzburg vom 13. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe 9. Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 18, Würzburg 1963.

Max *Tschiggfrey*, Geschichtliche Nachrichten von der Stadt Gerolzhofen bis 1800 n. Chr. Maschinenabschrift der „Topographischen Nachrichten von der Stadt Gerolzhofen“ von Kaplan Franz Anton Jäger, Gerolzhofen 1967.

Marc van *Uytfanghe*, Gertrud von Nivelles, in: Lexikon des Mittelalters 4, München 2003, S. 1356–1357.

P. *Vychitil*, Frühmittelalterliche Keramik von Gerolzhofen, in: 1200 Jahre Gerolzhofen. 779-1979. Beiträge zu Kultur und Geschichte, Herausgegeben von der Stadt Gerolzhofen, Gerolzhofen 1979, S. 29–32.

Gerhard *Wagner*, Rügshofen – Königshof und Dorf am Steigerwald, Der Steigerwald. Zeitschrift einer fränkischen Landschaft 3/2010 (2010) S. 149–170.

Heinrich *Wagner*, Die Zehntenschenkung Pippins für Würzburg (751/2), in: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit, Herausgegeben von Jürgen Lenssen – Ludwig Wamser, Würzburg 1992, S. 35–38.

Ulrich *Wagner* – Walter *Ziegler* (Hrsg.), Lorenz Fries. Chronik der Bischöfe von Würzburg 742-1495. Band 3. Von Gerhard von Schwarzburg bis Johann II. von Brunn (1372-1440). Fontes Herbipolenses. Editionen und Studien aus dem Stadtarchiv Würzburg 3, Würzburg 1999.

Ludwig *Wamser*, Merowingerzeitliche Bergstationen in Mainfranken - Stützpunkte der Machtausübung gentiler Gruppen, Das Archäologische Jahr in Bayern 1984 (1985) S. 136–140.

Dieter J. *Weiss*, Reichsgewalt, Reichskirche und Adel in Franken vom Hoch- zum Spätmittelalter, in: Franken im Mittelalter. Francia Orientalis, Franconia, Land zu Franken: Raum und Geschichte. Hefte zur Bayerischen Landesgeschichte 3, Herausgegeben von Johannes Merz und Robert Schuh, München 2004, S 83–99.

Abbildungsunterschriften und -nachweise



Abbildung 1: Gerolzhofen von Osten mit dem im Vordergrund befindlichen Kapellberg samt deutlichen Bewuchsmerkmalen der Grabenanlage sowie der nördlich anschließenden Fundstelle der Wüstung Lindelach zwischen den heute noch erhaltenen Gehöften

Foto: Arnulf Koch

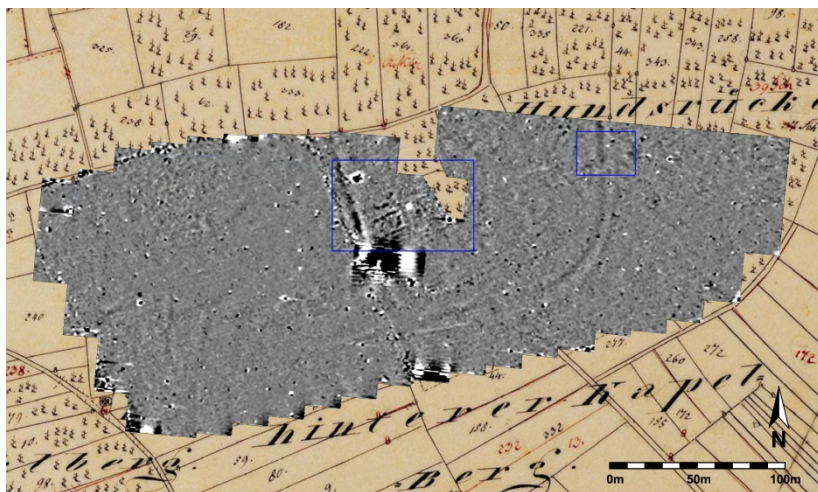


Abbildung 2: Kartierung des Magnetogramms im Bereich des Kapellbergs auf der Uraufnahme von 1833 mit grober Lokalisierung der Grabungsareale

Karte: Eike H. Michl

Magnetogramm: Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Uraufnahme: Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern

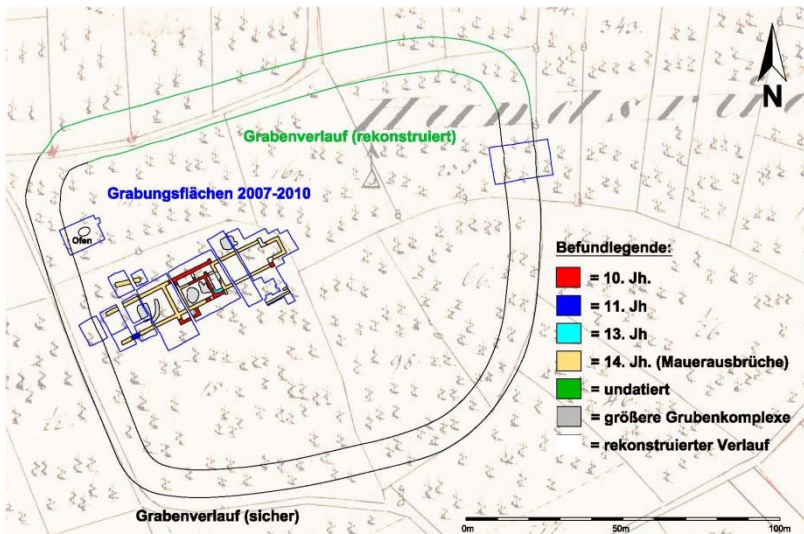


Abbildung 3: Übersicht der Grabungsflächen auf dem Kapellberg mit den wichtigsten Befunden und Bauphasen auf der Uraufnahme von 1833

Karte: Eike H. Michl

Uraufnahme: Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern



Abbildung 4: Nordprofil des mindestens dreiphasigen Befestigungsgrabens aus dem frühen Mittelalter mit Brandschicht und Mauerversturz der Jahre um 1000 im oberen Drittel

Foto: Eike H. Michl

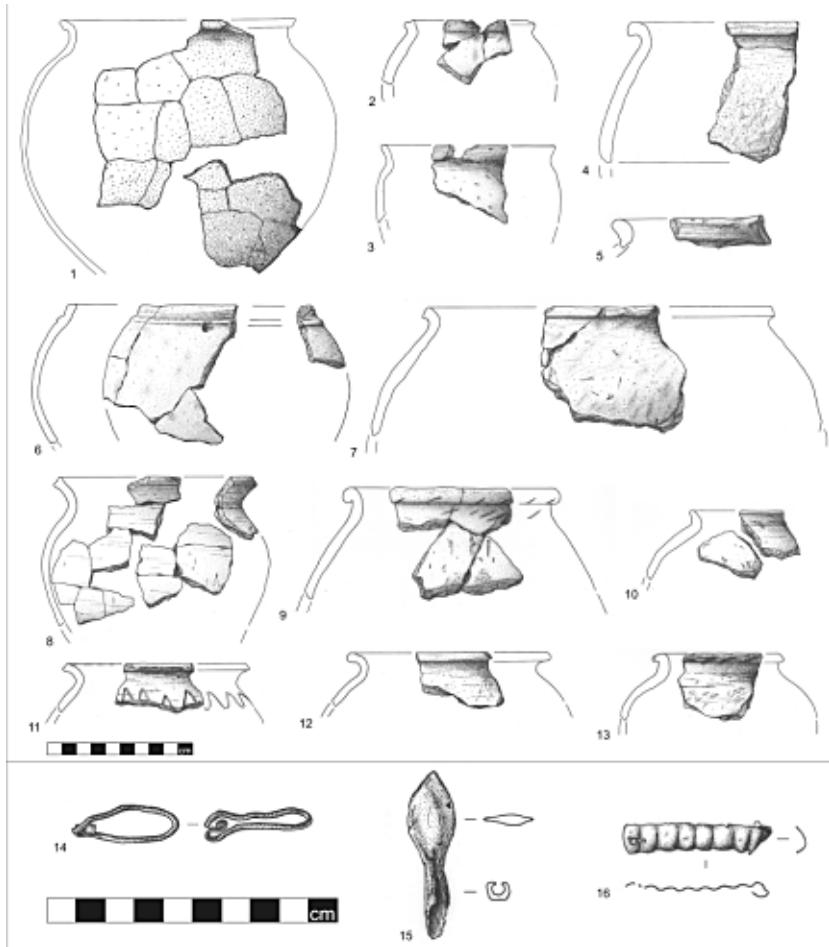


Abbildung 5: Ausgewählte Funde des 8.-11. Jahrhunderts vom Kapellberg (1-8, 10, 14-16) und aus der Wüstung Lindelach (9, 11-13). 1-13: Keramik, 8.-11. Jahrhunderts; 14: S-Schleifenring aus Buntmetall, evtl. 9./10. Jahrhundert; 15: Pfeilspitze aus Eisen, 9./10. Jahrhundert; 16: vergoldeter Buntmetallbeschlag, evtl. 9./10. Jahrhundert

Zeichnungen: Marius Kröner (1-13, 15-16); Martina Wegner (14)



Abbildung 6: Mittelteil des steinernen Gebäudekomplexes von Norden mit den teilweise erhaltenen ottonischen Fundamentmauern nach Abtrag einer darüber liegenden spätmittelalterlichen Abbruchschicht während der laufenden Ausgrabungen 2010

Foto: Eike H. Michl

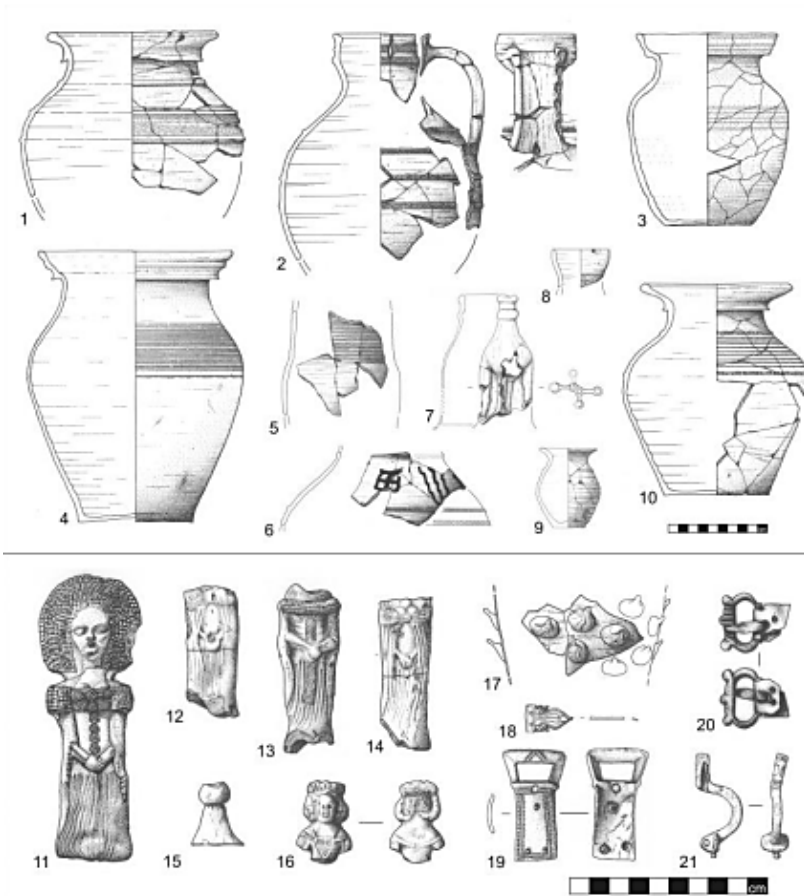


Abbildung 7: Ausgewählte Funde unterschiedlicher Zeitstellung vom Kapellberg (1-3, 5-11, 17-20) und aus der Wüstung Lindelach (4, 12-16, 21). 1-10: Keramik und Glas, 13.-15. Jahrhundert; 11-14: Tönerne Kruselerfiguren(fragmente), Ende 14./Anfang 15. Jahrhundert; 15: Figur aus Pfeiffenton, 14.-16. Jahrhundert; 16: Fragment einer Tonfigur, 16./17. Jahrhundert; 17: Fragment eines Nuppenbeckers, 13./14. Jahrhundert; 18: Buchschließe aus Buntmetall, evtl. 13./14. Jahrhundert; 19-20: Schnallenfragmente aus Buntmetall, evtl. 13./14. Jahrhundert; 21: Fibel aus Buntmetall, 4. Jahrhundert

Zeichnungen: Marius Kröner (1-10, 12-21); Martina Wegner (11)



University
of Bamberg
Press

Der Band stellt ausgewählte Aspekte der älteren Siedlungs- und Sprachgeschichte im Main-Donau-Raum in den Mittelpunkt. Durch die interdisziplinäre Ausrichtung wird es möglich, archäologische Befunde mit den sprachlichen Spuren in den Namen in Beziehung zu setzen. In römischer Zeit teilte der Limes das nördliche Bayern. Die Frage nach römischen Namensspuren berührt sich direkt mit der archäologischen Problematik der Kontinuität Spätantike-Frühmittelalter. Mit der wiederum durch Grabungen nachgewiesenen germanischen Siedlung hängen zentrale sprachhistorische Probleme zusammen, insbesondere das der Entstehung des bairischen Sprachraums. Bairische Kennwörter wie Ertag für Dienstag und Pfnztag für Donnerstag weisen dabei auf ostgotische Einflüsse, während im System der Wochentagsbezeichnungen ansonsten die römischen Grundlagen dominieren. Vom Nordwesten her setzt sich seit der Merowingerzeit fränkischer Einfluss in Herrschaftsstrukturen durch, die bei einer aktuellen Grabung bei Gerolzhofen sichtbar geworden sind.



eISBN 978-3-86309-432-4



9 783863 094324

www.uni-bamberg.de/ubp